Der Frau

Maria le Prince de Beaumont,

lehrreiches

Magazin

für

Arme, Handwerksleute, Dienstbothen und das Landvolk.

Aus dem Französischen übersetzt,

und

zum katholischen Gebrauche

eingerichtet.

Zweyter Theil.

Augsburg.

Im Verlage bey Joseph Wolff, 1776.

Magazin
für
Arme, Handwerksleute, Dienstbothen und das Landvolk.

Zweyter Theil.

Der sechste Sonntag.

Besondere Unterredung.

Mademoiselle Gut, Elisabeth, der Mutter Anne Tochter, Anne, der Greis.

Madem. Gut.

Wie, Mutter Anne, sie hat uns niemals gesagt, daß ihre Tochter eine so gute Art hätte. Man kann nichts ehrbarers haben, als ihre Kleidung; indesseu ist sie doch sau-

ber, reinlich und wohl geordnet; das ist ein Zeichen, daß ihre Seele eben so gut geordnet, und daß sie nicht faul ist.

Anne.

Ich habe niemals von ihrer Gestalt mit ihnen geredet, Mademoiselle, weil ich mich wenig darum bekümmere. Ich habe gewünschet, daß sie nicht verunstaltet würde, weil Gott sie gerade gebildet hat, und ich glaube, daß man für die Geschenke Sorge tragen muß, die er uns machet. Wenn er sie mir schief oder buckelicht gegeben hätte, so würde ich nicht misvergnügter darüber gewesen seyn. Alles, was er giebt, ist gut. Was die Sauberkeit anbelanget, so ist sie meiner lieben Mutter dafür verbunden. Sie sagete stets, man könnte auch mit einem Lumpen gut gekleidet seyn, wenn er nur sauber und gut geflickt wäre. Sie gewöhnete meine Kinder von ihrer Kindheit an zur Sauberkeit, und sagete, man befände sich besser dadurch. Sie wollte, daß sie an ihren kleinen Läppchen nichts schleppen ließen, und sie wollte nicht ein Strohhälmchen in der Stube leiden; und in unserm Fußboden konnte man sich spiegeln. Dieß machet, daß man meine Tochter in dem Dienste, wo sie ist, so sehr liebet. Jedermann kaufet ihre Butter und ihre Milch gern, weil ihre Milchkammer mit Lust anzusehen ist.

Madem. Gut.

Nichts ist wahrer, als was ihre gute Mutter sagete. Die Unsauberkeit kömmt von der Faulheit; sie bringt Krankheiten hervor, und machet,

chet, daß man nicht unterkommen kann, weil eine unsaubere Magd einen Eckel erwecket. Ach! nun, Elisabeth, wir wollen sie verheurathen. Dieser wackere rechtschaffene Mann, welcher gehöret hat, daß sie ein gutes Mägdchen wäre, will sie in seine Familie bringen.

Elisabeth.

Er ist gar zu gütig, Mademoiselle: aber ich bin noch so jung, daß ich nicht daran denke, meine eigene Wirthschaft anzufangen. Dieser rechtschaffene Mann weis auch vielleicht nicht, daß ich überaus arm bin. Ich besitze nichts, als was ich auf dem Leibe habe, und ich würde nicht im Stande seyn, Kinder zu ernähren.

Madem. Gut.

Sie hat einen guten Leib, mein Kind; sie wird auf ihrer Seite arbeiten, ihr Mann auf der andern: Gott wird euch helfen, man muß auf ihn sein Vertrauen setzen.

Elisabeth.

Das ist wahr, Mademoiselle. Wenn er erlaubet hätte, daß meine Mutter mir befähle, ich sollte mich verheurathen, und ich bekäme da viel Kinder, so denke ich, er würde sie mir erziehen helfen, weil er sie mir gegeben hätte. Er befiehlt mir aber nicht, mich in achtzehnten Jahre zu verheurathen, und meine Mutter auch nicht; und wofern nicht eine Nothwendigkeit da ist, so glaube ich, es sey eine Thorheit bey einem Mägdchen, wenn es sich so jung verheurathet. Wie alt ist der Sohn des braven Mannes?

Madem. Gut.

Wenn ich ihr sagete, er sey erst zwanzig Jahre alt: wenn ich ihr überdas sagete, er habe so viel, daß er die Kinder ernähren kann, die ihm Gott geben wird; er wisse, daß sie arm ist, und daß ihn daß nicht hindere, um sie zu freyen; daß er nicht allein ein wackerer junger Mensch sey, sondern auch gut aussehe?

Elisabeth.

Ich würde sagen, er sey sehr gütig, daß er an mich dächte, und ich sey ihm dafür sehr verbunden: ich würde ihn aber nicht nehmen; er ist gar zu jung; das würde zwey Kinder zusammen thun heißen. Ich denke, ein Mann soll stets ein Dutzend Jahre älter seyn, als seine Frau.

Madem. Gut.

Und wenn er nun vierzig Jahre älter wäre, als sie, mein Schatz, sich aber dabey noch wohl befände, würde sie ihn da wohl lieber haben?

Elisabeth.

Ich habe keinen Widerwillen gegen alte Leute; wenn sie sich wohl befinden, so ist es desto besser; wenn sie kränklich sind, so trägt man Sorge für sie. Allein, Mademoiselle, ich habe noch keinen Gedanken, mich zu verheurathen; und wofern es mir meine Mutter nicht ausdrücklich befiehlt, so werde ich noch einige Jahre ledig bleiben, ob ich gleich keinen Widerwillen gegen den Ehestand habe.

Madem. Gut.

Und wenn sie einen Mann fände, der es auf sich nähme, ihrer Mutter und Großmutter Brod

zu

zu geben; würde sie da auch noch abgeneigt seyn, zu heurathen?

Elisabeth.

Ich versichere sie, Mademoiselle, ich würde mich morgendes Tages mit Vergnügen verheurathen. Ich habe keine andere Begierde, als ihnen beyzuspringen.

Madem. Gut.

Das zeiget mir, das sie eine sehr gute Tochter ist: würde sie aber auch eine gute Frau seyn? Weis sie, Elisabeth, daß eine Frau verbunden ist, ihren Mann zu lieben? Wenn sie nun, um nur ihre Mutter zu ernähren, einen alten, eckelhaften, ungestalten Mann nähme, so würde sie ihn nicht lieben können.

Elisabeth.

Und warum nicht, Mademoiselle? Würde er mich nicht vorzüglich vor einer andern geliebet haben? Würde ich nicht sehen, daß er mich liebete, weil er mir das größte Vergnügen machete, das ich auf der Welt erhalten könnte? Würde ich nicht versichert seyn, daß er ein guter Christ, mildthätig wäre, und ein gutes Herz hätte, weil er mir eines von den Gebothen Gottes würde vollbringen helfen? Mich dünket, es sey nicht schwer, einen solchen Mann zu lieben. Wenn dieser Mann eben das für eine andere thäte, als für mich, so würde ich mich doch nicht enthalten können, ihn zu lieben.

Madem. Gut.

Er sieht, Nachbar Paul, daß seine Jahre diesen guten Mägdchen keine Furcht machen,

weil es ihn auch lieben würde, wenn er gleich krank, eckelhaft wäre, bloß wegen des Guten, das er ihren Aeltern thäte, weil solches anzeigen würde, daß er ein gutes Herz hätte.

Der Greis.

Und ich würde sie wegen dieser Gesinnungen lieben. Wenn sie auch weder jung, noch hübsch wäre, so würde ich ihr doch all mein Vermögen geben, wenn ich sie heurathete: und ich habe gute zehntausend Thaler auf Zinsen, außer dem Hause, worinnen ich wohne, welches mir gehöret, und worinnen gutes Geräth ist. Sie wird alles ihren Anverwandten lassen können, wenn ich sterbe.

Elisabeth.

Haben sie denn gar keine Anverwandten, mein Herr?

Der Greis.

Ich habe eine große Anzahl kleiner Neffen: ihre Väter aber haben mir viel Verdruß gemacht, und sie selbst wünschen mir den Tod.

Elisabeth.

Ich bitte sie um Verzeihung, mein Herr, wenn ich ihnen meine Gedanken frey heraus sage. Vielleicht geschieht es, weil ich sie schon wegen des Guten liebe, das sie mir haben thun wollen: ich würde sie aber unter dieser Bedingung nicht heurathen können. Meine Mutter hat mir allezeit gesaget, man müsse seinen Nächsten kein Unrecht thun. Nun würde ich ihren Neffen Unrecht thun, wenn ich ihnen ihr Erbtheil nähme, und hernach so würden sie sich selbst

vor dem lieben Gott Unrecht thun; denn sie würden mich nur wegen des Verdrusses reich machen, den ihnen deren Aeltern oder sie selbst angethan hätten. Das würde sich rächen heißen; und das verbiethet Gott.

Der Greis.

Sie ist ein vortreffliches Mägdchen: gleichwohl finde ich sie gar zu bedenklich. Ich habe nur die Hälfte meines Vermögens von meinem Vater erhalten. Meine Brüder haben eben so viel gehabt, als ich. Sie haben es verfressen, und ich habe meines durch Arbeit vermehret. Gehöret es nicht mir? Bin ich nicht Herr darüber?

Madem. Gut.

Bedenke er, Nachbar Paul, daß das, was dieses gute Mägdchen saget, keine Bedenklichkeit ist. Wenn er Kinder hätte, so ist es ausgemacht, es würde alles, was er hätte, ihnen zugehören, wie es billig ist. Wenn er aber keine bekäme, so würde es nicht billig seyn, daß das, was er hätte, aus der Familie gienge, vornehmlich wenn er arme Anverwandten hat. Lasse er also seiner Frau den Genuß alles dessen, was er hat, so lange sie lebet; das wird die Belohnung der Sorgfalt seyn, die sie für sein Alter tragen wird. Versichere er ihrer Mutter und Großmutter ihr Brod, das ist ein Werk der christlichen Liebe: der Bach aber muß wieder zu seiner Quelle zurückkehren, und das Vermögen in der Familie bleiben. Er ist dazu um so viel mehr verbunden, weil seine Anverwandten seine Feinde sind;

denn er weis wohl, daß uns Jesus befohlen hat, sie zu lieben, und ihnen Gutes zu thun.

Der Greis.

Gott segne sie alle beyde, daß sie mich abgehalten haben, einen Fehler zu begehen. Ich werde alles so machen, wie sie es werden haben wollen; und gleich noch diese Woche, wenn sie es für dienlich erachten, Mademoiselle, soll Elisabeth meine Frau werden.

Elisabeth.

O, mein lieber Herr, das geht nicht an. Sie würden doch nicht wollen, daß ich meinem Herrn und meiner Frau Verdruß machete, welche so viele Gütigkeiten für mich gehabt haben. Sie haben viel Vieh. Wenn ich sie auf den Stutz verließe, so würden sie sehr verlegen seyn. Man muß ihnen Zeit lassen, sich eine andere Magd zu suchen; denn sie haben sich das ganze Jahr Rechnung auf mich gemacht.

Der Greis.

Barmherzigkeit! Es sind noch acht Monate, ehe das Jahr um ist. Weis sie nicht, mein schönes Mägdchen, daß der Tod und die Heurath alle Verbindungen aufheben?

Elisabeth.

Ich weis wohl, daß es die Gewohnheit ist. Wenn ich aber an der Stelle meiner Herrschaft wäre, so würde ich sehr verdrüßlich seyn, daß man mir alles Vieh auf dem Halse ließe, ohne daß ich wüßte, wem ich die Wartung desselben anvertrauete. Das könnte ihnen Schaden bringen. Warum sollte ich diesen guten Leuten etwas

was thun, welches ich nicht gern wollte, daß man es mir thäte?

Madem. Gut.

Behalte sie diesen Grundsatz wohl, meine liebe Elisabeth. Thue sie niemals andern, was sie nicht will, daß man ihr thun soll. Wenn sie aber eine Magd hätte, würde sie wohl verlangen, daß solche die Gelegenheit fahren ließe, sich gut zu setzen, damit sie nur bloß sie verbände? Ich bin überzeuget, nein.

Elisabeth.

O was das anbetrifft, so wollte ich einem armen Mägdchen nicht gern diesen Schaden thun. Indessen aber will ich doch gleichwohl auch meine Herrschaft nicht verdrüßlich machen.

Madem. Gut.

Diese Gesinnung ist lobenswürdig, meine liebe Freundinn. Wenn indessen ihre Herrschaft so wenig vernünftig wäre, daß sie ihren Nutzen ihrem Besten auf eine so grobe Art vorzöge: so würde sie nicht verdienen, daß sie ihr Glück für sie aufopferte. Ich will mit ihnen reden; man muß ihnen Zeit lassen, daß sie sich eine andere Magd such n, und unterdessen kann sie ihre kleinen Sachen in Ordnung bringen. Leben sie wohl, meine lieben Leute.

Allgemeine Lehrstunde.

Der Pachter.

Sie sageten uns das leztemal, Mademoiselle, man könne einer Person, die zufrieden sey, nichts wünschen, als das, was sie hat. Ich habe dieses die ganze Woche über für mich wohl überleget; und ich denke, sie haben Recht: ich aber habe nicht alles, was ich wünsche, daran fehlet noch viel.

Madem. Gut.

Weil er Dinge wünschet, die er nicht haben soll, und die ihn unglücklich machen würden, wenn der liebe Gott sie ihm bewilligte. Werde er ein guter Christ, mein lieber Niklas; ich versichere ihn, alsdann wird er nichts mehr begehren, weil er alles haben wird, was ihn zufrieden stellen kann; und er wird wie Mutter Anne sagen, ich wollte meine Stelle nicht gegen eine andere vertauschen, wenn es auf mich ankäme; denn es ist gewiß, je mehr man hat, desto mehr will man haben.

Der Pachter.

Mutter Anne wird sich indessen doch nicht weigern, ihre Stelle gegen eine andere zu verlassen, worinnen sie viel besser ist.

Madem.

Madem. Gut.

Ich sage ihm nicht, daß er nicht alle seine Kräfte anwenden müsse, sein kleines Vermögen zu vermehren; ich wiederhole es zum zweyten male. Gott befiehlt ihm, daran zu arbeiten; ihn zu preisen, wenn er seine Bemühungen gelingen läßt, oder er sich selbst der Geschöpfe bedienet, ihn in einen bequemern Stand zu setzen, wie er bey Mutter Annen thut: er muß ihn aber auch preisen, wenn die Sachen nicht nach seinem Sinne ausfallen, und überzeuget seyn, daß der Zustand, worinnen er ihn läßt, der beste für ihn sey.

Der Pachter.

Ich bin sehr elend, daß ich so ehrgeizig bin, daß ich stets besser zu seyn wünsche, als ich bin. Hören sie, Mademoiselle, ich ärgere mich allemale, so oft ich vor der Thüre des Schuhflickers in dem Flecken vorbey gehe. Er hat weder Acker, noch Wiesen; er hat zehn Kinder. Alles das arbeitet, und singt aus vollem Halse vom Morgen bis auf den Abend, so daß man es wohl eine Viertelmeile weit höret; und ich Elender, ich werde von Kummer und Sorgen zernaget.

Der Schuhflicker.

Ich will ihn ein gutes Mittel wider seinen Kummer und seine Sorgen lehren. Bitte er den lieben Gott, daß er ihm sein Vermögen nehme, und wie mich dahin bringe, daß er von seiner Arbeit leben muß; und er wird sehen, wenn man nichts hat, so wird man auch nicht durch die Furcht beunruhiget, es zu verlieren. Die

Unruhen, welche die Sorge für das Vermögen verursachet, oder die Furcht, man möchte es entwischen sehen, martern ihn; ich weis ein Liedchen davon zu singen. Ich bin reich gewesen, so wie er mich jezo hier sieht; und wenn ich daran denke, so zittere und bebe ich vor Furcht. Ich will ihm dereinst meine Geschichte erzählen.

Madem. Gut.

Sie wird uns belustigen. Wir wollen das fortsezen, was die Erziehung der Kinder betrifft. Wir waren bey der Verbindlichkeit, worinnen die Aeltern sind, ihnen ein gutes Beyspiel zu geben. Ich wiederhole es euch, weil solches von der äussersten Wichtigkeit ist. Ihr könntet ihnen zehn Jahre lang sagen, man müsse Gott dienen, ihn lieben, die Sünde vermeiden, und die Tugend ausüben; sie würden es weder mehr noch weniger thun, wenn es ihnen an eurem Beyspiele fehlet. Wenn sie euch hingegen tugendhaft sehen, so werden sie es auch werden, wenn ihr ihnen gleich nichts sagen solltet; weil das gute Beyspiel hinreißt. Von allen den Beyspielen aber, die ihr ihnen geben könnet, ist keines nüzlicher, als daß ihr mit Ehrerbiethung vor ihnen bethet, es sey nun zu Hause oder in der Kirche.

Karl.

Warum sagen sie, das sey das nüzlichste gute Beyspiel? Ist es nicht eben so nüzlich, wenn sie ihen zeigen, sanftmüthig und mildthätig zu seyn?

Madem.

Madem. Gut.

Das Gebeth ist der Schlüssel zu allen Tugenden, mein Sohn. Man wird nur durch die Gnade Gottes sanftmüthig, mildthätig, mit einem Worte ein guter Christ; denn von uns selbst können wir nichts, als böses thun. Nun zieht uns das Gebeth diese Gnade Gottes zu, womit wir die Dinge verrichten, die uns unmöglich vorkommen.

Aenne.

Sie haben ganz Recht, Mademoiselle. Wer mir vergangenes Jahr gesaget hätte: Aenne wird den ganzen Tag mitten unter dem Obste seyn, und es nicht anrühren; sie wird nur zur Zeit ihrer vier Mahlzeiten solches essen: o! dem würde ich es nicht geglaubet haben. Die ersten Tage hatte ich mehr als hundertmal Lust, Aepfel zu nehmen, als ich unter einem Baume saß. Es schien, der Teufel ließe sie recht ausdrücklich auf meine Schürze oder zu meinen Füßen fallen. Sie hatten mir hundertmal Schaden gethan; und dieser Schaden konnte mich nicht bessern. Nun wohl, seit dem sie mit mir davon geredet haben, so sagete ich allemal, wenn mir diese Lust ankam: Mein Gott, erzeige mir die Gnade, nicht mehr gefräßig zu seyn. In dem Augenblicke vergieng sie. Es ist wahr, sie kam sehr oft wieder: ich sagete aber auch mein Gebeth wieder; und darauf ist sie fast ganz und gar vergangen; und jetzo bin ich sehr vergnügt darüber: im Anfange war ich gezwungen, mehr als hundertmal des Tages auf die Knie zu fallen.

Der Pachter.

Du sagest, du seyst mehr als hundertmal des Tages auf die Knie gefallen; wie kann das seyn? Du spannst sonst nur eine Spindel, jetzt spinnst du zwo.

Aenne.

Hat nicht Mademoiselle gesaget, es wäre eben nicht nöthig, daß man seine Arbeit verließe, wenn man zu Gott bethete? und hernach so halte ich mich jetzt auch nicht mehr mit Nichtsthun auf, seitdem ich mich dem lieben Gott vermiethet habe, seine Magd zu seyn. Als ihr noch mein Herr waret, so dachte ich, ihr wäret nicht da, daß ihr das sehen könntet, was ich thäte, und daß ihr es nicht wüßtet, wenn ich meine Zeit verderbete: und die Wahrheit zu sagen, so dachte ich, ich thäte genug für das, was ihr mir gabet. Jetzo ist es ganz anders, mein Herr sieht mich immer, und wird mich viel besser belohnen.

Der Pachter.

Das habe ich ihnen zu danken, Mademoiselle Gut; ich wollte wünschen, daß es alle meine Diensthbothen so macheten, wie Aenne; es würde in der Wirthschaft besser gehen.

Madem. Gut.

Das kömmt auf ihn an, mein lieber Freund, und ich bin überzeuget, daß solches geschehen wird. Er wird sich aufrichtig bekehren; und alsdann wird er sehen, daß sich alles in seinem Hause verändern wird. Denn man saget: Wie der Herr, so der Knecht. Damit er sich aber bekehrte, so muß er zum Gebethe seine Zuflucht nehmen.

nehmen. Es ist gewiß, und ich kann es nicht zu oft wiederholen, daß wir für uns nichts vermögen, nichts können, und daß wir uns ohne den Beystand Gottes von unsern Fehlern nicht bessern können, da sie stärker sind, als wir. Es ist auch gewiß, daß Gott stets bereit sey, uns beyzustehen; daß er mehr Lust habe, uns die geistlichen Güter zu bewilligen, als wir, die zeitlichen zu erhalten. Es geschieht also aus Mangel des Bittens, daß wir zornig, gefräßig, geizig, den Gütern der Welt ergeben bleiben. Bittet um den heiligen Geist, saget unser göttliche Heiland, und er wird euch zugestanden werden. Wir sind also gewiß, daß wir ihn erhalten werden. Sein göttliches Wort ist Bürge dafür.

Peter.

Indessen habe ich ihn doch über sechsmal gebethen, mich von meinen Fehlern zu bessern, und er hat es mir noch nicht bewilliget.

Madem. Gut.

Man muß es wohl sechshundertmal thun, mein lieber Freund, und ihn so darum bitten, als wir um ein Stück Brod bitten würden, wenn wir in dreyen Tagen nichts gegessen hätten, als wir um unsere Gnade bitten würden, wenn wir verurtheilet wären, morgen gehänget zu werden. Man muß ihn im Namen Jesu bitten, und dabey erkennen, daß man nicht werth sey, es zu erhalten. Man muß mit Vertrauen bitten, das ist, man muß fest glauben, daß man es dereinst erhalten werde. Endlich so muß man anhalten mit Bitten, das ist, man muß nicht müde werden,

den, mit seinen Bitten wieder anzufangen, ob es uns gleich scheint, wir würden nichts erhalten. Der liebe Gott hat so viele Jahre auf uns gewartet; es ist sehr billig, daß wir auch wieder auf ihn warten.

Eine andere Sache, worauf die Aeltern wohl Acht haben müssen, ist das Lügen. Wenn eure Kinder euch lügen hören, so werden sie auch lügen lernen; das ist gewiß. Ihr habet gehöret, daß die Kinder der Mutter Anne niemals logen; ich bin versichert, das kam daher, weil sie selbst nicht log.

Peter.

Ich denke, sie logen, ohne daß sie es wahrnahm. Alle Kinder sind Lügner, und sehr oft auch die großen Leute; und das, ohne daß jemanden Nachtheil dadurch geschehen könne. Man hat etwas zerbrochen oder auch etwas verloren; man hat vergessen, etwas zu thun, was der Herr befohlen hat: wenn das bekannt wäre, so würde ein unsinniges Lermen darüber entstehen; man muß also lügen.

Madem. Gut.

Das heißt, man lügt, damit man das Lärmen vermeide, wenn man groß ist, und die Schläge, wenn man klein ist. Das ist ein großes Uebel, wobey ich mich jetzt nicht aufhalte: weil wir weitläuftig davon reden wollen, wenn wir auf das Geboth Gottes kommen, welches das Lügen verbiethet. Ich bitte euch aber, eine Anmerkung zu machen: nämlich wenn die Aeltern und Herrschaften Sanftmuth besäßen,

daß

daß man dieses Lärmen und diese Schläge nicht befürchten dürfte: so würde man entweder nicht lügen, oder weniger lügen. Es sind also die Aeltern und Herrschaften, welche stets die Schimpfworte im Munde, oder die Maulschelle in der Hand haben, daran Schuld, wenn man in ihrem Hause lügt. Wenn sie mit Sanftmuthe den Fehler verwiesen, und ihn verziehen, wenn man die Wahrheit sagete, so würden sie diejenigen gewöhnen, die Wahrheit zu sagen, welche sie fragen. Habe ich keine von den Pflichten der Aeltern vergessen, Aenne?

Aenne.

Sie haben uns auch gesaget, sie wären verbunden, sie zur Arbeit zu gewöhnen.

Madem. Gut.

Wir haben schon etwas davon gesaget; der Artikel aber ist wichtig genug, daß man ihn wieder vornehme. Der Müßiggang ist aller Laster Anfang, saget ihr alle Tage. Wenn ihr bedacht seyd, eure Kinder arbeiten zu lassen, so wird ihre große Anzahl euch nicht arm machen; sie werden euch Gegentheiles vielmehr euer Haus erhalten helfen. Die stärkste Ursache aber, euch zu vermögen, daß ihr eure Kinder bey Zeiten die Gewohnheit zu arbeiten annehmen lasset, ist, daß ihr sie dadurch einer unendlichen Menge Fehler überhebet. Ein stets beschäfftigtes Kind ist fromm, weil der größte Theil der Fehler junger Leute daher kömmt, daß sie verderbt werden, wenn sie auf den Gassen miteinander herumschwärmen.

Mutter Johanne.

Sie pressen mir den Schweiß aus, Mademoiselle. Man höret wohl, daß sie niemals Kinder gehabt haben; sonst würden sie wissen, wie es damit ist. Man kann sie durch Schläge zur Arbeit zwingen: niemals aber wird man es dahin bringen, daß man ihnen die Arbeit beliebt machet. Ich habe meine Mädchen wollen stricken lassen, als sie klein waren. Sie verderbeten mir aber mehr Garn, als sie braucheten. Das brachte mich in Zorn. Mieke erinnert es sich noch wohl.

Mieke.

Ich könnte hundert Jahre leben, und würde es nicht vergessen: ich zitterte auch wie ein Laub, wenn ich nur meine Arbeit ansah. Dieß geschah gleichwohl nicht, weil ich das Arbeiten hasse: jedoch liebete ich es nicht gar zu sehr, als ich klein war: und indessen wisset ihr doch, Mutter, daß ich bey meiner Pathe sehr gut arbeitete; ihr waret ganz erstaunt darüber.

Mutter Johanne.

Wahrhaftig, das brachte mich eben in Grimm, weil ich sah, daß es aus bloßer Bosheit geschah, daß du zu Hause nicht arbeitetest.

Mieke.

Ich versichere euch, Mutter, es geschah nicht aus Bosheit. Ich habe es euch schon gesagt, ich zitterte, wenn ich meinen Strickstrumpf nahm, und das machete, daß mir die Maschen entfielen. Alsdann nahm ich sie wieder auf, und machete meine Arbeit von neuem; so kam ich denn nicht sehr weit damit.

Mutter.

Mutter Johanne.

Aber man sehe nur, was für Dummheit! warum zittertest du, Rindvieh?

Mieke.

Ihr waret so hitzig, Mutter. Meine Pathe hingegen schreye niemals. Sie liebkosete mir; sie sagete zu mir: Habet ihr mich recht lieb, Mieke? Ihr könnet denken, daß ich ja sagete, und ich log auch nicht. Ich will es wohl sehen, ob es wahr ist, antwortete sie mir. Es würde mir ein großes Vergnügen seyn, wenn ihr vor dem Frühstücke an eurem Strumpfe viermal herum kämet, aber ich wollte, daß es kein Loch darinnen gäbe. Darauf nahm ich meinen Strumpf, und arbeitete, ohne die Augen aufzuschlagen, so lange bis das fertig war, was man mir vorgegeben hatte; alsdann brachte ich ihr recht ruhmredig meinen Strumpf. Das heißt doch ein gutes Mädchen, sagete sie zu mir; kommet, umarmet mich. Wenn Fehler darinnen waren, so sagete sie zu mir, ich möchte wohl gern mein liebes Miekchen umarmen: aber es geht nicht an, sie hat auf ihre Arbeit nicht Acht gehabt.

Mutter Johanne.

Halt, du machest mich schon verdrüßlich, wenn ich dich das sagen höre. Man mußte also wohl mit einer Rotznase viel Wesens machen?

Madem. Gut.

Wird es Mutter Johanne niemals über sich nehmen, ihre Lebhaftigkeit zu mäßigen? Ohne Zweifel brauchet es viel Wesens bey seinen Kindern; sonst wird man nichts thun, das etwas

tauget. Ich liebe aber die Methode dieser guten Frau sehr. Fahre sie fort, Mieke.

Mieke.

Im Anfange schmerzete es mich sehr, wenn meine Pathe mich nicht umarmen wollte: endlich aber gewöhnete ich mich dazu; es that mir nichts mehr. Indessen stellete ich mich doch, als wenn ich weinete.

Madem. Gut.

Und wurde es ihre Pathe nicht gewahr, daß diese Buße abgenutzet war, und daß sie eine stärkere brauchete?

Mieke.

Es fehlete ihr nicht an Bosheit, ich versichere sie. Eines Tages sagete sie zu mir, sie hätte sich zu ihrem Tagewerke aufgegeben, zehnmal herumzustricken, ehe sie ihr Morgenbrod äße. Als es um acht Uhr war, so hungerte mich sehr, und ich fragete, ob wir nicht bald Morgenbrod bekämen. Nein, mein Kind, sagete sie zu mir, ich habe eine Masche in meinem Strumpfe übersehen, und weil mir das sehr oft begegnet, so will ich für diese Thorheit Buße thun, weil man sich stets bessert, wenn man für Gewohnheitsfehler Buße thut; das heißt für solche Fehler, die man fast alle Tage begeht. Ich will also meine Arbeit wieder auftrennen, und mir eine Buße auflegen; wir werden also beyde nicht eher frühstücken, als bis ich meine zehn Reihen wieder herumgestricket habe.

Karl.

Diese Frau war doch recht drollicht; ich glaube, ich hätte sie spatzieren geschickt. Sie machete den Fehler, und ihr mußtet hungern.

Mieke.

Das kam mir gerade auch in den Sinn, Karl: weil ich sie aber lieb hatte, und mich würde gefürchtet haben, ihr Verdruß zu machen, so sagete ich ihr nichts. Sie trennete ihren Strumpf ruhig wieder auf, strickete ihn zehnmal wieder herum, und wir aßen unser Morgenbrod nicht eher, als nach neun Uhr, so daß mir die Zähne vor Hunger wohl eine Elle lang waren. Den andern Morgen früh sagete sie zu mir: Miekchen, ich habe euch gestern hungern lassen; nehmet euch in Acht, daß ihr mich heute nicht hungern lasset. Ich verspreche euch, ich will auf meine Arbeit fleißig Acht haben; denn wenn eine von uns beyden einen Fehler machet, so werden wir den Strumpf wieder auftrennen, wie gestern, und nicht eher Morgenbrod essen, als bis unsere Arbeit verrichtet ist. Sie können leicht denken, daß ich mich in Acht nahm, und fleißig war. . . . Aber vielleicht falle ich ihnen verdrüßlich, Mademoiselle.

Madem. Gut.

Nein, Mieke, sie überhebt mich der Mühe, diese Dinge zu sagen; denn das ist es, was man thun muß, die Kinder zu gewöhnen, daß sie fleißig sind.

Ein Mägdchen.

Ich will es wohl glauben, daß die Begierde zu frühstücken verhindern wird, die Augen aufzuheben: das wird aber nicht machen, daß man die Arbeit liebet, sondern vielmehr das Gegentheil verursachen.

Mieke.

Als sie mich einmal gewöhnet hatte, fleißig zu seyn, so fand sie das Mittel, mir die Arbeit beliebt zu machen. Hören sie, wie sie solches anfieng. Eines Tages, da ich viele Löcher vor dem Mittagsbrode gemacht hatte, so mußte ich meine Arbeit wieder auftrennen, und wir assen erst spät nach zweyen. Weil sie eben die Buße that, die ich that, so getrauete ich mir nicht, mich zu beklagen, aber ich weinete. In Wahrheit, ich bin eben so verdrüßlich, als ihr, daß wir hungern müssen, sagete sie zu mir: aber ich bin noch verdrüßlicher über eine andere Sache. Ich hatte nämlich Lust, Miekchen etwas zu schenken, wenn sie arbeiten lernete; sie sollte bey jedem Paar Strümpfe einen Groschen haben: aber sie will sie nicht verdienen. Dieser Groschen ließ mich die Ohren aufthun; und damit ich ihn verdienete, so machete ich mein Paar Strümpfe für mich in einer Woche fertig. Sie steckete dieses Geld in eine Büchse; und weil ich noch gar zu klein war, als daß ich wußte, wie viel die Sachen kosteten, so kaufete sie mir nach Verlaufe eines Monates eine Schürze. Sie führete mich in dem Flecken spatzieren, und sagete zu allen denjenigen, die uns begegneten: Sehet einmal

mal die schöne Schürze; wisset ihr wohl, daß ich sie nicht von meinem Gelde gekaufet habe, sondern von dem, was mein Mieckchen mit Stricken verdieuet hat? Diese Leute unterließen nicht, zu sagen: O das ist ja hübsch, wenn man so das sich selbst verdienet, wovon man sich kleidet. Das ist ja wie ein großes Mägdchen. Diese Lobsprüche macheten mir endlich Lust zu meiner Arbeit, weil man mich deswegen lobete. Ich wurde eine gute Strickerinn; und da ich einmal die Gewohnheit angenommen hatte, geschwind und gut zu arbeiten, so kostete mir das gar nichts, sondern ich mochte es Gegentheiles vielmehr gern thun.

Madem. Gut.

Ihre Pathe war eine geschickte Frau, Mieke. Behaltet es wohl, meine lieben Leute, wie sie es machete, und erinnert euch, daß nichts die Kinder mehr abhält, arbeiten zu lernen, als die Schläge und die Scheltworte, weil solche sie stören. Nichts ist auch besser, als daß man sie ihre Kleider durch Arbeiten verdienen läßt. Das muntert sie auf eine wundersame Weise auf.

Eine Frau.

Es wird Kinder geben, die viel arbeiten werden, und andere, die gar nicht arbeiten. Das eine wird also hübsch, und das andere ganz zerlappt gehen.

Madem. Gut.

Ganz gewiß, meine liebe Frau. Man müßte auch, wenn es möglich wäre, die Faulen ganz

nackend gehen lassen, und ihnen nichts, als trocknes Brod, geben, und das ohne auf sie zu keifen; jedoch könnte man ganz gelassen zu ihnen sagen: Wenn die Faulen groß werden, so fehlet es ihnen an Brode und Kleidern; man muß euch bey Zeiten dazu gewöhnen; denn ich bin versichert, ihr werdet dereinst dahin gebracht werden, daß ihr das Almosen betteln müsset. Ihr müsset eure Freunde den Unterschied der Kleidung dieser beyden Kinder bemerken lassen, und ihnen die Ursache dieses Unterschiedes sagen.

Eine Frau.

Ich denke, wenn eine Frau das thäte, was sie sagen, ihr Kind würde sie, wie die Pest, hassen, und die Nachbarn würden sagen, sie liebete es nicht.

Madem. Gut.

Man muß diejenigen reden lassen, die es zur Unzeit thun, ohne sich darum zu bekümmern. Außerdem wird euch euer Kind dieses Unterschiedes wegen nicht hassen, weil es einsehen wird, daß er gerecht ist, und ihr wahrhaftig verdrüßlich darüber zu seyn scheinen werdet, daß ihr gezwungen seyd, solches zu thun. Wenn ihr mit euren Nachbarn redet, und die faule Tochter kann euch hören, so müsset ihr zu ihnen halb sacht sagen: Ich bin recht betrübt, daß ich genöthiget bin, das arme kleine Mägdchen, so zerlappt gehen zu lassen; ich sterbe fast vor Begierde, ihm ein Kleid zu geben, wie seiner Schwester: ihr sehet aber wohl, daß das nicht billig seyn würde;

weil der liebe Gott gesagt hat, wer nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen.

Eine Frau.

Es giebt Kinder, mit denen man alles machen kann, was sie sagen, und welche zu erziehen leicht ist, weil sie still sind. Ich habe derer vier, woraus ich alles mache, was ich will; und sie sehen wohl ein, daß ich sie sehr liebe, wie es billig ist. Es ist aber dabey noch ein fünftes, welches mich in Verzweifelung setzet. Es ist ein starkes häßliches Mägdchen, eine boshafte Hinkende, die so böse ist, wie der Teufel.

Madem. Gut.

Ich befürchte sehr, sie sey nur durch ihre Schuld boshaft. Ich wollte wetten, sie hätte dieses arme kranke Mägdchen niemals lieb gehabt, und es immer wacker abgedroschen, wie man saget. Es ist nichts, was die Kinder so boshaft machet. Ein Kind, welches oft geschlagen wird, geräth anfänglich in Verzweifelung; hernach gewöhnet es sich dazu, und machet es so arg, als es kann, sich zu rächen; weil es merket, es werde nicht mehr noch weniger Schläge bekommen.

Die Frau.

Wie wollen sie, daß man einem kleinen boshaften Geschöpfe gut seyn soll, das man ohne Furcht nicht ansehen kann; so häßlich und garstig ist es. Ach! Mademoiselle, der liebe Gott würde mir eine rechte Gnade erweisen, wenn er es

hinnähme: es befindet sich aber so wohl, daß es wohl hundert Jahre leben könnte.

Madem. Gut.

Gott nimmt ordentlicher Weise diejenigen Kinder nicht hin, die man hasset. Er läßt sie den Aeltern zu ihrer Strafe, und nimmt ihnen diejenigen, die sie mehr als die andern lieben, und die sie verderben. Es ist eine große Sünde, wenn man ein Kind den andern vorzieht; das sehr geliebte Kind wird der Gegenstand des Hasses und der Eifersucht seiner Brüder und Schwestern; und das Kind, welches merket, daß es unterstützet wird, vermehret diesen Haß durch sein übeles Betragen gegen die andern.

Mutter Johanne.

Wie kann man das aber verhindern? Hat man es in seiner Macht, mehr Neigung für das eine, als für das andere, zu haben? Das kömmt wider unsern Willen.

Madem. Gut.

Ich weis, daß man nicht Herr über seine Neigung ist: man ist aber Herr über sein Thun und Lassen. Die Speisen und Kleider seyn unter euren Kindern gleich, weil sie einerley Vater zugehören. Es ist nur erlaubet, dasjenige, das am besten arbeitet, das am gehorsamsten ist, bey dem man die meiste Frömmigkeit, Sanftmuth bemerket, zu unterscheiden. Wenn aber ein gebrechliches, ein kränkliches darunter ist, so muß die Achtsamkeit auf solches gehen. Die Aeltern müssen der Familie durch ihr gutes Beyspiel zeigen, daß man dasjenige, was Gott geschlagen

hat,

hat, trösten und sein Unglück nicht durch harte Begegnungen vermehren soll. Das Geboth Gottes, welches uns die Pflichten gegen unsere Aeltern und unsere Kinder vorschreibt, verbindet uns auch zu solchen gegen unsere Herren und unsere Dienstbothen. Es verbindet uns, unsere Obern zu lieben, sie zu ehren, und ihnen zu gehorchen. Die Obern müssen auch ihre Untern lieben, ihnen ein gutes Beyspiel geben, sie von ihren Fehlern bessern, ihnen mit Sanftmuthe begegnen; die Dinge verschaffen, die sie nöthig haben, mit einem Worte ihnen so begegnen, als sie wollten, daß man ihnen selbst begegnete, wenn sie an ihrer Stelle wären.

Aenne.

Ich verstehe das nicht, was das sagen will, Obere und Untere. Haben sie doch die Güte, und erklären es uns.

Madem. Gut.

Die Obern sind alle diejenigen, welche über uns sind, die Untern diejenigen, welche unter uns sind. Wir haben viele Arten von Obern. Die Könige, die Fürsten, die regierenden Herren, es mögen seyn, welche es wollen, sind dergleichen. Wir sind ihnen Ehrerbiethung, Treue, Gehorsam und Liebe schuldig.

Peter.

Warum sollten wir diese Leute lieben? Sie kennen uns nicht; wir kennen sie auch eben so wenig. Sie werden uns niemals etwas Gutes thun; wir müssen ihnen Gegentheiles vielmehr Steuren und andere Auflagen bezahlen. Diejenigen,

nigen, welche sie abschicken, uns zu vermögen, daß wir solche bezahlen, plagen uns; sie würden uns die Seele aus dem Leibe reißen, wenn solches möglich wäre.

Madem. Gut.

Man muß diejenigen lieben, welche regieren, weil sie mit den Sorgen, Unruhen und Bekümmernissen beladen sind, uns in Frieden und Sicherheit leben zu lassen. Ihr beklaget euch darüber, daß man ihnen etwas bezahlen muß: es würde aber noch ärger seyn, wenn die Feinde kämen, und eure Felder, Gärten und Weinberge verderbeten, und euch, eure Weiber und Kinder erwürgeten. Es würde noch ärger seyn, wenn kein Herr da wäre, der die Macht hätte, die Bösewichter und die Diebe zu bestrafen; sie würden euch so gar in euren Häusern erdrosseln. Damit man nun die Feinde abhalte, daß sie nicht sogleich euer Land verheeren, muß man da nicht Soldaten halten? und muß man diese Soldaten nicht so wohl bezahlen, als die Richter und andere dem Staate nöthige Leute? Was würdet ihr sagen, wenn die Schaafe reden könnten, und verlangeten, der Meyer sollte sie füttern und bewahren lassen, aber nicht ihnen die Wolle nehmen? Wir müssen auch den Gesetzen gehorchen, welche die regierenden Herren bekannt machen lassen, weil sie gegeben sind, oder doch sollten gegeben werden, die Glückseligkeit und den Ruhestand des Volkes zu verschaffen.

Eine

Eine Bäuerin.

Gestehen sie nur auch, Mademoiselle, daß sie sehr lächerliche Gesetze, und andere machen, die zu gar nichts dienen. Warum läßt man die Leute sich nicht nach ihrem Kopfe kleiden, wie es ihnen einfällt? Man soll das nicht tragen: man soll jenes nicht tragen. Ich bin einige Jahre in der Schweiz gewesen; es ist da verbothen, Spitzen zu tragen. In dem Brandenburgischen darf man keinen Cattun tragen, und muß den Toback und andere Dinge theuer bezahlen, die man doch wohlfeil haben kann.

Madem. Gut.

Das ist der allgemeine Fehler der Landleute. Sie wissen, ihre Häuser und sich selbst nicht recht zu führen, und wollen doch Länder regieren. Warum ist dieß, warum ist das? Vermuthlich weil es darum ist. Muß man euch aber Rechenschaft deswegen geben? Sollten nicht etwan die regierenden Herren kommen, und euch einen nach dem andern zu Rathe ziehen und vernehmen, was man verbiethen und gebiethen müßte? Ueber dieses so würde dem einen das misfallen, was dem andern gefiele. Das würde ein schöner Handel werden. Zum Beyspiele, es ist nichts weiser, als das Gesetz, welches verbiethet, in der Schweiz Spitzen zu tragen. Dieses Land hat wenig Geld. Wenn man die Erlaubniß hätte, es zur Unzeit auf Kleider zu wenden, so würde es bald daran gebrechen, Brod dafür zu kaufen. Lasset uns ohne Murren den Gesetzen unsers Landes uns unterwerfen lernen, und glauben, daß sie weise

sind. Lasset uns die Obrigkeiten ehren lernen, weil sie von Gott kommen. Lasset uns lernen, daß so oft wir unterlassen den Fürsten zu gehorchen, wir Gott ungehorsam sind.

Ein Bauer.

Wenn uns die Könige oder regierenden Herren aber etwas böses beföhlen, müßte man ihnen da auch gehorchen? Was thun wir Böses, wenn wir zusammenkommen, zu Gott zu bethen? Wenn uns die regierenden Herren solches verböthen, könnten wir da nicht versuchen, die Erlaubniß dazu mit Gutem oder durch Gewalt zu erlangen?

Madam. Gut.

Wenn uns die regierenden Herren beföhlen, die Gebothe Gottes zu übertreten, so müßte man ihnen ohne Zweifel nicht gehorchen: man dürfte sich aber nicht wider sie empören, es sey unter welchem Vorwande es wolle. Das ist niemals erlaubet.

Karl.

Wenn mir aber der regierende Herr mein Vermögen, die Freyheit und so gar das Leben nehmen wollte; wenn er uns unsere Privilegien nehmen wollte, alsdann so könnte man sich empören; nicht wahr? Denn alsdann würde er Böses thun.

Madem. Gut.

Nein, auch da nicht, mein Sohn. Als Jesus Christus auf die Welt kam, so waren sehr böse Fürsten da. Indessen, obgleich Herodes, welcher in seinem Lande König war, gesuchet hatte, ihn hinrichten zu lassen, so hat er doch nicht

ein

ein einziges Wort wider ihn gesaget, und er hat ihm gehorchet, wie die andern. Es ist wahr, er floh aus seinem Lande bis nach dem Tode dieses boshaften Königes: also könnten wir auch flüchten, wenn man uns Böses thun wollte; das ist aber alles, was den Christen erlaubet ist zu thun. Die Apostel und die ersten Christen sind auch von bösen Fürsten sehr gemartert worden, welche ihnen ihre Güter nahmen, und sie auf eine grausame Art hinrichten ließen. Sie waren in sehr großer Anzahl; indessen haben sie sich doch niemals empöret. Sie flüchteten sich, und wenn sie ergriffen wurden, so ließen sie sich, wie ihr göttlicher Meister und Herr, als die Schafe hinrichten.

Wir haben auch geistliche Obern, welche ernannt sind, uns das Wort Gottes zu lehren. Wir müssen sie in Ehren halten, sie lieben, sie zu Rathe ziehen, und dasjenige mit Unterthänigkeit annehmen, was sie uns zum Heile unserer Seelen sagen.

Ein Bauer.

Wenn sie aber unsere Dienstbothen ausfragen wollten, um nur zu erfahren, was bey uns vorgienge, damit sie die Nase in unsere Sachen stecken könnten; würden sie da wohl thun? und würden wir nicht berechtiget seyn, zu fragen, was sie sich darein mischeten? Ein jeder mag gern Herr in seinem Hause seyn.

Madem. Gut.

Wenn eure Pfarrer dergleichen Dinge thun, so müsset ihr denken, daß sie es in guter Absicht

thun. Wenn sie euch lieben, wie sie zu thun verbunden sind, so nehmen sie sich eures Bestens an, und suchen, sich von euren Sachen zu unterrichten, damit sie euch dienen können. Ist es nicht die Schuldigkeit eines guten Hirten, ohne Unterlaß für seine Heerde zu wachen? Er ist euer Vater, und ihr müsset gegen ihn kindliche Herzen haben. Ihr seyd auch verbunden, ihm den Zehnten zu bezahlen.

Ein Bauer.

Wenn sie es auch zehn Jahre sageten, man müsse seinen Pfarrer lieben und ehren, so würde ich ihnen doch stets antworten, es giebt einige darunter, die so beschaffen sind, daß es nicht möglich ist. Ich rede nicht von unserm; das ist ein wackerer Mann; nur daß er sehr eigennützig ist. Wenn die Aerndezeit kömmt, so schläft er nicht, und würde einem nicht eine Kornähre erlassen. Aber Geduld, ein jeder hat seine Fehler.

Aenne.

Wenn ihr denjenigen eigennützig nennet, der sich selbst abbricht, die Armen zu ernähren: so weis ich nicht, was ich sagen soll. Ach! wie verdrüßlich bin ich doch, daß man mir verbothen hat, zu reden! Wenn ihr wüßtet, wie er . . . Aber ich muß schweigen; ich habe versprochen, es geheim zu halten.

Madem. Gut.

Halte sie es immer geheim, Mutter Anne: ich aber bin nicht dazu verbunden, und sage euch also, mein guter Mann, daß euer Pfarrer alles den Armen giebt, und daß er selbst sehr armselig

lebet,

lebet, damit er nur mehr habe, ihnen zu geben. Er hat Recht, daß er sich die Zehnten genau bezahlen läßt; er sieht seine Einkünfte als das Brod der Armen an, und er thut sehr wohl, daß er sie einzutreiben suchet. Je mehr er hat, desto mehr giebt er.

Ein Fremder.

Unser Pfarrer ist ihrem in einer Sache gleich: aber nicht in der andern. Er gleicht ihm in der Sorgfalt, sich den Zehnten genau bezahlen zu lassen: er gleicht ihm aber nicht, weil er nur so wenig giebt, als er kann. Wahrhaftig, er hat zu dem Aufwande, den er machet, nicht zu viel; denn er nähret sich gut. Muß man diesen eben so ehren, als den andern? Sie sind gleichwohl sehr unterschieden.

Madem. Gut.

Der Pfarrer dieses Fleckens könnte besser speisen, ohne daß man etwas dawider zu sagen haben könnte. Ein Mann, der viel arbeitet, hat nöthig, sich zu unterstützen, damit er seine Arbeit ausstehen könne. Er muß es sogar thun. Wenn er sich erschöpfete, so würde er nicht mehr im Stande seyn, für seine Heerde zu wachen.

Der Fremde.

Sie wollen uns gern die Beschwerlichkeit der Priester einschwatzen. Wissen sie wohl, Mademoiselle, daß ich und diejenigen von meiner Art mehr Beschwernisse in einer Woche haben, als ein Priester in dem ganzen Jahre. Wenn sie wollen, daß ich ihnen die Wahrheit sage, so sind sie

rechte Faullenzer, die sich auf Kosten der armen Ackersleute mästen.

Madem. Gut.

Wenn ihr nur hieherkommet, dergleichen Thorheiten vorzubringen, so verbiethe ich euch, einen Fuß wieder hieherzusetzen. Ihr seyd ein ärgerlicher Mensch. Ihr saget, ihr hättet mehr Beschwerniß in einer Woche, als eurer Pfarrer in einem Jahre. Ihr vergesset, mein guter Freund, daß ihr erschaffen seyd, diese Beschwerniß zu haben; ihr seyd von Kindheit auf dazu gewöhnet, und ihr seyd zu nichts anderm fähig. Eure Seelsorger hingegen könnten es besser haben, als sie es haben: und wenn es auch nur der Verdruß wäre, bey solchen Leuten zu leben, als ihr seyd, wenn alle andere euch gleich sind, so würde es besser seyn, das Feld zu bauen, als euer Pfarrer zu seyn. Zum guten Glücke aber finden sich auf dem Lande noch Leute, die auf eine andere Art denken; ohne welche sie ärger seyn würden, als die Bären. Glaubet mir, mein lieber Freund, es würde sehr wenige Geistliche geben, welche auf dem Lande wohnen wollten, wenn sie keine andere Belohnung hätten, als diese Zehnten, die man ihnen mit so schlechter Art bezahlet. Es geschieht, den Himmel zu gewinnen, daß sie ihr Leben und ihre Gesundheit aufopfern. Fahret nur fort, recht undankbar gegen sie zu seyn: ihr Theil wird im Himmel desto größer seyn: ich melde euch aber, eure Undankbarkeit, die sie in den Himmel führen wird, wird euch in die Hölle stürzen.

Mutter

Mutter Johanne.

Man weis wohl, daß man seinen Pfarrer ehren muß: kömmt man aber eben deswegen in die Hölle, wenn man hier und da ein Wörtchen von ihm laufen läßt? Man meynet es damit so böse nicht.

Madem. Gut.

Man begiebt sich stets auf den Weg zur Hölle, wenn man es vernachläßiget, die Gebothe Gottes zu halten. Höret eine entsetzliche Historie. Gott, welcher den Juden Mosen gegeben hatte, sie zu führen, hatte ihnen auch Aaron gegeben, ihr Priester zu seyn, und er hatte den Stamm Levi erwählet, ihm am Altare zu dienen. Es fanden sich zu der Zeit, so wie jetzt, Leute, die nicht gern den Zehnten bezahlen, und den Priestern gehorchen, und sie in Ehren halten mochten. Drey von diesen Leuten sageten: Mit was für Rechte ist Aaron der einzige Priester? Moses sagete zu ihnen: Ihr murret nicht wider uns, sondern wider Gott und er wird euch strafen. Zu gleicher Zeit befahl er dem Volke, sich von diesen boshaften Leuten und von ihren Familien, die nicht besser waren, als sie, abzusondern; und in dem Augenblicke that sich die Erde auf unter ihren Füßen, und verschlang sie, so daß sie lebendig zur Hölle fuhren. Es fanden sich unter dem Volke viele, welche die Partey dieser Elenden gehalten hatten. Gott schickete ein großes Feuer, welches sie alle verzehrete, daß auch nicht einer davonkam. Sehet, wie er es bestrafet, wenn man sich wider die rechtmäßigen Priester auflehnet und murret.

Aenne.

O mein Gott! wie erschrecklich ist es doch, so zu sterben! Bitten sie Gott für mich, Mademoiselle, damit er mir verzeihe; denn ich habe sehr wider unsern Pfarrer gemurret, weil er uns nicht erlauben wollte, den Sonntag zu tanzen. Ich habe gesaget, er wäre gar zu rauh.

Madem. Gut.

Ihr habet sehr Unrecht gehabt, Aenne; er hat nur seine Pflicht gethan: ihr werdet euch aber bessern, und die andern auch. Gewöhnet euch, meine lieben Leute, eure Seelsorger in Ehren zu halten. So oft ihr dem Herrn Pfarrer begegnet, so müsset ihr ihm ein Compliment machen. Wenn irgend jemand in eurer Gegenwart übel von ihm reden wollte, so müsset ihr sagen, er möchte von etwas anderm reden; und wenn er nicht wollte, so gehet weg, damit ihr es nicht höret. Wenn ihr ihn solltet etwas thun sehen, was euch nicht gut vorkäme, so müsset ihr eure Gedanken davon abwenden, euch bemühen, ihn zu entschuldigen, und vornehmlich euch wohl vorsehen, daß ihr das Böse niemanden saget, was er gethan hat.

Es ist nicht genug, daß man die Obern ehret, sie mögen seyn welche sie wollen; man muß ihnen auch noch Gutes wünschen, und sich bemühen, es ihnen zu thun. Das ist genug davon; künftigen Sonntag wollen wir auch noch von den Pflichten der Obern gegen ihre Untern reden.

Therese.

Mademoiselle, unser Schuhflicker ist hier; er hat versprochen, uns seine Geschichte zu erzählen; und sie haben sie bis zu Ende der Stunde verschoben.

Madem. Gut.

Sie liebet also die Historien, Therese; dieser wackere Greis wird uns denn seine erzählen. Bey welcher Gelegenheit hat er sie uns doch versprochen, mein lieber Mann?

Der Greis.

Da, wo sie sageten, diejenigen, die viel Geld hätten, wären nicht reicher, als die Armen, und sie wären nicht so glücklich. Ich weis etwas davon. Ich bin so, wie sie mich hier sehen, reich gewesen; ich habe eine Kutsche und Pferde und Lackeyen gehabt.

Therese.

Gnade und Barmherzigkeit! Ein Mann, der Kutsche und Pferde gehabt, und so herunter gekommen ist, daß er ein Schuhflicker geworden! aber das ist nicht möglich.

Der Schuhflicker.

Es muß wohl möglich seyn; denn es ist wirklich. Uebrigens, Mademoiselle, werden sie so gütig seyn, und meine Sprache entschuldigen; ich bin kein schöner Redner: ich bin aber ein lustiger Kauz, der über alles lachet, und sich über sich selbst aufhält; ich werde es nach meiner Art erzählen.

Madem. Gut.

Das ist, wie es seyn muß, mein Freund. Er kann immer anfangen, wir wollen ihm zuhören.

Geschichte des Schuhflickers.

Mein Vater, der arm und ein wenig faul war, hatte acht Kinder und viel Mühe, sie zu ernähren, wie sie wohl denken können. Denn wie der Vater, so die Kinder; wir liebeten die Arbeit so wenig, als er. Er fluchete beständig auf seine Armuth, da er doch dafür auf seine Faulheit hätte fluchen sollen, welche die Ursache derselben war; und er wünschete sich Reichthum, wie ein armer Fieberhafter das Wasser wünschet. Ich war der vierte von seinen Söhnen, und seine Klagen macheten einen solchen Eindruck bey mir, daß ich mich entschloß, reich zu werden, es möchte kosten, was es wollte.

Peter.

Hat man wohl ein Mittel, reich zu werden, wenn man will? Lehre er mich doch das, mein lieber Mann.

Der Schuhflicker.

Ich dachte, was wahr ist, die Armuth wäre eine Tochter der Faulheit, und der Reichthum folglich ein Kind der Arbeit. Ich entschloß mich also, zu arbeiten, wie ein Hund, der im Rade läuft, wenn es seyn mußte. Ich verließ demnach mein Dorf, und gieng nach Paris; denn sie müssen wissen, daß ich einer von den französischen Flüchtlingen bin, der mit seinem nachmaligen Lehrmeister aus dem Lande gieng. Ich sammelte auf meinem Wege nach Paris dreyßig Sols durch Almosenbetteln. Da ich gesehen hatte, daß die lustigen Jungen meines Alters ihr Brod durch Schuhputzen gewannen, so kaufete ich mir ein Bänkchen

und ein Paar Bürsten. Zum guten Glücke für mich traf ich einen Menschen aus meinem Lande an, der ein Lackey bey einem großen Herrn war, und der mir die Stelle eines Schuhputzers in dessen Hause verschaffete, wohin viele Leute kamen. Ich war treu, ziemlich artig, und schonete mich bey der Arbeit nicht. Der Koch trug es mir auf, wenn er etwas zu verrichten hatte, und gab mir von den Ueberbleibseln mehr, als ich essen konnte, so daß ich den Jungen von meiner Art etwas davon verkaufete. Anfänglich dachte ich, wenn ich das Uebrige verkaufete, so könnte ich meinem armen Vater etwas Geld schicken; denn ich hatte ein gutes Herz, als ich aus meinem Dorfe gieng. Nachdem ich aber einen Luisdor gesammlet hatte, so kützelte der Anblick dieses Geldes meine Seele dergestalt, daß ich mich nicht entschließen konnte, mich desselben zu begeben. Das ist noch nicht alles; damit ich nur einen Pfennig auf den andern legete, so verhungerte ich fast, und aß mich nur halb satt, so daß ich so dürr wurde, wie ein Stück Holz.

Aenne.

Ist das möglich? Man wünschet nur reich zu seyn, damit man so viel habe, daß man nach seinem Sinne essen oder schöne Kleider tragen könne. Gieng er hübsch geputzt?

Der Schuhflicker.

Wenn man arm ist, so denket man nur, wie sie saget, auf das Essen und die Kleider. Wenn man aber anfängt, sich bey einigem Gelde zu sehen, so will man sein Capital vermehren; man wird geizig, wie ich that. Nach Verlaufe einer

Zeit von zehn Jahren fand ich, daß ich fünfzehn hundert Livres hatte, die ich unter das Stroh in meiner Bodenkammer versteckete. Ich brachte einen Theil der Nacht damit zu, daß ich es zählete und ansah, wenn es Mondschein war; und wenn es dunkel war, so belustigte ich mich, es zu befühlen. Alle meine Gedanken waren darauf gerichtet; und ich glaube, ich würde eher verhungert seyn, als daß ich dieses Unglücksgeld angerühret hätte. Jedoch kamen mir von Zeit zu Zeit gute Gedanken ein. Bist du nicht ein großer dummer Hund, sagete ich zuweilen zu mir, daß du nur auf das Sammeln bedacht bist? Bist du glücklich bey deinem Gelde? Nein, du wünschest immer noch mehr; und wenn du es haben wirst, so wirst du noch mehr haben wollen. Diese Gedanken aber besserten mich nicht. Ich kam als Lackey in das Haus, wo ich Schuhputzer gewesen war; und da ich meinem Herrn gefallen hatte, so wurde ich Kammerdiener; und ich fand bald das Mittel, meine Summe zu verdoppeln. Mein Herr trieb einen gewissen Handel mit Billeten, welche die Leute auf einmal reich macheten. Er meldete mir die Zeit, wo man diese Billete für einen guten Preis einkaufen, und sie acht Tage hernach wieder verkaufen mußte, wobey denn viel zu gewinnen war, so daß ich auch auf zwey hundert tausend Livres gewann.

Aenne.

Das ist ja über funfzigtausend Thaler, nicht wahr? Mein Gott, wie viel Geld hatte er doch! und schickete er seiner armen Mutter nicht etwas?

Der

Der Schuhflicker.

Sie weis es nicht, Jungfer Aenne, daß das Geld das Herz verhärtet, und es wie einen Kieselstein machet; man denket weder an Vater noch Mutter; man sieht nur sein Geld an, man denket nur an sein Geld, man ist wie besessen.

Aenne.

Halt, ich will doch noch lieber arm seyn, als ein hartes Herz annehmen. Ich glaubete, man liebete das Geld nur, um es auszugeben, und es machete glücklich.

Der Schuhflicker.

Es martert wie ein Henker. Wenn ein Bettler reich wird, so ist er wie ein Wassersüchtiger; je mehr er trinkt, desto mehr dürstet ihn. Ich bin ein schönes Beyspiel. Meine zweymal hunderttausend Livres schienen mir wenig zu seyn, und damit ich sie vermehrete, so heurathete ich eine Witwe, die sehr reich war; und welche das Geld eben so sehr liebete, als ich. Ich hatte meiner Sucht, zu sammeln, ein Genügen gethan: nun kam mir eine andere Sucht an, es zu verthun. Ich machete einen solchen Aufwand, daß meine Frau vor Kummer und Verdrusse darüber starb; und das war mir sehr lieb, weil sie mir bey der Heurath ihr ganzes Vermögen überlassen hatte. An einem schonen Morgen, da die Billette den Abend vorher noch viel gegolten hatten, fielen sie über die Hälfte. Ich würde wohl gethan haben, wenn ich mich derjenigen, die ich hatte, entschlagen hätte: ich hoffete aber stets, sie sollten wieder steigen; und ich verwahrete sie so lange, bis

sie ganz und gar nichts mehr galten: so daß ich mich auf einmal ärmer fand, als ich war, da ich aus meinem Dorfe gieng; denn ich war auf allen Seiten schuldig. Ich sah mich genöthiget, zu entfliehen, aus Furcht, ich möchte in das Gefängniß gesetzet werden: und da man sich alles dessen bemächtiget hatte, was in meinem Hause war, so nahm ich nichts mit mir, als was ich auf dem Leibe hatte.

Als ich in einem kleinen Dorfe zwanzig Meilen von Paris angekommen war, so gieng ich zu einem Schuhflicker, meine Schuhe daselbst ausbessern zu lassen, welche unterwegs zerrissen waren. Diesen ehrlichen Mann jammerte es, einen vornehmen Mann in diesen Stand gebracht zu sehen; denn ich hatte eine Historie geschmiedet, die er aufrichtig glaubete. Er hatte zehn Kinder, und war indessen doch nicht arm; denn er nährete sich ganz gut, und hatte noch etwas übrig, Almosen zu geben, weil seine Frau und alle seine Kinder arbeiteten. Ein kleiner Junge so gar von fünf Jahren verdienete schon sechs Pfenninge des Tages mit Baumwollespinnen. Dieser Schuhflicker ward von einem jeden hochgeschätzet; und ein großer Herr, der einen seiner Söhne hatte singen hören, welcher eine sehr schöne Stimme hatte, verlangete ihn von seinem Vater, und sagete, er wollte ihm sein Glück machen. Der Schuhflicker dankete ihm unterthänig, und sagete zu ihm, das Glück seiner Kinder wäre schon gemacht.

Ihr

Ihr habet also Vermögen? sagete dieser Herr zu ihm.

Nein, antwortete der Schuhflicker: aber wir haben Arme, und mögen gern arbeiten. Arbeit reichet zu, uns zu kleiden, und unsere vier Mahlzeiten den Tag zu halten. Der König, so reich er ist, hält nicht mehr; und ich wollte wohl wetten, er thut es nicht mit so gutem Appetite, als wir. In der Stunde des Todes werden wir eben so gelebet haben, wie er; wir von Brode und Specke, er von jungen Hühnern und Fricasseen. Was ist aber daran gelegen, was man ißt, wenn man nur lebet? Es fehlet uns an nichts; wir wünschen nur das, was wir haben; und wenn wir diese Welt werden verlassen müssen, so werden wir das nicht bedauren, was wir verlassen werden.

Du wirst aber alt: sagete dieser Herr zu ihm: wenn du nicht mehr wirst arbeiten können; wer wird dich ernähren?

Mein Vater hat meinen Großvater ernähret, gnädiger Herr; ich ernähre jetzo ihn, da er unvermögend ist: und wenn es Gott gefällt, so werden meine Kinder mich ernähren; das ist so Herkommens in unserer Familie.

Dieser Herr bewunderte die Weisheit dieses Mannes, und wollte ihm einen Loisdor geben, da er weggieng. Der Schuhflicker sagete, es gäbe Arme, welchen dieser Loisdor nöthig seyn würde, er bäthe sich nur die Kundschaft seines Hauses aus, die Schuhe des Gesindes auszubessern; denn setzete er hinzu, wenn man sein Brod

mit Appetite essen will, so muß man es verdienet haben.

Ich war bey Anhörung eines solchen Gespräches ganz erstaunt geblieben; und wenn ich hätte singen können, so würde ich mich diesem Herrn angebothen haben. Ich sagete daher zu dem Schuhflicker, ich wunderte mich über seine abschlägige Antwort; und da ich einmal zu reden angefangen hatte, so erzählete ich ihm meine ganze Geschichte.

Waret ihr zufrieden, fragete er mich, da ihr alles das Geld hattet?

Ach nein, antwortete ich ihm, ich war vom Kummer, von Sorgen und Unruhen beschweret.

O wir kennen alle diese Sächelchen nicht, sagete er zu mir. Wir sind in unserm Zustande glücklich, weil wir glauben, er sey der beste für uns, da uns Gott hineingesetzet hat.

Dieser ehrliche Mann gab mir endlich zu verstehen, daß der Reichthum, die Glückseligkeit und Tugend sich selten beysammen befinden; da hingegen die Armuth, die Tugend und Glückseligkeit fast immer in einem Hause beysammen sind, wenn man sie mit der Liebe zur Arbeit verbindet. Er überredete mich davon auch vollkommen, und erboth sich mit der besten Art von der Welt, mir das Ausbessern der Schuhe zu zeigen. In dreyen Monaten setzete er mich in den Stand, mein Brod zu gewinnen: was aber unendlich schätzbarer war, so lehrete er mich Gott dienen.

Ich kam wieder in meinen Geburtsort. Weil ich aber daselbst einige Verfolgungen oder doch wenig-

wenigstens Bedrängnisse zu befürchten hatte, dergleichen mein Lehrmeister von einigen Eiferern zu erfahren anfieng: so giengen wir nebst andern aus dem Lande. Er setzete sich an einem kleinen Orte im Reiche, und ich bin hieher gekommen, wo ich eine gute Haushälterinn geheurathet habe, die nicht mehr Vermögen hatte, als ich. Wir haben acht Kinder gehabt, die uns nur bis in das fünfte Jahr zur Last gewesen; denn alsdann hielt ich sie zur Arbeit an. Sie sind alle nach ihrem Stande angebracht, ausgenommen die letzte von unsern Töchtern, welche sich nicht hat verheurathen wollen, damit sie für uns Sorge tragen könnte. Die andern geben ihr wöchentlich jeder einen Groschen, sie dafür zu belohnen, daß sie ihre Stelle vertritt. Wenn ich oder meine Frau sollten unvermögend werden, so würde ein Streit unter unsern Kindern entstehen, wer uns zu sich nehmen sollte. Aber Gott sey Dank, ich habe noch gute Füße und gute Augen, wie sie sehen, und ich zeige keine Schwermuth, ob ich gleich nicht weit von achtzig Jahren bin.

Madem. Gut.

Vergesset diese Geschichte niemals, meine lieben Leute. Sie ist der Beweis von vielen Wahrheiten, die ich euch gesaget habe. Man kann nämlich arm und glückselig seyn, wenn man nur nicht aus Faulheit arm ist. Ferner, die Aeltern, welche ihre Kinder gut erzogen haben, erhalten die Belohnung dafür schon in diesem Leben, weil sie in ihrem Alter von denselben geliebet und

geeh:

geehret werden, und ihnen in ihren Bedürfnissen beygesprungen wird.

Besondere Unterredung.

Mademoiselle Gut, Mieke.

Madem. Gut.

Nun, meine liebe Mieke, hält sie mich für ihre gute Freundinn?

Mieke.

Ganz gewiß, Mademoiselle, sie haben mit meiner Mutter gesprochen, sie zu verhindern, daß sie nicht auf mich schmälete; und ich bin ihnen dafür sehr verbunden. Was ist zu ihren Diensten?

Madem. Gut.

Wird sie wohl recht aufrichtig seyn, Mieke? Ich will sie etwas fragen, was ich errathen habe: aber ich will, daß sie mir es selbst sage.

Mieke.

Ja, Mademoiselle, wofern sie mich nur nicht um meine Sünden fragen; denn sie wissen wohl, was die anbetrifft, so saget man sie niemanden, als dem Beichtvater.

Madem. Gut.

Es giebt vielleicht Dinge, die sie nicht als Sünden ansehen wird, wenn sie solche begeht: jetzo aber, da ich sie ersuche, daß sie mit Zuversicht zu mir rede, könnte sie vielleicht denken, es wären

wären alle die Sachen, die sie mir nicht wird sagen wollen, Sünden.

Mieke.

Ich will ganz aufrichtig mit ihnen reden, Mademoiselle. Sie scheinen mir eine gute Person zu seyn, und ich würde Vertrauen genug zu ihnen haben: vielleicht aber sind sie zu andächtig, und würden verlangen, ich sollte es auch seyn. Vielleicht werde ich es dereinst; jetzo bin ich noch gar zu jung.

Madem. Gut.

Ich versichere sie, meine liebe Mieke, ich will nicht, daß sie das sey, was man in der Welt eine Bethschwester nennet: ich will aber, daß sie eine gute Christinn sey, ob sie gleich noch jung ist. Denn kurz, meine liebe Freundinn; es sterben einige in ihrem Alter, und nichts kann in den Himmel kommen, was nicht heilig ist. Vielleicht werden wir am Ende einig seyn; denn die Heiligkeit, die ich von ihr verlange, ist nicht schwer auszuüben.

Mieke.

Wie sie doch so süß reden! Ich weis aber wohl, was man davon denken muß. Haben sie nicht gesaget, man müsse des Sonntages nicht tanzen? Nach ihrer Vorschrift, Mademoiselle, würde man also niemals tanzen; denn sie wissen wohl, daß solche Mägdchen, wie wir, nicht Zeit haben, an andern Tagen zu tanzen; man muß arbeiten.

Madem.

Madem. Gut.

Wie ich höre, so liebet Mieke das Tanzen er schrecklich. Nun wohl, mein Schatz, es sind ihrer zwölf Nehterinnen bey ihrer Lehrmeisterinn. Wenn ich wieder werde in die Stadt gekommen seyn, so will ich ihnen Erlaubniß geben, alle Sonntage nach dem Gottesdienste zu mir zu kommen, und zu tanzen. Ich habe einen großen Saal, darinnen möget ihr springen, so viel ihr wollet; es sollen aber keine Mannspersonen dabey seyn. Findet sie mich jetzo noch zu strenge?

Mieke.

Ich habe ihnen schon gesaget, eine Schaar Mägdchen kann nicht ganz allein tanzen; es müssen einige junge Bursche dabey seyn.

Madem. Gut.

Ich irrete mich also, Mieke, da ich glaubete, daß sie das Tanzen liebete. Es ist die Gesellschaft junger Bursche, die sie liebet. Sie wird roth, meine Tochter; warum das? Glaubet sie, daß es was schimpfliches sey? Ist etwas böses dabey?

Mieke.

Ich versichere sie, Mademoiselle, daß ich gar nichts Böses dabey thue; und indessen höret man doch nicht gern davon reden. Die Welt ist so boshaft; sie denket gleich Böses, wo nichts ist. Man sieht gern, daß einige junge Bursche in der Gesellschaft sind; weil solches dieselbe lustiger machet. Ueber dieses so fordere ich alle Welt auf, ob irgend ein Mensch sagen könne, daß sie meinetwegen allein dahin kommen.

Madem. Gut.

Frisch, meine liebe Mieke, muthig und aufrichtig! Ich frage sie nicht aus Neugierde darum, ich versichere sie. So bald sie mir von ihren Spatziergängen gesaget hat, so habe ich alles errathen; und deswegen habe ich sie gebethen, den Abend bey mir zuzubringen, damit ich ihr nützlich seyn könne. Sie hat wohl gesehen, daß ich vor ihrer Mutter nichts habe sagen wollen; sie kann sich auch Rechnung darauf machen, daß sie niemals von dem etwas hören soll, was wir miteinander reden. Sie ist die beste Frau von der Welt. Weil sie aber ein wenig hitzig ist, so würde sie, wenn ihr gewisse Dinge zu Ohren kämen, wie sie andern zu Ohren gekommen sind, ihr gewiß sehr übel begegnen, und könnte in dem ersten Augenblicke ein großes Aergerniß geben.

Mieke.

Ach mein Gott! wie erschrecken sie mich! Sollte es wohl möglich seyn, daß man ihnen etwas böses von mir gesaget hätte? Ich hoffe, wenn das ist, Mademoiselle, so werden sie es wenigstens nicht glauben; und sie werden verhindern, daß man meiner Mutter nichts davon sage. Ich würde verloren seyn, wenn sie glauben könnte, ich führete mich nicht gut auf. Ich bin versichert, sie würde mir mit ihren beyden Händen den Hals umdrehen; und gleichwohl habe ich nichts böses gethan.

Madem. Gut.

Und glaubet sie, daß sie ihr auf ihr Wort glauben würde? Eben weil ich sie kenne, mein Kind, so will ich verhindern, daß sie von vielen Dingen keine Nachricht bekomme, die im Grunde unschuldig seyn können, und die gleichwohl nicht das Ansehen davon haben. Ich weis noch nicht umständlich alles, was auf ihren Spatziergängen vorgeht: ich weiß aber, daß alle ihre Mitgenossinnen einen Galan haben, und sie so, wie die andern. Ich wiederhole es, vielleicht ist nicht alles das Böse dabey, was man glaubet; indessen schicket sich dieser junge Mensch, meiner Meynung nach, wenig für sie.

Mieke.

Und warum das, Mademoiselle? Dieser junge Mensch ist sehr tugendhaft; er liebet mich sehr; wir kommen in der Gemüthsart miteinander überein; nur daß ich nichts habe, und er reich ist: er fraget aber nach dem Gelde nichts, obgleich sein Vater ein garstiger Geizhals ist. Wenn das nicht wäre, so würde er schon bey meiner Mutter um mich zur Ehe angehalten haben. Er wartet auf einen seiner Oheime, der ihn sehr lieb hat, und zu seinem Erben machen will. Dieser Oheim wird die Einwilligung seines Vaters auswirken, das ist er versichert; denn er will ihm drohen, er wolle unter die Soldaten gehen, wenn er sie ihm versaget. Sie sehen wohl ein, das würde sein Vater nicht gern wollen; er ist der einzige Sohn.

Madem.

Madem. Gut.

Ich wiederhole es ihr noch einmal, meine liebe Micke, der junge Mensch schicket sich nicht für sie; er will sie anführen. Ich bin davon so versichert, daß ich meine Hand deswegen in das Feuer stecken wollte. Die arme Micke! Wie verdrüßlich würde ich seyn, wenn man sie hintergienge; ich, die ich gleich von dem ersten Male an, da ich sie gesehen, eine Freundschaft gegen sie gefasset habe. Alle Welt würde mit Fingern auf sie weisen; und wenn ihre Mutter sie nicht durch die vielen Schläge umbrächte, so möchte sie immerhin hübsch seyn, sie würde doch keine Heurath finden. Denn ein rechtschaffener Mann heurathet niemals ein Mägdchen, welches Galane gehabt hat; nur diejenigen, welche weise und tugendhaft sind, können hoffen, sich gehörig zu verheurathen. Folge sie mir, mein liebes Kind; entsage sie diesem Liebeshandel, ich bin versichert, der Vater ihres Liebhabers wird niemals darein willigen, daß er sie heurathe. Ich sehe wohl, daß dieser junge Mensch ihr verbothen hat, von allem dem mit ihrer Mutter zu reden. Nun ist es gewiß, daß eine jede Mannsperson, die diese Vorsicht brauchet, ein Mägdchen anführen will. Diejenigen, welche gute Absichten haben, verhindern niemals, daß es ein Mägdchen seinen Aeltern melde.

Micke.

Es geschieht aus einer guten Ursache, Mademoiselle. Unter uns, meine Mutter ist ein wenig schwatzhaft; ich habe meinem Freyer ein

Paar Wörtchen davon gesaget: er denket, sie möchte sich nicht enthalten können, es ihren guten Freundinnen zu erzählen; und das würde alles verderben; weil sein Vater vor der Ankunft des Oheimes nichts davon erfahren soll. Warum glauben sie aber, ich würde mich anführen lassen? Dieser Gedanken, den sie von mir haben, machet mir viel Kummer. Ich bin tugendhaft, ich versichere sie; und ich wollte viel lieber tausendmal sterben, als aufhören, es zu seyn.

Madam. Gut.

Ich bin davon überzeuget, meine liebe Mieke. Weil ich sie für tugendhaft halte, darum liebe ich sie, und will ihr einen guten Rath geben. Ach! ja, sie liebet diesen jungen Menschen, der sie liebet, ich sehe es wohl. Ich will ihr ein Mittel geben, ihn zu heurathen, wenn er wirklich Lust hat, und wenn er ein rechtschaffener junger Mensch ist. Ich sehe, das, was ich sage, machet ihr viel Vergnügen, nicht wahr?

Mieke.

Wenn ich es ihnen auch verhehlen wollte, so könnte ich es doch nicht. Es ist wahr, ich habe ihn sehr lieb: aber was ist das für ein Mittel, Mademoiselle?

Madem. Gut.

Daß sie ihn nicht mehr sehe, und daß sie sich der Gesellschaft entziehe, wo er hinkömmt. Wenn er sie nur anzuführen suchet, so wird er aus dieser Aufführung bald sehen, daß auf dieser Seite nichts zu gewinnen ist, und er wird sie in Ruhe lassen. Wenn er im Ernste darauf

den=

denket, sie dereinst zu heurathen, so wird er noch mehr Lust dazu bekommen, weil er erkennen wird, daß sie tugendhaft ist, und eine ehrliche Frau seyn wird, wenn er sie wird geheurathet haben. Die Mannspersonen haben darauf wohl Acht, wenn sie sich verheurathen wollen, mein Kind. Sie bekümmern sich aber wenig um die Tugend und den guten Namen eines Mägdchens, wenn sie es betriegen wollen. Gehen sie hingegen in einer guten Absicht mit ihm um, so brauchen sie viele Vorsicht, zu erfahren, ob solches auch klug und tugendhaft sey. Sie ist tugendhafr gewesen, wie sie es versichert: sie ist aber nicht klug und vorsichtig gewesen.

Mieke.

Sagen sie mir doch, Mademoiselle, worinnen bin ich denn nicht klug gewesen; ich habe es nicht wahrgenommen.

Madem. Gut.

Höre sie mich wohl an, meine liebe Freundinn. Alle Mägdchen sind von Natur tugendhaft, und sie sagen gleich im Anfange der Bekanntschaft, die sie mit einem jungen Menschen machen, wie sie: Ich wollte viel lieber sterben, als die Tugend aus den Augen setzen. Die jungen Bursche wissen das sehr wohl; und damit sie das Herz eines Mägdchens gewinnen, so stellen sie sich, als wenn sie auch tugendhaft wären, und reden vom Heurathen, damit ihre Geliebte kein Mistrauen in sie setze. Wenn sie einmal versichert sind, daß ein Mägdchen sie liebet, so schlagen sie kleine Zusammenkünfte vor, bey welchen

man Wein trinkt; man tanzet, man geht spatzieren, und alsdann zeigen sie sich so, wie sie sind. Ein armes Mägdchen, welches verliebt ist, hält seinen Liebhaber für einen ehrlichen Menschen; es setzet kein Mistrauen in ihn, und hernach, wenn es untergelegen hat, so spottet er über sie, und geht davon, wenn er sie in Verlegenheit gebracht sieht. Alsdann geräth die arme Unglückliche in Verzweifelung. Wenn sie ehrliche, aber hitzige Aeltern hat, so ist sie gezwungen zu entfliehen, und wird ostmals ein Mägdchen, welches auf den Straßen herumläuft, und welches die Obrigkeit in das Hospital oder Zuchthaus sperren läßt, weil es kein Mittel mehr hat, sein Brod zu verdienen.

Mieke.

Sie sagen das wenigstens doch wohl für mich nicht, Mademoiselle: denn Gott sey Dank, ich werde niemals in diese Noth kommen. Sie sagen, ein Mägdchen, das sich vom Hause hinweg begeben hat, sey gezwungen, in das Hospital zu gehen, weil es nicht mehr sein Brod gewinnen kann: was hinderte solches denn wohl, zu arbeiten, oder in Dienste zu gehen?

Madem. Gut.

Und was für Leute wollen sich wohl mit einem Mägdchen einlassen, das sich verunehret hat, oder es in ihr Haus nehmen? Alle Welt verächtet es, man will nicht das Ansehen haben, daß man es kennet, daß man dessen Freund, dessen Anverwandter sey. Sie ist wie eine arme Verlassene. Man thut übel daran, mein Kind; man sollte Mitleiden mit ihr haben, und ihr Buße thun helfen:

fen: es ist aber kurzum so die Mode, ein jeder wirft einen Stein auf sie. Wenn ich ihr gesaget habe, man setze diese Mägdchen in das Hospital oder in das Zuchthaus, so geschieht es nicht deswegen, weil sie arm sind, sondern weil sie ein lüderliches Leben führen, und man setzet sie dahin sie zu ernähren. Man giebt ihnen schlechte Kleider; man speiset sie mit Wasser und Brode; man peitschet sie; was weis ich es, was man ihnen noch thut; sie sind sehr elend. Das ist erschrecklich.

Mieke.

Sie haben wohl Ursache, zu sagen, das sey erschrecklich; ich zittere schon, wenn ich es nur erzählen höre. Ich für mein Theil weis, daß ich meinem Liebhaber die Augen auskratzen würde, wenn er so dreust wäre, und mir einen bösen Antrag thäte. Ich glaube indessen doch nicht, daß alle Mannspersonen so wenig Redlichkeit besitzen. Ich kenne einige, welche die Mägdchen geheurathet haben, die sie betrogen hatten; und die Heurath bedecket alles, wie man saget.

Madem. Gut.

Man saget es sehr schlecht, mein Kind. Die Heurath ist ein Pflaster, welches stets sehen läßt, daß ein Uebel darunter ist. Die Welt denket nichts desto weniger, daß ein solches Mägdchen eine leichtsinnige Person, ein Geschöpf ohne Scham und Schande sey, und unter die verlorenen Mägdchen gehören würde, wenn sich ihr Liebhaber nicht ihrer noch erbarmet hätte. Wenn sie einen Streit mit jemanden hat, so wirft man

ihr so gleich ihren Fehler vor. Glaubet sie über dieses wohl, daß eine solche Frau jemals glücklich seyn könne? Sie würde sich sehr betriegen. Bey dem geringsten Wortwechsel, den sie mit ihrem Manne hat, reibt er ihr es unter die Nase, sie könne es sich noch für ein rechtes Glück schätzen, daß er sie geheurathet habe. Er trauet ihr nicht, und denket, da sie bey ihm die Tugend aus den Augen gesetzet, so könne sie solche eben sowohl bey einem andern aus den Augen setzen. Glaube sie mir, mein Schatz, sie muß eine sehr harte Buße wegen ihres Fehlers thun.

Mieke.

Ich sehe wohl, daß alles, was sie sagen, wahr ist. Allein, das geht mich nichts an, weil ich tugendhaft bin, und mein Liebhaber es auch ist; und daher kann ich mich nicht entschließen, ihn nicht mehr zu sehen. Sie wissen nicht, wie sehr er mich liebet, Mademoiselle. Er würde sich tausenderley Dinge in den Kopf setzen; er würde glauben, ich liebete ihn nicht mehr, und ich liebete einen andern, und das würde ihm vor Kummer den Tod bringen.

Madem. Gut.

Die Mannspersonen sterben nicht so leicht, mein Kind. Wenn sie aber befürchtet, er sey eifersüchtig, so kann sie zu ihm sagen, ich hätte ihren ganzen Handel erfahren, und ihr gerathen, sie möchte ihn nicht mehr sehen; oder wenn sie lieber will, so will ich morgen in die Stadt gehen; ich will mit ihm reden; und da werde ich gleich sehen, so bald er nur mit mir reden

wird,

wird, ob er Willens ist, sie zu heurathen oder nicht.

Mieke.

Vielleicht würden sie ihm etwas sagen, ihm eine Abneigung von mir beyzubringen. Das würde sehr schlecht seyn, Mademoiselle.

Madem. Gut.

Warum setzet sie ein Mistrauen in mich, Mieke? Sie thut mir einen Schimpf an. Höre sie, ich will vor ihren Ohren mit ihm reden. Ich will sie in ein Cabinet verstecken, welches in meinem Zimmer ist; und da wird sie unsere Unterredung anhören, und daraus erkennen können, was sie von ihm denken muß.

Mieke.

Das will ich wohl thun, Mademoiselle: aber wenn er ungehalten deswegen auf mich werden sollte, daß sie es wüßten?

Madem. Gut.

Sie kann es ihm dreust sagen, daß ich es wüßte; und ich will es ihm selbst sagen, ohne Furcht zu lügen, daß ich es erfahren habe. Ich habe ihre Schwester gefraget, mein Kind; sie ist viel klüger; sie hat niemals von ihren Partien seyn wollen, das weis sie; sie hat mir alles gesaget.

Mieke.

Da sehe man das Klatschmaul! Wart, das werde ich ihr weder im Leben noch im Tode verzeihen. Sie hatte mir es so stark versprochen, sie wolle es geheim halten.

Madem. Gut.

Sie mußte, ihrem Gewissen nach, es sagen, mein Kind. Ihr Beichtvater hatte ihr gerathen, es ihrer Mutter zu melden, wenn sie sich nicht bessern wollte: sie hat es aber lieber mir sagen wollen, aus Furcht, ihre Mutter möchte sie umbringen. Ueber dieses so kann das, was sie mir gesaget hat, ihr nichts schaden. Denn wenn ihr Liebhaber ein ehrlicher Mensch ist, so wollen wir zusammen Maaßregeln ergreifen, seinen Vater zu gewinnen. Aber wie leidet ihre Lehrmeisterinn dergleichen Unordnung unter ihren Nehterinnen? Weis sie es nicht, oder ist sie eine böse Frau?

Mieke.

Unsere Lehrmeisterinn ist eine sehr andächtige Frau, welche so oft in die Kirche geht, als nur Gottesdienst gehalten wird; und sie bringt einen Theil des Sonntages damit zu, daß sie erbauliche Bücher ließt. Sie hat eine alte Nehterinn, die mit uns kömmt, und welche das beste Mägdchen von der Welt ist. Sie saget oftmals: man muß der Jugend etwas hingehen lassen. Sie machet unserer Lehrmeisterinn alles weiß, was sie nur will; denn sie wohnet lange bey uns, und sie schneidet die Arbeit zu, und führet sie. O! das Mägdchen weis den Mantel recht nach dem Winde zu hängen, wie man saget. Wenn die Frau da ist, so redet sie nur von dem lieben Gott; und wenn wir alsdann ein Wörtchen lauter sagen, als das andere, so hält sie uns lange Predigten. Wenn wir aber allein sind, so läßt sie uns singen und sagen, was

wir

wir wollen, wenn nur die Arbeit verrichtet wird. Denn was das anbetrifft, so nimmt sie sich des Vortheiles der Frau recht an.

Madem. Gut.

Mich dünket, sie hat das Mägdchen recht lieb, meine liebe Micke. Indessen wird sie mir doch eine Frage nach der Wahrheit beantworten, die ich thun werde. Wollte sie wohl ihrem Beyspiele folgen? Auf ihr Gewissen, findet sie, daß solche wohl thut, wenn sie eine Person betriegt, die sich auf sie verläßt?

Micke.

Ich will ihnen wohl die Wahrheit sagen, unter der Bedingung, daß sie mit Niemanden davon reden. Es ist mir oft in die Gedanken gekommen, sie tauge nichts; sie sey eine Heuchlerinn, eine Treulose, eine Lügnerinn, eine Undankbare. Sie hält sich mit uns über die Andacht unserer Frau auf: ich wollte aber um aller Welt willen nicht, daß sie es erführe. Denn wenn unsere Frau stets zu Hause bliebe, so würden wir gar zu gezwungen seyn. Wissen sie wohl, Mademoiselle, daß wir uns nicht getrauen, in ihrer Gegenwart zu lachen? Sie findet bey allem, was man thut, Sünde.

Madem. Gut.

Das heißt, ihre Frau ist gar zu bedenklich. Sage sie mir aber, Micke, sie sagete, ihr Aufseherinn ließe sie nach ihrem Belieben sagen und singen, was sie wollten, wenn sie allein wären. Was singen sie denn? Sind es geistliche Lieder?

Micke.

Micke.

Man würde sich über uns nur aufhalten, Mademoiselle; und hernach, so belustiget das nicht. Wir singen die Lieder, die man auf den Straßen verkaufet, und wornach man tanzet; und hernach so geben uns die Junggesellen neue Lieder, die recht artig sind.

Madem. Gut.

Wollte sie mir wohl eines von diesen neuen Liedern singen? Ich höre gern singen, Micke.

Micke.

Sie sind recht boshaft, Mademoiselle: allein, ich will nicht wie die Katze um den Brey herum gehen, sondern ihnen aufrichtig sagen, ich möchte sie nicht gern vor ihnen, und auch nicht vor meiner Mutter singen. Es ist nicht deswegen, als wenn ich etwas Böses darinnen fände, sondern es sind doch gewisse Wörter darinnen.....

Madam. Gut.

Ich verstehe sie, Micke, ihr Gewissen saget ihr, es seyn unehrbare Lieder. Ach! mein liebes Kind, ich bin ihre gute Freundinn, und wollte sie nicht gern betriegen. Sie ist in einem solchen Zustande, daß ich wegen ihrer Seligkeit zittern würde, wenn sie in demselben stürbe. Ja, sie ist ganz gewiß auf dem Wege zur Hölle. Sie weis wohl, daß es das größte Unglück ist, welches einem begegnen kann, wenn man auf ewig verdammet wird. Indessen hat sie noch andere Unglücksfälle auch in diesem Leben schon zu befürchten, nämlich daß sie verunehret, und ein schandbares Mägdchen werden wird;

denn

denn Gott, welchen sie verlassen hat, wird sie wieder verlassen. Und was ist unsere Tugend ohne den Beystand der Gnade? Spreu, die der Wind zerstreuet. Ach! meine arme Mieke, wie ist sie zu beklagen!

Mieke, weinend.

Aber warum sagen sie, ich sey von dem lieben Gott verlassen? Was habe ich denn so groß Böses gethan? Ich für mein Theil, ich weis es nicht. Vielleicht glauben sie, Mademoiselle, ich lüge, wenn ich ihnen sage, ich sey tugendhaft; aber seyn sie versichert, ich betriege sie nicht.

Madem. Gut.

Nein, ich glaube es nicht, daß sie mich betriegt. Ihre Tugend aber hängt nur an einem dünnen Faden: es ist gewiß, daß sie solche nicht erhalten wird, wofern sie sich nicht entschließt, alles das zu thun, was nöthig ist, sie der Gefahr zu entreißen.

Mieke.

Vielleicht werden sie etwas unmögliches von mir verlangen. Lassen sie hören, was sie wollten .... aber nein, ich wette, sie werden sagen, ich müsse es der Frau sagen, was im Hause vorgeht. Ich würde also von da weggehen müssen; denn sie denken leicht, daß ich nach dem Lärmen, den das verursachen würde, nicht da bleiben könnte. Man würde sagen, ich wäre eine boshafte Seele, eine Angeberinn, eine Lügnerinn; denn die Frau würde mir nicht glauben; die Nehterinn würde ihr einen blauen Dunst vormachen; sie würde Mittel finden, sich zu entschul-

digen, und nach diesem würde mir wie einem Hunde begegnet werden. Sie denken wohl, daß ich nicht aus der Lehre gehen könnte; ich habe mich auf fünf Jahre anheischig gemacht, und es sind nur erst drey vorbey.

Madem. Gut.

Wenn eine Sache durchaus nothwendig ist, die Sünde zu vermeiden, so muß man nicht darauf sehen, ob sie schwer ist: und was ist aller der Verdruß, den sie befürchtet, gegen das Uebel, seine Seele zu verlieren? Ich setze den Fall, ihre Lehrmeisterinn wollte das nicht glauben, was man ihr von der Unglückseligen sagete, welche alle ihre Nehterinnen verführet, so ist kein Zweifel, man würde sie verlassen müssen: das würde aber nicht hindern, daß sie nicht ihre Handthierung vollends lernete. Ich werde es von Herzen gern über mich nehmen, sie bey einer geschickten Nehterinn unterzubringen, wo sie wegen ihrer Seligkeit in Sicherheit seyn wird. Gebe sie mir nur Erlaubniß, alles das nach meinem Sinne einzurichten, und sie soll zufrieden seyn.

Mieke.

Wie sie wollen, Mademoiselle: aber doch ... Ach ich getraue mir nicht, ihnen etwas zu sagen, ich bin versichert, sie werden auf mich schmälen.

Madem. Gut.

Und warum sollte ich auf sie schmälen, mein Kind, wenn sie so viele Freundschaft für mich haben, und mir ihre kleinen Geheimnisse sagen will? Gewiß, ich würde sehr ungerecht seyn. Ich muthmaße aber schon, was sie sich nicht getrauet,

trauet, mir zu sagen. Sie fürchtet nämlich, sie werde ihren Liebhaber nicht mehr sehen.

Mieke.

Ach! Mademoiselle, es ist wahr, daß mir das am Herzen liegt. Wir haben viele Partien gemacht, uns diesen Winter zu belustigen: ich bedaure, daß ich nicht Wort halten soll.

Madem. Gut.

Sie versichert mich, daß sie ein ehrliches Mägdchen sey, daß sie lieber sterben, als ihre Ehre verlieren wollte; und ich glaube es ihr, weil sie mir es saget; d. i. ich bin überzeuget, sie suchet nicht, mich zu betriegen. Sie betriegt sich aber selbst, mein Kind. Sie begiebt sich in Gefahr; nun wohl, sie wird darinnen umkommen. Sie will sich nicht der Gelegenheit entziehen, sich in das Verderben zu stürzen; sie wird sich hineinstürzen; und ich kann ihr auf mein Gewissen sagen, es wird nicht lange währen, so geschieht es. Was für Schaden, ein junges Mägdchen, wie sie, welches wohl gebauet ist, dem es nicht am Verstande fehlet, welches eine gute Partie hoffen konnte, einen wackern Mann, der es würde glücklich gemacht haben; dieß arme Kind wird durch die Schuld und Verrätherey eines Ungeheuers, das weder Religion, noch Treu und Glauben, noch Ehre hat, eines Ungeheuers, das am ersten ihrer Leichtgläubigkeit spotten wird, verloren gehen. Das betrübet mich dergestalt, daß ich ohne Weinen nicht daran denken kann.

Mieke.

Nun wohl, Mademoiselle, ich will alles thun, was sie werden haben wollen. Um Gottes Willen aber, daß man nur nicht erfahre, daß ich etwas gestanden habe. Es machet mir noch eine Sache vielen Kummer. Eine von meinen Gefährtinnen hat ein großes Unglück gehabt. Sie liebte einen jungen Menschen, der sie angeführet hat, und der sogleich davongegangen, so bald er erfahren hat, in was für einem Zustande sie ist. Das arme Geschöpf weinet Tag und Nacht. Sie saget, ihre Aeltern würden sie in das Zuchthaus sperren lassen, so bald sie ihren Fehler wahrnehmen werden; denn es sind Leute, die auf Ehre halten. Die Oberste Nehterinn hat ihr versprochen, sie wolle ihr ihren Zustand verbergen helfen. Wenn sie nun weg muß, so ist meine arme Freundinn verloren.

Madem. Gut.

Nein, mein Kind; ich erbiethe mich, ich will ihr ihr Geheimniß bewahren, und solche Vorsicht brauchen helfen, daß niemand ihren Fehler wahrnehmen soll, unter der Bedingung, wenn sie mir versprechen will, inskünftige klüger zu seyn. Die christliche Liebe verbindet uns, die Fehler des Nächsten zu bedecken; und es ist eine große Sünde, sie zu offenbaren. Sie kann ihr sagen, sie solle sich an mich wenden. Sage sie mir aber, Mieke, wie hat sie ein solches Mägdchen zu ihrer Freundinn wählen können? Denn vermuthlich hat sie böse Neigungen.

Mieke.

Mieke.

Ach! nein, Mademoiselle, ich kann schwören, sie ist kein schamloses Mägdchen; ich würde meine Hand für sie in das Feuer gestecket haben. Der Elende aber hat sie unter dem Vorwande, er wolle sie auf einen Jahrmarkt führen, in ein Haus geführet, worinnen die Leute nichts taugeten. Sie haben sie leicht berauschet; denn sie trank sonst keinen Wein.

Madem. Gut.

Sie sieht aus diesem traurigen Beyspiele, mein Kind, daß es nicht genug ist, von Natur tugendhaft zu seyn, sondern daß man auch noch klug seyn, und die Gelegenheiten zur Sünde fliehen müsse; und hernach, ihr die Wahrheit zu sagen, so kann ein Mägdchen, welches sich in solche Partien ziehen läßt, und sein Herz ohne die Erlaubniß seiner Aeltern vergiebt, nicht mehr tugendhaft genannt werden. Es hat der Tugend im Grunde seines Herzens entsaget, und wird bey der ersten Gelegenheit verloren gehen.

Mieke.

Ich getraue mich nicht, ihr zu sagen, daß sie zu ihnen gehen soll, Mademoiselle; sie werden auf sie schmälen, und sie ist schon so betrübt, daß sie in Verzweifelung gerathen wird.

Madem. Gut.

Ich werde mich schon in Acht nehmen, auf eine rauhe Art mit ihr zu reden, mein Kind; ich werde sie vielmehr trösten, und alle meine Kräfte anwenden, daß sie in Zukunft ihren Fehler verbessern wolle. Ich hätte bald etwas Wichtiges

vergessen, Miekchen. Sie ist hübsch gepützt, mein Kind; ihre Mutter saget, das komme davon, weil sie großen Gewinnst habe. Es ist leicht, sie zu betriegen; denn sie weis nicht, was in den Städten vorgeht: ich weis aber, wie das geht. Die Gewinnste sind sehr klein, schöne Schürzen, Bänder, Spitzen dafür zu kaufen. Ich fürchte sehr, der Teufel habe ihr diese Geschenke durch die Hände ihres Liebhabers gemacht. Sage sie mir offenherzig die Wahrheit.

Micke.

Es ist wahr, er hat mir die Spitze gegeben, die an meiner Haube ist: aber das war an meinem Geburtstage; und ich habe sonst niemals etwas nehmen wollen, ob er mir gleich viele andere Sachen angebothen hat. Wir haben ziemlich guten Gewinnst, weil diejenigen, für welche wir arbeiten, etwas für die Mägdchen geben; und darauf so verkaufen wir Stückchen Zeug, Schuhe und Hauben dafür machen zu lassen. Die kleinen Stückchen sind für uns; die oberste Nehterinn behält die großen für sich, und sie verkaufet deren wohl für funfzig Gulden des Jahres.

Madem. Gut.

Und glaubet sie, daß es erlaubet sey, das Zeug so von den Personen zu nehmen, welche ihnen Arbeit geben?

Mieke.

Ich weis es nicht, Mademoiselle, aber man saget, es sey so die Gewohnheit. Die oberste Nehterinn saget, wenn nur die Kleider gut gemacht werden, das, was man an dem Zeuge ersparen

sparen kann, gehöret den Schneiderinnen, und alle Welt machet es so. Ich habe also geglaubet, es wäre nichts Böses dabey.

Madem. Gut.

Wir wollen es sehen, mein Kind. Wenn sie ein Kleid zu machen giebt, wird es ihr da lieb seyn, wenn diejenige, die es machet, sie eine Viertheil Elle mehr kaufen läßt, als sie brauchet?

Mieke.

O nein, Mademoiselle, weil ich ein armes Mägdchen bin: aber was machet doch eine Elle mehr für die vornehmen Damen, die so reich sind?

Madem. Gut.

Was ist ein Thaler, den sie ihnen aus der Tasche nimmt? Eine Kleinigkeit: indessen würde sie ihn doch nicht herausnehmen wollen; und gleichwohl stiehlt sie dadurch derer viele, da sie ihr Zeug behält. Glaube sie mir, Mieke, das heißt eben so wohl gestohlen, als wenn sie es auf der Landstraße nähme. Weil sie hierinnen einem andern etwas thut, was sie nicht will, daß man es ihr thun soll: so ist es gewiß, daß es eine Sünde ist. Dieß ist die Regel, woran man erkennet, ob eine Sache gut oder böse ist. Sie ist verbunden, es wiederzugeben, vornehmlich aber sich zu bessern. Was für Dank muß sie doch dem lieben Gott abstatten, mein Kind! was für Verbindlichkeiten ist sie ihm doch dafür schuldig, daß er erlaubet hat, daß alle diese Dinge entdecket worden! Sie muß ihm ihre Erkenntlichkeit dafür bezeugen, und anfangen, ihn von

Herzen zu lieben. Ich werde weitläuftiger mit ihr von denen Diebstählen reden, deren sie sich schuldig gemacht hat. Es ist spät. Bis auf Morgen, mein liebes Kind.

Die zweyte

besondere Unterredung.

Mademoiselle Gut, Mieke, ein junger Mensch.

Madem. Gut.

Ich habe diesen Morgen ein Briefchen an ihren Liebhaber geschrieben, und ihn gebethen, er möchte herkommen, ich glaube auch, er wird nicht säumen. Geh sie in das Cabinet, wo sie alles wird hören können, was wir sagen werden. . . . Sie hat sehr geweinet, mein armes Kind, ihre Augen sind ganz roth.

Mieke.

Das machet, weil ich die ganze Nacht geweinet habe, Mademoiselle. Wenn sie wüßten, wie sehr ich den jungen Menschen liebete! Wenn er mich nun aber heurathen wollte?

Madem. Gut.

Ich würde ihn gewiß nicht davon abhalten, sondern es vielmehr gern sehen. Ich habe es ihr aber schon gesaget, ich wollte mein Leben verwetten, er denket nicht daran; weil er ihr verbothen

chen hat, sie solle ihren Anverwandten nichts davon sagen. Nur diejenigen brauchen diese Vorsicht, welche betriegen wollen. Es ist ein unfehlbares Merkmaal einer bösen Absicht. . . . Ich höre ihn aber heraufkommen. Gehe sie geschwind in mein Cabinet.

Der junge Mensch.

Ich habe ein Briefchen von ihnen erhalten, Mademoiselle, worinnen sie mich einladen, hieherzukommen. Was ist zu ihren Diensten?

Madem. Gut.

Haben sie die Gewogenheit, mein Herr, und setzen sie sich. Es ist mir aufgetragen worden, ihre Absichten bey einem jungen Landmägdchen zu erforschen, das sie oftmals sprechen. Es gehöret sehr rechtschaffenen Leuten zu, und ich nehme mich alles dessen sehr an, was sie angeht.

Der junge Mensch.

Es sind die Absichten, welche junge Leute haben, wenn sie sich zu belustigen suchen, Mademoiselle. Das Mägdchen ist hübsch; es giebt mir Gehör; ein Mensch von meinem Alter ist kein Cato, und man kann ihm kein Verbrechen daraus machen, wenn er sein Glück bey einem jungen Geschöpfe suchet, das nicht grausam ist.

Madem. Gut.

Man hat mir gesaget, sie hätten ernsthaftere und anständigere Absichten auf sie; sie gedächten, solche zu heurathen.

Der junge Mensch,
welcher in ein Gelächter ausbricht.

Die Sache kömmt mir sonderbar vor; ich kann mich nicht enthalten, darüber zu lachen. Sie haben zu viel Verstand, Mademoiselle, als daß sie einem solchen Mährchen haben Glauben beymessen können. Ich bin der einzige Sohn; ich habe Vermögen: halten sie mich wohl für so niederträchtig, daß ich meine Familie verunehren, und ein Landmägdchen ohne Vermögen, ohne Erziehung, und was noch ärger ist, deren Aufführung sehr verdächtig ist, heurathen sollte?

Madem. Gut.

Ich lobe ihre zarte Empfindung wegen der Ehre, mein Herr; und dieß giebt mir zu erkennen, daß sie nur aus Mangel des Nachdenkens solche hindangesetzet haben.

Der junge Mensch.

Sie schmähen mich, Mademoiselle; und wenn ich vergessen könnte, daß sie ein Frauenzimmer wären, so würde das nicht so ohne Erklärung hingehen. Ich ehre aber ihr Kopfzeug.

Madem. Gut.

Sie sind empfindlich; das ist ein gutes Zeichen. Wir wollen nicht hitzig werden; mein Geschlecht würde auch nicht, wie sie sagen, erlauben, ihnen die Genugthuung zu geben, die sie verlangen würden. In Ermangelung deren aber kann ich ihnen eine andere geben. Wenn sie es nicht an der Ehre haben ermangeln lassen, und wenn ich mich geirret habe, so will ich mich allen Ersetzungen unterwerfen, die sie zu fordern

nur

nur berechtiget zu seyn glauben werden. Sagen sie mir, ich bitte sie, heißt es den Regeln der Ehre folgen, wenn man lügt, indem man ein Wort giebt, daß man nicht halten will?

Der junge Mensch.

Ich sehe, wo sie damit hinwollen, Mademoiselle; ich habe dann und wann einige Wörtchen von Heurathen gegen Mieken laufen lassen. Setzen sie sich aber an meine Stelle; man findet eine Schaar junger Mägdchen, die nur Vergnügen suchet. Ich treffe eine ziemlich artige Person darunter an, die sich einkommen läßt, mich recht zärtlich zu lieben. Das erste ist, daß diese Thörinnen fragen, ob man sie heurathen will; man würde es zwanzigen versprechen; denn man weis wohl, daß dergleichen Worte zu nichts verbinden, und daß man nur mit etwas Gelde davonkömmt.

Madem. Gut.

Aber sie haben Mieken kein Geld versprochen, mein Herr, sondern die Ehe. Warum betriegen sie solche?

Der junge Mensch.

Man betriegt die Mägdchen nicht, denen man dieses Versprechen thut. Sie wissen wohl, daß man nicht im Ernste redet, und daß man mit ihnen nur scherzet. Sie lassen sich aber ganz leicht betriegen; sie sind froh, daß sie eine Entschuldigung finden, ihrer Neigung zu folgen.

Madem. Gut.

Das kann wohl für einige Stadtmägdchen gut seyn, welche die schlechte Treue der Manns-

personen kennen. Diejenigen aber, welche vom Lande sind, verstehen sich auf die Ehre der Herren nicht, die in den Städten wohnen, und man betriegt sie, wenn man ihnen eine Sache verspricht, und eine andere geben will. Sie haben es sich also vorzuwerfen, mein Herr, daß sie ein unschuldiges Mägdchen betrogen haben, welches von ihnen würde in das Verderben gestürzet, und zu Grunde gerichtet worden seyn, wenn Gott nicht erlaubet hätte, daß ich von allem wäre unterrichtet worden; es war ein tugendhaftes Mägdchen, sie können es nicht anders sagen, und dessen Familie sich wegen der Ehre nichts vorzuwerfen hat: und weil sie zarte Empfindung für dieselbe haben, so verweise ich sie auf ihr eigenes Gewissen, damit sie von demselben vernehmen, ob man ohne Verbrechen wohl suchen könne, ein armes Geschöpf ohne Erfahrung zu verführen. Ich hoffe, es werde ihnen gerechte Vorwürfe wegen des Vergangenen machen, und sie werden auf das Künftige nicht suchen, sie wieder zu sehen und zu sprechen, noch zu Grunde zu richten.

Der junge Mensch.

Ich denke und lebe ein wenig frey, und lasse die Verurtheilung wegen dieses Punktes hingehen. Ich betheure ihnen indessen doch, Mademoiselle, daß ich mir ein Gewissen machen würde, ein ehrliches Mägdchen zu verführen. Habe ich aber Mieken wohl dafür ansehen können? sie, die so oft in eine Gesellschaft junger Leute kam, die sich mit ihnen bekannt machete, welche zugab, daß man sie bey der Hand nahm, daß man

man sie umarmete, daß man sie bewirthete, daß man ihr Geschenke machete. Sie sehen wohl ein, daß man ein Mägdchen, welches alles das thut, als eine verlorene Person ansieht, oder als eine, die verloren gehen will. Uebrigens verspreche ich ihnen, ich will Mieken nicht mehr sprechen, wenn sie selbst nur nicht mir in den Weg kömmt, das ist, wenn sie nicht suchet, mich zu sprechen. Ich bin ihr gehorsamer Diener, Mademoiselle, ob sie mir wohl großes Nachtheil bringen. Das kleine Ding würde mir diesen Winter nicht entgangen seyn. Es würde wider ein neues Kleid nicht gehalten haben, das ich ihm gegeben hätte, und wozu es große Lust hatte.

Madem. Gut,

nachdem der junge Mensch weggegangen.

Nun, meine liebe Mieke, ist sie mit dem vergnügt, was sie gehöret hat? Liebet sie diesen ehrlichen Menschen noch?

Mieke.

Ach! Mademoiselle, ich möchte vor Zorne ersticken. Er ist ein Abscheu, ein Ungeheuer, dem ich von Herzen gern mit meinen Händen den Hals umdrehen möchte. Kann man nach allen den Betheurungen, die er mir gethan hat, noch wohl ein solcher Verräther seyn? Es hätte ein Paarmal nicht viel gefehlet, daß ich nicht heraus gekommen wäre, und ihm die Augen ausgekratzet hätte. Sie fragen, ob ich ihn noch liebe? O ich wollte lieber das Grab wählen, als ihn, wenn er auch gleich käme, und mich jetzt zur Ehe verlangete.

Madem. Gut.

Jetzo, da sie wieder zur Vernunft gekommen ist, mein Kind, kann ich aufrichtig mit ihr reden. Sie hat mehr Unrecht, als er. Wie konnte es dieser junge Mensch errathen, daß sie tugendhaft bleiben wollte, da sie sich so aufführete, als ein Mägdchen, das es nicht seyn will? Man wird stets übel von einem Mägdchen denken, das sich mit den Mannspersonen vertraut machet, welches sie ohne Vorwissen seiner Anverwandten zu sprechen suchet, welches sich von ihnen bewirthen läßt, Geschenke annimmt. Es ist ganz natürlich, wenn man glaubet, es sey der Tugend müde, und suche nur angeführet zu werden. Sie hat gesehen, daß die Mannspersonen, welche sich stellen, als liebeten sie solche Mägdchen, ihrer nur spotten, und sie als unehrbare Mägdchen verachten. Ich will ihr nichts weiter davon sagen, weil sie genug davon gehöret hat. Beruhige sie sich eine Stunde vorher, ehe sie wieder zu ihrer Lehrmeisterinn geht. Ich will solche einladen, den Sonntag zu Mittage bey mir zu speisen, und dem Unterrichte beyzuwohnen, und nach diesem will ich ihr melden, was bey ihr vorgeht, ohne daß ihr dieses soll einigen Verdruß machen können.

Der

Der siebente Sonntag.

Mademoiselle Gut, und alle andere Personen nebst der Meisternetherinn.

Madem. Gut.

Wir haben das letztemal von demjenigen geredet, was wir unsern Herren und Obern schuldig sind. Ich habe gesaget, wir müßten sie lieben, ehren und ihnen gehorchen. Ich wiederhole es noch einmal, daß außer diesen Pflichten, welche die Dienstbothen auch ihren Herrschaften schuldig sind, sie auch eine ganz besondere Pflicht haben, nämlich daß sie das Vermögen ihrer Herrschaft als ihr eigenes erhalten. Sie sind verbunden, alles das zu ersetzen, was durch ihre Schuld verloren geht, und verderbt wird; kurz, sie sind verbunden, es ihr zu melden, wenn sie wahrnehmen, daß jemand sie bestiehlt.

Eine Magd.

Man würde sich bey allen andern im Hause verhaßt machen, wenn man ihrem Rathe folgen wollte. Ich für mein Theil, Mademoiselle, begnüge mich damit, daß ich meiner Herrschaft keinen Schaden zufüge. Die andern mögen es machen, wie sie es verstehen, das ist ihre Sache, ich mische mich nicht darein.

Marie.

Marie.

Ehe ich in das Haus kam, worinnen ich jetzt bin, war ich Köchinn in der Stadt bey einer alten Dame, die überaus reich ist, und mir großen Lohn und guten Gewinnst gab. Ich führete die Ausgaben im Hause nicht, sondern ein alter Kammerdiener, der von allem stahl. Er schrieb zwölf Pfund Fleisch an, wenn er nur zehn nahm; er würde nicht für ein paar Groschen Salat gekaufet haben, wobey er nicht ein paar Schwänzelpfenninge gemacht hätte; es war gleichsam als wenn er darauf geschworen hätte. Mein Beichtvater, den ich deswegen zu Rathe zog, sagete mir, ich wäre meinem Gewissen nach verbunden, meiner Herrschaft von dieser Bestehlung Nachricht zu geben. Wissen sie wohl, was mir wiederfuhr, da ich ihm gehorchet hatte? Die alte Dame ließ sich von dem Kammerdiener gewinnen; welcher sie überredete, ich wäre eine Lügnerinn, die nur aus Misgunst so redete. Man gab mir meinen Abschied; und jedermann sagete, ich hätte ihn verdienet, weil ich mich in Dinge gemischet, die mich nichts angiengen.

Madem. Gut.

Saget mir, meine liebe Marie, habet ihr seit der Zeit keinen Dienst gehabt? War es nicht bey der Frau von D . . . wo ihr damals dienetet?

Marie.

Nein, Mademoiselle, ich bin nicht auf der Straße geblieben, als ich von ihr weggezogen. Ich habe es aber da, wo ich jetzt bin, viel schlechter, als ich es bey der Frau von D . . . hatte.

Gleich-

Gleichwohl bedaure ich es nicht; denn ich habe meine Frau lieb; und hernach, wenn ich da geblieben wäre, so würde ich nicht, wie hier, Gelegenheit gehabt haben, mich zu unterrichten, und das zu lernen, was man thun muß, wenn man in den Himmel kommen will.

Madem. Gut.

Man thut niemals für Gott etwas, das er nicht belohnet. Er thut es gewiß in dem andern Leben, und noch sehr oft in diesem. Ich will euch noch das melden, was ihr nicht wisset, meine arme Marie; nämlich, nachdem dieser Kammerdiener eine große Summe Geldes gestohlen hatte, so brachte diese Dame ihre Klage deswegen bey den Gerichten an, und alle ihre Hausgenossen wurden viele Monate lang deswegen in das Gefängniß gesetzet, bis der Strafbare bey seinem Tode die Erklärung that, sie wären unschuldig. Marie hat also dadurch, daß sie ihre Pflicht gethan, vermieden, daß sie nicht in das Gefängniß gesetzet worden, und was noch mehr ist, das sie nicht lange ohne Dienst geblieben, wie es den meisten andern Dienstbothen begegnet ist, die nicht wieder zu ihrer Herrschaft ziehen wollten.

Marie.

Und woher haben diese armen Leute so viel Mühe gehabt, wieder unterzukommen, weil man doch gewiß wußte, daß sie unschuldig waren?

Madem. Gut.

Es ist eine Ungerechtigkeit, meine Tochter: es ist aber gewiß, man glaubet das Böse viel eher, als das Gute. Man mag nicht gern Leu-

te nehmen, die aus dem Gefängnisse kommen; ein jeder hat Mühe, sich zu übereden, daß sie ganz unschuldig sind. Man fürchtet allezeit, sie möchten in der Gesellschaft des Diebes mit angestecket seyn, weil sie nichts gesaget haben, und man glaubet, sie wären dafür bezahlet worden, daß sie still geschwiegen. Ihr sehet wohl, Marie, die beste Parten, die man ergreiffen kann, ist, daß man es nie an der Erfüllung eines Gebothes Gottes, aus Furcht vor einem zeitlichen Uebel, ermangeln lasse. Die Ewigkeit wird sehr lang, und Gott sehr reich seyn, uns wegen desjenigen zu belohnen, was wir in diesem Leben seinetwegen werden erlitten haben.

Aenne.

Sie reden stets von den Dienstbothen, Mademoiselle; ist nicht auch etwas für die Herrschaften da?

Madem. Gut.

Die Reihe ist an sie gekommen, mein Kind; und ihre Pflichten sind eben so beträchtlich, als der Dienstbothen und der Lehrlinge ihre. Die Herrschaften sind verbunden, ihre Dienstbothen zu lieben, auf dieselbe Acht zu haben, sie von ihren Fehlern zu bessern, wie gute Hausväter, sie hinlänglich zu ernähren, ihnen ihren Lohn zu bezahlen. Diejenigen, welche Lehrlinge haben, sind noch über dieses verbunden, sie ihr Handwerk recht zu lehren.

Mutter Johanne.

Das ist viel; wie werden es diejenigen alles behalten können, die nicht viel Gedächtniß haben?

Madem.

Madem. Gut.

Ich will mich in eine umständliche Vorstellung desselben einlassen, welche nicht erlauben wird, es zu vergessen. Die erste Pflicht der Herrschaften ist, daß sie ihre Dienstbothen lieben. Diejenigen, welche sich dieser Pflicht recht entledigen, würden diejenigen, die sie in ihrem Hause haben, das nicht gern wollen thun lassen, was sie selbst nicht gern thun wollten, wenn sie an ihrer Stelle wären; denn es sind Menschen und keine Lastthiere.

Ein Ackerknecht.

Wollte Gott, daß diejenigen, denen wir dienen, uns so hielten, als sie ihr Vieh halten. Sie sind sehr darauf bedacht, daß sie es ausruhen und fressen lassen, weil sie in Furcht stehen, sie möchten gezwungen seyn, anderes zu kaufen. Ob aber ein armer Knecht umfalle oder nicht, darum bekümmern sie sich wenig, weil er ihnen nichts kostet. Ach! Mademoiselle, die bösen Herren machen das Dienen sehr sauer.

Madem. Gut.

Das ist nur gar zu wahr, mein lieber Freund. Ich habe mich oftmals über die Härte der Herrschaften geärgert: und wenn es in meiner Macht gewesen wäre, so hätte ich gewollt, daß man sie nur sechs Monate lang so hielte, als sie andere halten. Sie werden dafür auch schon bestrafet; denn sie haben gemeiniglich nur schlechte Knechte und solche, die sonst nirgends unterkommen können. Ich wiederhole es, man muß seinen Leuten gutes Essen geben. Wenn man Korn, Bier,

Fleisch

Fleisch und andere Dinge hat, die verdorben sind, und wovon man selbst nicht würde essen wollen, so würde es eine Sünde seyn, wenn man die Dienstbothen solches essen ließe. Man muß von ihnen nur die Arbeit fordern, die sie vernünftiger Weise thun können; man muß ihnen Zeit lassen, den Christenpflichten genug zu thun, zu essen, zu schlafen, auszuruhen; kurz, man muß ihnen so begegnen, als armen Kindern Gottes, die er der Mildthätigkeit der Herrschaften empfohlen hat.

Peter.

Großen Dank, Mademoiselle Gut, da sieht man doch noch, daß sie auch den Herrschaften ihr Theil geben, nachdem sie der Dienstbothen gepredigt haben. Vor zweyen Jahren dienete ich bey einem garstigen Geizhalse, welcher erhitztes Getraide hatte, das er nicht verkaufen konnte. Er ließ uns Brod davon backen, welches so elend war, daß ich bald davon umgekommen wäre; und hernach, als ich krank war, so schickete er mich ins Hospital.

Madem. Gut.

Wenn ihr davon gestorben wäret, so würde euer Herr in den Augen Gottes eben so strafbar gewesen seyn, als wenn er euch mit einem Pistole erschossen hätte. Man kann den Dienstbothen schwarz oder auch wohl grob Brod geben, wo es so Herkommens ist, und man es nicht besser machen kann: das Getraide oder Korn aber muß gut und gesund seyn, der Teig muß wohl geknetet, und das Brod gut gebacken seyn.

Gott

Gottfried.

Merke sie sich das, Marie Johanne; sie machet das weiße Brod, das die Herrschaften essen, recht vortrefflich. Was unseres aber anbetrifft, so giebt sie sich nicht die Mühe, es nur halb auszukneten und zu backen. Es ist nicht anders, als wenn man Bley hinterschluckete; sie saget, man äße desto weniger davon.

Marie Johanne.

Er ist ein Leckermaul, Monsieur Gottfried. Ich esse ja selbst davon. Bin ich nicht schuldig, das Vermögen meiner Herrschaft zu schonen?

Gottfried.

Warten sie, Mademoiselle, Marie Johanne ist das beste Mägdchen von der Welt: sie möchte aber vor Geize ersticken. Neulich vergaß sie das erste Mal in ihrem Leben, acht Tage eher zu backen, als unser Brod auf war. Wahrhaftig, sie riß sich fast die Haare aus, wenn sie daran dachte, wie viel wir von diesem Brode essen würden, welches sie weich nannte, ob es gleich schon vor zweenen Tagen gebacken war. Wenn ich das Unglück habe, ein schlechtes kleines Endchen Licht auf dem Leuchter zu vergessen, so daß ungefähr zween Finger breit verloren gehen, so sollten sie sehen, wie sie auf mich keift. Ich bin versichert, sie wird mich noch einst prügeln.

Madem. Gut.

Der arme Mensch! Wohlan, ich will, daß sie Friede miteinander machen. Marie Johanne soll ihm recht ausgebackenes Brod geben, weil das billig ist; und sie soll recht sehr auf

ihn schmälen, wenn er Endchen Licht oder sonst die geringste Sache wird umkommen lassen. Sie ist auf gleiche Art verbunden, das Vermögen ihrer Herrschaft zu schonen, und ihm nichts zu essen zu geben, was ihm schaden könnte.

Die Herrschaften sind auch verbunden, auf ihre Dienstbothen und auf ihre Lehrlinge Acht zu haben. Sie müssen wohl Achtung geben, daß Gott in ihrem Hause nicht beleidiget werde. Ein Hausherr muß ein wenig mistrauisch seyn. Eben das sage ich auch von denjenigen, welche anderer Leute Kinder bey sich haben, sie Handwerke zu lehren. Sie müssen, so zu sagen, nur mit einem Auge schlafen; sie müssen ihr Haus so wenig verlassen, als es ihnen nur möglich ist, wieder dahinkommen, wenn man sie am wenigsten erwartet, und allezeit in Furcht seyn, es möchten in ihrer Abwesenheit Sünden darinnen begangen werden, wofür sie Gott werden Rechenschaft geben müssen.

Die Meisternetherinn.

Allein, Mademoiselle, man hat seine Geschäffte, die einen durchaus nöthigen, auszugehen; und hernach so muß man in die Kirche gehen. Ich kann nicht alle meine Nethermägdchen in der Woche hineingehen lassen; denn die Arbeit muß gethan werden: ich kann sie auch nicht den ganzen Sonntag über bey mir behalten; denn sie haben nöthig, frische Luft zu schöpfen, und es würden ihnen Zeit und Weile bis auf den Tod lang werden, wenn ich sie nöthigen wollte, bey mir zu bleiben, damit sie betheten, oder ein erbauliches

Buch

Buch läsen. Ist es nicht genug, daß ich sie einer ehrbaren Person anvertraue, die auf ihre Aufführung Acht hat?

Madem. Gut.

Weil sie mich um mein Gutachten fragen wollen, meine liebe Frau, so will ich ihnen ganz natürlich heraussagen, daß das nicht genug ist. Die Kirche einer Person, welche junge Mägdchen bey sich hat, ist ihr Haus. Da muß sie ihr Gebeth verrichten; und ich habe die Andacht nicht gern, welche mit Hindansetzung der Pflichten ihres Standes, in alle Predigten und Bethstunden läuft. Was die Sonntage anbetrifft, so glaube ich, eine Lehrmeisterinn soll ihre jungen Mägdchen in die Kirche führen, und darauf mit ihnen spatzieren gehen, und alsdann wohl Acht haben, daß sie aufgeräumet, gefällig, sanftmüthig sey, sie nicht durch übel gegründete Bedenklichkeiten zwinge, und gar zu sehr im Zaume halte. Sie muß sie lachen, laufen, springen, singen lassen, wenn sie nur keine garstige Lieder singen. Denn wie sie sehr wohl sagen, so haben junge Leute nöthig, sich zu erquicken, und freye Luft zu schöpfen, nachdem sie die ganze Woche eingesperret worden.

Die Meisternetherinn.

Eine Person von meinem Alter, Mademoiselle, hat nöthig, nachzudenken. Bedenken sie also, daß ich nur diese Zeit zum Bethen habe, da ich die ganze Woche beschäfftiget bin.

Madem. Gut.

Warum denket man doch wohl nach, meine liebe Frau? Damit man die Pflichten seines Stan-

des erkennen lerne. Warum bethet man? Damit man die Gnade erhalte, sie zu erfüllen. Nachdenken und Bethen, welches verhindern würde, die Pflichten seines Standes zu erfüllen, könnten also Gott nicht angenehm seyn. Wer seine Pflicht thut, bethet. Eine Frau, welche aus Liebe zu Gott die Kleider ihres Mannes und ihrer Kinder flicket, bethet. Eine Magd, welche Küchenarbeit thut, bethet, wenn sie solche Gott darbringt. Wenn sie aus Liebe zu Gott mit ihren Mägdchen spatzieren gehen; wenn sie solche in ihrer Gegenwart kleine unschuldige Spiele spielen lassen; wenn sie sich mit in ihre Spiele mengen, um sie freyer zu machen: so bethen sie, und auf eine vollkommenere Art, als wenn sie in der Kirche wären. Wenn sie hingegen, um nur ihrer Neigung zu willfahren, diese jungen Mägdchen verlassen, so ist kein Zweifel, daß sie nicht eine große Sünde begehen; denn Gott hat den Gehorsam gegen sein Gesetz lieber, als Opfer; und was noch erschrecklicher ist, so werden sie Gott Rede und Antwort für die Sünden geben müssen, die sie in ihrer Abwesenheit begehen werden.

Die Meisternetherinn.

Ob ich selbst bey meinen Mägdchen bin, oder ob ich ihnen eine Person zugebe, die ich seit zwanzig Jahren so wie mich selbst kenne, ist das nicht einerley?

Madem. Gut.

Nein, meine liebe Frau; nur des Herrn Auge sieht in alle Winkel, saget man im Sprüchworte. Ich habe

habe es ihnen schon gesaget, eine Hausfrau muß mistrauisch seyn; sie muß überall selbst nachsehen. Die Aeltern vertrauen ihre Töchter nicht einer andern Person, sondern ihnen an. Den Augenblick, da sie sich mit solchen belästigen, müssen sie auch für sie stehen. Wenn ihnen der König einen Kasten voller Gold anvertrauete, und sie wären überzeuget, sie würden ohne Barmherzigkeit aufgehänget werden, wenn man nur ein einziges Stück daraus wegnähme: ich bin versichert, sie würden solchen nicht einen Augenblick aus dem Gesichte verlieren wollen; sie würden bey diesem Schatze essen; sie würden dabey schlafen; und sie würden keinem Menschen in der Welt die Sorge, ihn zu verwahren, anvertrauen wollen.

Die Meisternetherinn.

Ich versichere sie, Mademoiselle, ich würde ohne Widerwillen den Schlüssel zu dem Kasten derjenigen Person geben, der ich meine Nethermägdchen anvertraue. Ich kenne sie von langen Zeiten her; sie ist ein gottesfürchtiges Mägdchen, dessen Andacht fröhlich ist, und das bey dieser Jugend mehr gilt, als ich; denn ich bin von Natur ernsthaft. Sie hat das Geheimniß gefunden, sich Liebe und Gehorsam zu erwerben. Ist es nicht wahr, Mieke, sie ist zufrieden mit ihr?

Madem. Gut.

Erlauben sie mir, daß ich für sie antworte. Wenn sie einige Klagen über dieses Mägdchen zu führen hätte, so würde sie es sich nicht getrauen; so sehr sind sie für sie eingenommen. Ich setze,

sie sey eine Heilige gewesen; es würde ihnen doch nicht erlaubet seyn, sich wegen der Aufführung ihrer Mägdchen auf sie zu verlassen, ohne daß sie selbst ein wachsames Auge darauf hätten. Diejenige, welche vor einem Jahre eine Heilige war, kann seit der Zeit seyn verderbt worden, und nichts weiter, als eine elende Heuchlerinn seyn. Ich rede überhaupt, meine liebe Frau. Sie wissen wohl, daß ich die Person, wovon sie reden, nur ein einziges Mal gesehen habe.

Aenne.

Meine Mutter sagete mir allezeit, wenn man junge Mägdchen unter seiner Aufsicht hat, so ist es, als wenn man eine Pfanne voll Milch auf das Feuer gesetzet hat. Jedermann weis, daß man stets darnach sehen muß; denn wenn man sie nur einen Augenblick verläßt, so läuft sie aus, und man kann sie nicht wieder erlangen.

Madam. Gut.

Die Vergleichung ist vortrefflich, und ich bitte euch, so viel eurer hier sind, behaltet sie wohl.

Der Pachter.

Das ist ganz wahr, und nicht ein Wort dawider zu sagen. Die Mägdchen sind eine Waare, die schwer zu bewahren ist. Ich habe keines, Gott sey Dank; und wenn ich eines hätte, so könnte ich nicht ruhig schlafen. Mit den Jungen hingegen hat man nicht so viel Sorgen. Ich lasse meine unter der Obsicht Gottes herumlaufen. Sie wissen wohl, Mademoiselle, wenn sie nur ihre Ohren wieder nach Hause bringen, so fraget man sie weiter um nichts.

Madem. Gut.

Er irret sich, mein guter Niklas, ich weis das nicht. Das weis ich hingegen, daß Gott keinen Unterschied unter der Seele eines Mägdchens und eines Knaben machet, daß die Aeltern eben so wohl werden verdammet werden, wenn sie die Unschuld ihrer Knaben nicht erhalten haben, als wenn sie ihre Töchter ihre haben verlieren lassen: denn was für die Mägdchen Sünde ist, das ist auch für die Knaben Sünde.

Der Pachter.

Ein Mägdchen kann aber nicht in die Schenke gehen; sie können den jungen Burschen keine Schäkereyen vorsagen, wie die jungen Bursche den Mägdchen vorsagen. Man würde sich über die aufhalten, die es wie die Bursche machen wollten; man würde in dem ganzen Kirchenspiele mit Fingern auf sie weisen; da hingegen ein Bursch seine Ehre nicht verliert, wenn er dergleichen thut; er ist nichts destoweniger noch ein ehrlicher Mensch. Es ist so die Mode; ich habe sie nicht aufgebracht.

Madem. Gut.

Nein, mein Freund; ich weis wohl, daß der Teufel diese Mode aufgebracht hat, und nicht er. Es ist aber nicht die Mode des lieben Gottes, daß die jungen Bursche in das Wirthshaus gehen, und den Mägdchen Schäkerpossen vorsagen. Die ehrlichen Bursche vor den Augen der Menschen sind es nicht allezeit vor den Augen Gottes; und weil dieß ordentlicher Weise der Fehler der Aeltern ist, so werden sie

deswegen auch noch mehr gestrafet werden, als ihre Kinder.

Der Pachter.

Wollen sie, daß ein Vater seinen Sohn an seinen Rock geheftet habe? Man saget ihnen zwar, sie sollen tugendhaft seyn: sie bitten aber nicht um Erlaubniß, Thorheiten zu begehen.

Madem. Gut.

Weis er wohl, warum, Nachbar Niklas? Weil sie diese Thorheiten von ihren Vätern für Schäkerpossen halten hören; weil sie sehen, daß solche darüber lachen, wenn sie ihnen dieselben entdecken; weil sie solche sagen hören, ein sittsamer junger Mensch sey ein Dummkopf, ein Einfaltspinsel; weil man in ihrer Gegenwart das elende Sprüchelchen wiederholet, es sey schon genug, wenn nur ein junger Bursch die Ohren wieder nach Hause bringe; weil die Väter die Unvorsichtigkeit haben, in ihrer Gegenwart zu erzählen, sie hätten in ihrer Jugend locker gelebet, und sich dessen noch rühmen, und über ihre ehemaligen Unordnungen lachen; weil die meisten Väter ihre jungen Bursche durch ihre Handlungen und freyen Worte ärgern. Das bevölkert die Hölle mit jungen Leuten und Vätern. Wollet ihr, daß eure Söhne ihre Unschuld behalten? habet selbst einen großen Abscheu vor dem Laster. Dieser Abscheu erscheine in allen euren Reden, und noch mehr in eurem Thun und Lassen; denn eine von den vornehmsten Pflichten der Aeltern ist das gute Beyspiel.

Ein

Ein Bauer.

Sie wissen aber wohl, Mademoiselle, daß man sich nur über einen jungen Burschen aufhält, der so schamhaft ist, daß er sich nicht getrauet, die Mägdchen anzusehen. Man will, sie sollen dreust, aufgeweckt, ein wenig unverschämt seyn, sonst taugen sie zu nichts, wie man saget, und man muß ihnen einen Weiberrock geben.

Madem. Gut.

Ich weis noch besser, daß wir nach unserm Tode nicht nach den albernen Reden dieser Leute, sondern von Gott werden gerichtet werden. Ich weis auch noch, daß, wenn man einen jungen Burschen irgendwo anbringen, oder wohin thun will, es sey auf welche Art es wolle, man den sittsamen und tugendhaften dem unverschämten vorzieht.

Eine andere Pflicht der Herrschaften gegen ihre Dienstbothen und ihre Lehrlinge ist, daß sie solche züchtigen und bestrafen, wenn sie fehlen.

Karl.

Sagen sie nichts davon, Mademoiselle; die Herren unterlassen so nicht, solches zu thun. Sie schreyen und lärmen genug, und man ist gar zu glücklich, wenn es keine Schläge setzet.

Madem. Gut.

Züchtigen und bestrafen heißt nicht ausschelten und prügeln, sondern ziehen, in der Zucht halten, zu Rechte bringen, und eines Bessern belehren. Wie es nun junge Leute giebt, die ganz und gar nichts taugen, und die sehr übel erzogen sind, so ist es genug, wenn ein Herr oder Meister sie nur

nicht zur Unzeit schlägt. Die Kinder würden keine Schläge brauchen, wenn sie in der Lehre sind, wofern die Aeltern es nicht verabsäumet hätten, sie zu stäupen, da sie noch klein waren. Dieser Nachläßigkeit muß man die Thorheiten zuschreiben, die sie begehen, da sie groß sind.

Karl.

Das ist, wie in der Historie, die ich neulich las. Ein junger Kerl wurde verurtheilet, er sollte gehänget werden, weil er gestohlen hatte. Als er unter dem Galgen war, so sah er seine Mutter, und sagete, er wollte ihr noch etwas heimlich sagen. Der Richter ließ es geschehen: der junge Kerl aber, anstatt daß er ihr etwas sagen sollte, ergriff ihr Ohr mit den Zähnen, und zog so lange daran, bis er es ihr abriß. Der Richter sagete zu ihm: Du böser Bube, wie hast du noch die Grausamkeit, derjenigen, die dir das Leben gegeben hat, dieses Uebel anzuthun? Mein Herr Richter, antwortete er, sie ist es eben, die mir den Strick um den Hals geleget hat. Wenn sie mich bis auf das Blut gestäupet hätte, als ich ihr die Sachen brachte, die ich in der Schule stahl, so würde ich mich gebessert haben: allein, sie liebkosete mir vielmehr; und das hat mich angewöhnet, zu stehlen, welches denn die Ursache ist, daß ich durch des Henkers Hand sterben muß.

Madem. Gut.

Es ist in der That etwas erschreckliches, durch des Henkers Hand zu sterben, und sich das Ohr abreißen zu lassen: man wird aber am jüngsten Tage noch etwas erschrecklichers sehen. Denn

die

die Kinder, welche durch ihrer Aeltern Schuld sind verdammet worden, werden derer Henker werden, und Gott wird zulassen, daß sie solche alle Ewigkeit hindurch martern. Wir wollen von dem fünften Gebothe Gottes reden, welches den Mord und Todtschlag verbiethet.

Aenne.

Was ist denn der Mord, Mademoiselle? Ich habe sie schon lange fragen wollen, was das Wort heißt.

Madem. Gut.

Der Mord ist nichts anders, als eine vorsetzliche und frevelhafte Ertödtung eines Menschen, und ein Mörder ist derjenige, der mit Vorbedachte einen Menschen umbringt, und sich freywillig vornimmt, ihn zu tödten, oder es doch zu thun wünschet.

Der Pachter.

Uebergehen sie das, Mademoiselle; Gott sey Dank, wir wollen niemand tödten. Dieses Geboth geht nur die Straßenräuber an.

Madem. Gut.

Das wollen wir sehen, Nachbar Niklas; und vielleicht wird er sich wegen dieses Gebothes strafbarer finden, als er es wohl glaubet. Bemerket nur, meine lieben Leute, daß wir vielerley Arten des Lebens haben, das Leben der Seele, des Leibes und des guten Namens. Nun verbiethet uns dieses Geboth, etwas zu thun, was diesen dreyen Leben des Nächsten schaden könnte. Wir wollen mit demjenigen anfangen, was das Leben des Leibs anbetrifft; und ihr werdet alle

erstaunen, wenn ich euch sagen werde, daß es viele Weiber giebt, die sich des Todtschlages schuldig machen.

Mieke.

Das sagen sie nur zum Lachen, Mademoiselle. Sie wissen wohl, daß alle Frauenspersonen mitleidig sind; wie könnten sie jemand tödten? Ich für mein Theil werde fast gleich ohnmächtig, wenn ich nur sehe, daß sich jemand in den Finger sticht, und das Blut darnach läuft.

Madem. Gut.

Ich gestehe es, meine Liebe, daß es wenig Frauenspersonen giebt, die einen Menschen mit Messern würden umbringen wollen; wie viele aber giebt es nicht ihrer, welche in ihrer Schwangerschaft Todtschlägerinnen werden, indem sie Dinge thun, welche ihre Kinder tödten, als wenn sie gar zu schwere Lasten tragen, die Arme hoch aufheben . . . .

Eine Frau.

Und wer würde denn unsere Arbeit thun, wenn wir das ließen, Mademoiselle? Ob man gleich schwanger ist, so muß man doch essen und arbeiten, damit man Brod habe.

Madem. Gut.

Man müßte vielmehr um Almosen bitten, als ein Kind tödten. Die größte Anzahl von denjenigen aber, die es verschütten, sind hartnäckige, welche, ungeachtet es nicht nöthig ist, dergleichen Arbeit thun wollen, da sie sich doch mit etwas anderm beschäfftigen könnten. Wie vielen geht es nicht unrichtig, weil sie sich erhitzet haben, da

sie

sie auf die Jahrmärkte, zu den Kirchmessen gelaufen sind, getanzet, gehüpft und gesprungen haben. Ein Mann machet sich des Todtschlages schuldig, wenn er seine Frau nicht verhindert, dergleichen Thorheiten zu begehen, oder wenn er sie aus Trägheit mit einer Arbeit belästiget, die er selbst thun könnte, wenn sie schwanger ist. Kurz, er machet sich höchst strafbar, wenn er zur Ersparung einiger Groschen nicht die beste Hebamme erwählet, und seiner Frau nicht, nach dem Maaße, wie er kann, die Dinge giebt, welche sie in dergleichen Umständen nöthig hat.

Der Tagelöhner.

Sie thun sehr wohl, daß sie sagen, man solle seiner Frau so, wie man kann, beyspringen. Kaum habe ich die Mittel, ihr in den ersten Tagen ein Paar Löffel voll Suppe zu geben.

Madem. Gut.

Das nächste Mal, daß seine Frau niederkommen wird, wird er reicher seyn; denn er wird das Geld haben, welches er in der Schenke würde verthan haben, und es wird noch etwas übrig seyn, ihr einige Pfund Fleisch und ein Paar Kannen Bier, oder auch wohl ein Gläschen Wein zu kaufen. Wie viele giebt es nicht, die sich nicht scheuen, alle Sonntage einen halben Gulden im Spiele zu verlieren, und doch einer schwangern Frau, oder einer, die im Wochenbette liegt, die geringste Kleinigkeit vorwerfen? welche zu der Zeit, da sie im Bette liegt, den Sonntag zu Hause bleiben, und ihr dadurch einen Ruhetag verschaffen sollten, daß sie ihre Arbeit verrichteten, und die Kinder

der warteten, lieber mit ihren Freunden dafür in das Wirthshaus gehen, und sie wie einen armen Hund ganz allein zu Hause liegen lassen? welche sie zwingen, viel eher aufzustehen, als es seyn müßte, weil sie ihr nicht in der geringsten Sache helfen wollen? Ich melde es ihnen, wenn ihre Frau durch diese Nachläßigkeit und Grausamkeit krank wird, so sind sie Schuld an ihrem Tode. Wie viel strafbarer sind nicht noch die Grausamen, welche in dieser Schmerzenszeit mit ihr zanken!

Ein Bäuerinn.

Das Zanken und Ausschelten heißt noch nichts, Mademoiselle: aber ich kenne einige, die man mit Schlägen zugedecket hat, und welchen es durch die vielen Prügel unrichtig gegangen ist.

Madem. Gut.

Das ist ein ungeheures Verbrechen, meine liebe Frau, wofür ein Mann aufgehängt zu werden verdienete; wie es denn auch in der That geschehen würde, wenn es bewiesen wäre; denn die Richter sind die Beschützer des Lebens des Kindes und der Mutter. Ich für mein Theil glaube, wenn es keinen Henker gäbe, so würde ich von Herzen gern dazu dienen; ein solcher Mann muß sich, wie mich dünket, niemals trösten; und das längste Leben ist nicht zu lang, Buße dafür zu thun.

Der Pachter.

Sie haben gut reden, Mademoiselle; es giebt Weiber, welche ärger sind, als die Teufel. Wenn sie so stark wären, als sie boshaft sind, so würden sie einem Manne den Hals umdrehen, wie einem

Huhne. Sie sind drey Vierteljahre schwanger; wenn sie wüßten, daß ein Mann sie in der Zeit nicht schlagen dürfte, so würden sie ein solches Lärmen machen, daß man das Haus verlassen müßte.

Mutter Johanne.

Nun, nun; wenn alle Männer durch richterliche Verordnung sollten ausgeprügelt werden, so oft sie es verdienen, so würde nicht Stempelpapier genug da seyn, die Verordnungen darauf zu schreiben. Sie haben aber die Gesetze gemacht; sie sind die Herrn, und haben entschieden, daß wir gehorchen, und diejenigen seyn sollen, über welche alles im Hause hergeht.

Madem. Gut.

In Wahrheit, Mutter Johanne, die Mannspersonen haben nicht das Gesetz gemacht, daß die Weiber gehorchen sollen, sondern Gott selbst. Wahrhaftig, ich hatte es vergessen, euch das zu sagen, da ich von den Pflichten der Untern gegen ihre Obern redete. Eben dieses Geboth verbindet eine ehrliche Frau, ihren Mann zu lieben, zu ehren, und ihm zu gehorchen, seine Fehler zu ertragen, ihm nicht den Kopf zu biethen, vornehmlich wenn er betrunken ist.

Eine Frau.

Und saget dieses Geboth nichts für die Männer, nachdem es den Frauen so gut geprediget hat?

Madem. Gut.

Es befiehlt einem Manne, seine Frau zu lieben, zu ihrem Unterhalte zu arbeiten, ihre Fehler

ler zu ertragen, und vornehmlich sie nicht zu schlagen. Nur ein Bösewicht, ein Unglücklicher kann Hand an eine Frauensperson legen. Jedermann verachtet einen wilden Menschen sehr, welcher so niederträchtig ist, und es thut. Gott verbiethet es aber noch mehr, als die weltlichen Gesetze, und zwar um so viel mehr, weil er nicht Acht hat, wenn er im Zorne ist, wo er hinschlägt, und er ihr Schaden thun, oder sie wohl gar tödten kann.

Frau Pernotinn.

Werden sie nicht auch ein Wörtchen von den bösen Säugeammen sagen, Mademoiselle? Diese Elenden haben mir zwey Kinder umgebracht.

Madem. Gut.

Es giebt deren viele, die sich des Todschlages schuldig machen. Sie setzen sich dieser Schuld so oft aus, als sie Kinder annehmen, die sie nicht im Stande sind zu ernähren, und recht zu warten, entweder weil sie nicht Milch genug haben, oder weil sie sich mit den Kindern nicht genug beschäfftigen können, weil sie deren zu viel haben, oder verbunden sind, sie allein zu lassen, damit sie arbeiten können.

Eine Amme.

Wenn sie wüßten, Mademoiselle, wie wenig man giebt, die Kinder zu ernähren, und wie viel Mühe und Beschwerden sie verursachen: so würden sie sehen, daß man für das, was man gewinnt, stets genug thut. Es ist ein saures Amt, eine Säugeamme zu seyn, ich versichere sie.

Madem.

Madem. Gut.

Sage sie auch, es sey sehr gefährlich für die Seligkeit, vornehmlich für diejenigen, welche so denken, wie sie, daß man für das Geld, welches man bekömmt, stets genug thut. Wer verbindet sie, Kinder anzunehmen? Wenn sie nichts dabey gewänne; würde sie solche annehmen? Diejenigen, welche noch stillen, wenn sie schon wieder schwanger sind, begehen ein großes Verbrechen; denn sie lassen das elende Kind matt werden, welches sie säugen, und richten die Gesundheit desjenigen zu Grunde, welches sie tragen, welches sie sogar der Gefahr aussetzen, vor bloßem Hunger zu sterben.

Frau Pernotinn.

Sie thun noch etwas sehr böses; sie versprechen nämlich, ihr Kind zu entwöhnen, welches sieben bis acht Monate alt ist; und hernach fahren sie doch fort, ihm zu saugen zu geben; und das zum Nachtheile des armen unschuldigen Kindes, welches man ihnen anvertrauet, und welches nur das bekömmt, was das andere nicht trinken kann.

Madem. Gut.

Setzen sie hinzu, daß viele zur Ersetzung ihrer Milch, ihnen Mus geben, welches sehr gefährlich für die Kinder von allem Alter ist, vornehmlich aber für die Neugebohrenen. Ihr Magen ist viel zu zart, es zu verdauen; es versäuert, setzet sich in ihren Gedärmen, und verursachet ihnen entsetzliches Bauchgrimmen. Wenn sie nicht davon sterben, so ist es fast noch ärger; weil sie es ihr

ganzes Leben lang hindurch empfinden, und fast immer eine schlechte Gesundheit behalten.

Eine Frau.

Ich nehme keine Ziehkinder an, und ich habe viele Mühe, meine eigenen Kinder zu ernähren; denn ich habe fast gar keine Milch; indessen habe ich doch nicht die Mittel, eine Amme zu bezahlen. Soll ich sie viel eher verhungern lassen, als daß ich ihnen Mus gebe? Ich gestehe es, sie haben starkes Bauchgrimmen: das ist aber nicht meine Schuld.

Madem. Gut.

Nein, meine liebe Frau, man muß sie nicht verhungern lassen: man muß ihnen aber etwas anders geben, was ihnen keinen Schaden thut. Lasse sie Brod im Wasser kochen, und zerquerle sie solches wohl; thue sie ein wenig Zucker hinein, und gebe sie ihnen dasselbe statt ihres Muses zu essen. Ich bin in einem Lande gewesen, wo es nicht die Gewohnheit ist, die Kinder säugen zu lassen; man erzieht sie mit dieser Pappe, und sie werden stark und gesund. Im Anfange machet man diese Pappe von sehr feinem Brode; einige schlagen sie sogar durch ein Tuch. Man kann auch Reis so lange im Wasser kochen lassen, bis er dick wird; dieses Wasser schlägt man durch, welches wie ein sehr klares Mus wird; man thut ein Stückchen Zucker hinein, und so wie das Kind stark wird, verdicket man es.

Eine Frau.

Alles das kann gut seyn: indessen würde ich doch glauben, mein Kind umzubringen, wenn

ich

ich ihm nicht zu saugen gäbe; es ist die Gewohnheit, der folget man.

Madem. Gut.

Man weis wohl, daß die beste Nahrung eines Kindes die Milch seiner Mutter ist: in wie vielen Fällen aber kann man ein Kind nicht säugen, es sey nun sein eigenes, oder ein angenommenes. Ein Fieber, eine Krankheit, eine Schwangerschaft erlauben es nicht. Wenn es anderer Leute Kind ist, so muß man es geschwind den Aeltern melden, damit sie thun, was sie für gut achten werden. Wenn es euer eigenes ist, und ihr ihm keine andere Amme verschaffen könnet, so versuchet das, was ich euch gesaget habe, und ihr könnet versichert seyn, es wird sie so nähren, daß ihr euch wundern werdet. Ich habe den Ammen noch einen Rath zu geben. Allein sie sind so eigensinnig, und bleiben so hartnäckig auf ihrem Kopfe, daß, wenn sie einem einmal gesaget haben, das ist so die Gewohnheit, sie um alles in der Welt Willen nicht davon abgehen.

Eine alte Frau.

Das machet, weil wir, die wir viele Kinder aufgezogen haben, in diesem Stücke viel geschickter sind, als die Stadtleute. Ich wollte wohl wetten, daß sie, Mademoiselle, die sie so davon reden, niemals ein Kind aufgezogen haben. Ein jeder thue das seinige, so werden die Kühe gut gehütet werden. Meine Schwiegertochter hat jetzt ein Kind in der Ziehe, dessen Aeltern eben so knaupelicht sind, als sie. Sie wollten nicht, daß man es windelte. Sehen sie nur ein wenig

nig die schöne Mode, als wenn die zehn Kinder, die ich aufgezogen habe, und die alle sind gewickelt worden, sich nicht alle wohl befänden. O! wir haben zu allem Ja gesaget, was sie haben wollten; und darauf haben wir es nach unserer Mode gemacht; und das Kind befindet sich überaus wohl, und ist dick und fett.

Madem. Gut.

Wenn ich ein Kind hätte, meine liebe Frau, so sollte sie es gewiß nicht bekommen. Den Aeltern kömmt es zu, die Art und Weise einzurichten, wie sie wollen, daß ihr Kind soll gehalten werden, und die Ammen müssen sich darnach richten.

Mutter Johanne.

Das ist billig, weil sie ihnen gehören. Aber sagen sie mir, Mademoiselle, könnte man die Kinder wohl ganz nackend halten, ohne sie zu wickeln?

Madem. Gut.

Nein, meine liebe Mutter, man läßt sie nicht ganz nackend. Höret mich aufmerksam an, meine lieben Leute. Diejenigen unter euch, welche Kinder aufzuziehen haben, haben viele Mühe. Sie weinen nicht nur einen Theil des Tages, sondern schreyen auch oft die ganze Nacht durch in einem fort, und lassen eine arme Säugeamme nicht ein Auge zuthun. Geschickte Leute haben untersuchet, was die Ursache von dem Schreyen der Kinder wäre, und sie haben gefunden, daß solches oft und fast allezeit von der Art und Weise herkäme, wie man sie einwickelte und hielte. Die wilden Völker schlagen keine Windeln, noch sonst

andere

andere Sachen um ihre Kinder. Sie lassen sie nackend; daher hat man auch niemals einen ausgewachsenen, buckelichten oder krummbeinichten unter ihnen gesehen; sie sind gerade, wie die Kerzen. Man muß wenigstens die Kinder nicht zwingen, wenn man sie einwickelt; es ist nothwendig, daß ihre kleinen Glieder die Freyheit haben, sich zu bewegen. Die Wickelbänder, welche sie gefangen halten, erregen nur Geschrey.

Eine Frau.

Hören sie, ich bin weder gelehrt, noch geschickt, und indessen hatte ich doch das errathen. Wenn ich mein Kind aufwickele, und es anders windeln will, so lachet es, und ist ganz vergnügt; es bewegt die Beine, die Hände, man sollte sagen, es eile, sich derselben zu bedienen, ehe ich sie einsperre.

Madem. Gut.

So sind alle Kinder, meine liebe Frau. Der Augenblick, wo sie am ruhigsten sind, ist der, wo sie die Freyheit haben, zu strampeln. Sie können es uns nicht sagen; wir dürfen es aber nur versuchen, und drey Stunden des Tages eingewickelt seyn, wir werden schon einsehen, was sie leiden.

Mutter Johanne.

Ich sehe wohl, daß sie Recht haben: aber wie soll man es machen? Man wickelt sie, damit man sie vor der Kälte bewahre.

Madem. Gut.

Es würde kein so großes Uebel seyn, wenn die Kinder ein wenig Kälte ausstünden. Das würde

sie fest und stark machen, und sie verhindern, auf ihr übriges Leben frostig zu seyn. Ueber dieses so nähret die Luft die Glieder der Kinder; indessen muß man sie doch bedecken; die Ehrbarkeit erfordert es. Ich will euch sagen, wie ich es anderwärts habe machen sehen. Man giebt ihnen anfänglich, wenn sie geboren worden, Halshemden, welche ihnen ihre Arme frey lassen; darauf hüllet man sie in ihre Windeln wie gewöhnlich: anstatt aber daß man die Windeln unten aufschlägt, und sie mit Binden zusammenzieht, so läßt man sie die Länge lang hinunter hängen, so daß sie wie unsere Röcke sind. Man hat eine viereckichte Windel, die man wie ein Halstuch zusammen schlägt, und ein Band dazwischen leget. Sie knüpfen dieses Halstuch mit dem Bande zu, ohne es zusammenzuziehen, wobey man den Zipfel hinten bringt. Diesen Zipfel führet man zwischen die Beine des Kindes durch, und stecket ihn vorn an, so daß solches dem Kinde gleichsam kleine Hosen machet, die es gar nicht zusammenziehen.

Eine Amme.

Das ist eher gethan, als wenn man sie einwickelt. Wenn sich das Kind aber unrein machet, so muß das unbequem seyn. Der Harn läuft auf die Erde oder auf die Amme; wie machet man es, wenn man es umwindeln will?

Madem. Gut.

Es ist nichts leichter. Man stecket die Nadel los, welche diese kleinen Hosen hält, und bindet das Band auf, eine andere gehörige und trockene Win-

Windel an die Stelle der nassen und verunreinig-
ten zu thun. Dadurch befindet sich die Amme und
das Kind besser.

Die Amme.

Ich verstehe es wohl, das Kind befindet sich dadurch besser, aber nicht die Amme; das ist sehr beschwerlich; man muß es alle Augenblicke aufheben, und man hat zu thun.

Madem. Gut.

Behaltet es wohl, das Hauptwerk, was eine Amme zu thun hat, ist, daß sie für ihren Säugling sorget. Sie muß kein Kind annehmen, wenn sie nicht Zeit hat, es so zu halten, wie es sich gehöret. Es ist eine Sünde, und eine sehr große Sünde, wenn die Kinder durch die Schuld einer Amme leiden. Anfänglich muß sie sich wohl in den Kopf setzen, daß ein Kind nicht eher in seiner Wiege seyn darf, als wenn es nöthig hat, zu schlafen.

Die Amme.

Man muß es also den ganzen Tag auf seinen Armen hängen haben; und wer wird denn dem Manne das Mittagsbrod machen? Wer soll es ihm bringen? Wer soll für die andern Kinder Sorge tragen?

Mutter Johanne.

Ich will euch sagen, wie ich es machete, Nachbarinn. Ich hatte, wie ihr, meine Wirthschaft zu führen, und zwey Kinder zu säugen: ich nahm aber meine Zeit so, daß solches geschah, wenn die Kinder schliefen. Weil ich sie stets zu einerley Stunde niederlegete und aufnahm, so schlie-

sen sie den Augenblick ein, und wacheten nicht eher wieder auf, als bis sie saugen wollten, wofern sie nicht krank waren.

Die Amme.

Ihr seyd also sehr glücklich gewesen. Was mich anbetrifft, so schliefen diejenigen, die ich aufzog, am Tage, und schryen die ganze Nacht.

Anne.

Das ist gewöhnlich; man hält sie den halben Tag in der Wiege, die armen Kinder; sie müssen wohl schlafen. Wenn man sie aber nur ein Paar Stunden des Tages niederlegete, so würden sie die Nacht schon schlafen, und auch die Amme schlafen lassen; da sie hingegen des Schlafens müde sind, wenn man sie niederleget, und alle Augenblicke aufwachen. Die Amme bezahlet alsdann die Ruhe, welche sie den Tag über gehabt hat, sehr gut. Man würde sagen, die Kinder wollten sich deswegen rächen, daß man sie den ganzen Tag über liegen ließe.

Madem. Gut.

Es ist nichts wahrer, als das, was Mutter Anne saget. Die größte Anzahl der Kinder weinet die meiste Zeit über: es geschieht aber, weil sie leiden. Ihr windelt eure Kinder dreymal des Tages um; es geschieht oft, daß sie sich den Augenblick verunreinigen, da man sie zu Rechte gemacht hat. Folglich bleiben sie viele Stunden in ihrem Kothe, welcher sie brennet, sie wund reibt, und schreyen läßt; wir würden in dergleichen Falle eben das thun.

Die Amme.

Eine Amme muß also eine Sclavinn seyn, und den Augenblick abpassen, dem Kinde andere Windeln zu geben, und es wohl zehnmal des Tages zu windeln.

Madem. Gut.

Ich biethe ihr das Mittel an, diese Mühe zu vermeiden. Wenn das Kind nicht eingewickelt ist, so nimmt man es so gleich wahr, wenn es sich verunreiniget hat; man verändert das Halstuch, das ist in dem Augenblicke geschehen. Ueber dieses ersparet sich eine aufmerksame Amme diese Mühe bald. Sie gewöhnet das Kind, seine Nothdurft zu einer ordentlichen Stunde zu verrichten. Ich habe Kinder gesehen, die reinlich waren; so bald man sie an die Luft brachte, so verrichteten sie ihre kleine Nothdurft, und das geschah vier bis fünfmal des Tages.

Eine Frau.

Ich verspreche ihnen, Mademoiselle, ich will ihrem Rathe folgen. Vielleicht wird mir das einen Augenblick Ruhe verschaffen. Ich habe ein recht kränkliches Kind, welches seine Milch wieder von sich giebt; man muß es beständig wiegen, so bald es in seiner Wiege ist: sonst ist es nur ein Schreyen.

Madem. Gut.

Das ist auch noch die schlimmste Methode, daß man die Kinder wieget. Sie saget, ihres giebt seine Milch wieder von sich. Das geschieht allen Kindern, die man wieget; und es kann unmöglich anders kommen, vornehmlich bey der

Stärke, womit man das Kind wieget. Denn ordentlicher Weise überläßt man diese Sorgfalt einem kleinen Mägdchen, welches alle seine Kräfte dazu brauchet, welches das Erbrechen hervorbringen muß.

Die Frau.

Ich begreife aber nicht, wie das Wiegen verursachen kann, daß ein Kind die Milch wieder von sich giebt. Woher käme das, Mademoiselle?

Madem. Gut.

Es ist gleichwohl leicht zu begreifen. Wenn man einen erwachsenen Menschen nach seiner Mahlzeit mit der Stärke wiegete, so würde er sie auch wieder von sich geben.

Mutter Johanne.

Sie erinnern mich an eine Sache, die mir begegnet ist. Ich begab mich nach meinem Mittagesessen in ein Schiff auf einem Flusse, um drey Meilen von hier zu fahren. Es war sehr windig, und wir wurden in dem Fahrzeuge wirklich recht gewieget. Wissen sie wohl, daß ich und zwo andere Frauen glaubeten, wir müßten des Todes seyn; so krank waren wir; und wir brachen uns fast alle Kaldaunen aus dem Leibe. Wenn die armen Kinder eben so viel leiden, so sind sie sehr zu beklagen.

Madem. Gut.

Wenn sie reden könnten, so würden sie es ihr sagen. Sie schlafen endlich ein: es geschieht aber nur aus Müdigkeit, welches ihnen das Erbrechen verursachet hat.

Mut-

Mutter Johanne.

Gerade eben so war es mit uns. Als wir angekommen waren, so waren wir müder, als wenn wir zehn Meilen zu Fuße gethan hätten. Wir mußten uns niederlegen, und wir schliefen ein, so bald wir in das Bette traten. Aber, Mademoiselle, woher wissen sie so gut, wie man Kinder aufziehen soll? Man sollte sagen, sie hätten deren wohl ein Dutzend aufgezogen.

Madem. Gut.

Weil ich es auf mich genommen habe, euch zu unterrichten, meine lieben Leute: so war es meine Pflicht, mich erst selbst zu unterrichten. Ich habe das also gelesen, was geschicktere Leute, als ich, von dieser Materie geschrieben haben: es giebt aber Dinge, die ich für mich schon wußte, und die jedermann sieht. Wie viel Ammen giebt es nicht, welche ein Kind den halben Tag in der Wiege lassen, und aus dem Hause gehen, und es einschließen? Der arme kleine Märtyrer mag immerhin schreyen, es kann ihm niemand zu Hülfe kommen; oder man läßt das Kind auch unter der Aufsicht eines kleinen Mägdchens von sieben bis acht Jahren, welches nicht die Stärke haben würde, es aufzuheben, wenn es auf die Erde fiele. Wie viel Ammen giebt es nicht, welche das Zeug des Kindes, das man ihnen giebt, ihre eigenen Kinder brauchen lassen? wie viele, die es vom Ungeziefer auffressen lassen?

Fr. Pernotinn.

Das ist sehr erschrecklich, Mademoiselle: man ist aber noch sehr glücklich, wenn sie solche nur nicht

ersticken, wie man es einem meiner Kinder gethan hat.

Madem. Gut.

Diejenigen, welche die böse Gewohnheit haben, die Kinder in ihr Bette zu legen, damit sie sich der Mühe überheben, sie aus ihrer Wiege zu nehmen, setzen sich diesem Unglücke aus. Diejenigen, welche sie am Wasser, bey den Feuer, bey den Hunden, oder bey den Schweinen lassen, setzen sich demselben auch aus.

Nun, Nachbar Niklas, konnten wir es übergehen, von dem Todtschlage zu reden?

Der Pachter.

Und wer hätte auch an alles das wohl gedacht, was sie da gesaget haben? Man weis wohl, daß diese Dinge Unrecht sind: man hat aber nicht viel Acht darauf, weil man es gewohnt ist, sie zu thun, und nicht glaubet, daß so viel Böses dabey sey, als sie gesaget haben.

Madem. Gut.

Ich habe noch nicht alles gesaget, Nachbar Niklas. Ich setze noch hinzu, daß es uns eben so wenig erlaubet sey, uns selbst zu tödten, als andere.

Der Pachter.

O wenn sie deswegen eine Ermahnung an uns ergehen lassen, so ist es vergebens. Ich glaube nicht, daß jemand hier sey, der Lust habe, sich zu erhängen.

Madem. Gut.

Ich glaube es auch nicht, wie er saget, daß jemand hier sey, der eine Lust habe, sich zu erhängen, oder zu ersäufen; und indessen giebt es doch

deren

deren viele, die sich durch vieles Trinken nach und nach um das Leben bringen. Nun wohl, leget die Hand auf euer Gewissen: ist niemand unter euch, der sich durch sein unordentliches Leben krank gemacht hat? Ich melde es hier überhaupt, daß es noch viele andere Arten giebt, sich oder andern den Tod anzuthun. Alle diejenigen, welche die Gesellschaft böser Weibespersonen lieben, setzen sich der Gefahr des Todtschlages aus. Wenn ihr nöthig habet, weiter von diesem Punkte unterrichtet zu werden, so könnet ihr euren Pfarrer deswegen zu Rathe ziehen. Eine Magd setzet sich in Gefahr, ihrem Nächsten den Tod zu verursachen, wenn sie die kupfernen Gefäße nicht recht rein machet, deren sie sich bedienet. Ich weis einige, die davon gestorben sind, und viele mit ihnen, und eine größere Anzahl, die davon krank geworden ist.

Eine Bauermagd.

Wie kann man davon umkommen, oder krank werden, wenn man seinen Kochtopf oder seine Schlüsseln nicht recht rein ausgewaschen hat? Das ist nur ein Mährchen.

Madem. Gut.

Habet ihr niemals gesehen, wenn ihr fettichtes Wasser in einer kupfernen Pfanne gelassen, daß sich etwas grünes rund um die Pfanne herum angesetzet? Nun wohl, dieses Grüne ist ein Gift, das den Tod bringt. Ueberhaupt muß man niemals einige Speise in kupfernen oder zinnernen Gefäßen stehen lassen; verschließet es alles in irdenen; denn das, was in zinnernen aufgehoben

wird,

wird, verursachet starkes Bauchgrimmen. An einigen Orten bedienet man sich großer kupfernen Schöpfkellen, das Wasser herauszunehmen; lasset sie niemals in dem Wasserständer bleiben.

Marie.

Ich habe mich stets vor dem Kupfer in Acht genommen: aber vor dem Zinne nicht. Habe ich eine Sünde gethan, wenn ich das Essen darinnen habe stehen lassen?

Madem. Gut.

Nein, mein Kind, weil ihr es nicht wußtet. Wenn ihr jetzt aber, da ihr es wisset, aus Trägheit vernachläßigtet, es herauszunehmen, so würdet ihr sündigen.

Marie.

Ich würde mir niemals eingebildet haben, daß eine Magd könnte eine Todtschlägerinn werden. Ist man auch in andern Ständen wohl dieser Sünde ausgesetzet?

Madem. Gut.

Ja, meine Tochter. Ein Weinschenk, ein Gastwirth setzen sich der Gefahr aus, Todtschläger zu werden, wenn sie in den Wein oder in das Bier etwas thun, es besser zu machen, oder wieder herzustellen, wenn es verdorben ist. Denn wenn diese Specereyen diejenigen nicht gleich anfänglich tödten, welche das Bier oder den Wein trinken, so zernichten sie doch die Gesundheit nach und nach. Der Weinschenk sündiget auch, wenn er viele Weine untereinander menget, und der Bierschenk, wenn er Wasser unter das Bier gießt; denn diese Vermischung tauget nichts zur Gesund-

heit,

heit. Ein Fleischer sündiget auch, wenn er von Krankheit umgefallenes Vieh verkaufet, oder krankes Vieh schlachtet; das kann ansteckende Krankheiten verursachen.

Man sündiget auch wider dieses Geboth, wenn man sich zur Zeit der Krankheit weigert, dem Arzte zu gehorchen, eine Arzeney einzunehmen, weil sie einen garstigen Geschmack hat; einige Zeit lang ohne Essen zu bleiben, wenn man das Fieber hat. Kalt Wasser zu trinken, wenn man erhitzet ist, das ist auch noch ein Uebel. Denn alle die Dinge können den Tod oder große Krankheiten veranlassen.

Frau Pernotinn.

Es würde mir sehr schwer ankommen, ihnen in demjenigen zu gehorchen, was die Aerzte anbetrifft. Ich liebe sie ganz und gar nicht, und ich halte mich nur über ihre Verordnuugen auf. Es gehen zuweilen hier Zahnärzte und Kräuterleute durch, welche tausendmal mehr wissen, als sie. Einer von ihnen gab mir vor zweyen Jahren ein Pulver, welches wohlseil und leicht einzunehmen ist. Es machet gleich gesund, wenn man nur zween Kirschkernen groß davon einnimmt. O das ist eine gute Arzeney!

Eine arme Frau.

Ja, die Leute in die andere Welt zu schicken. Die Frau Pernotinn war vor zweyen Jahren so gütig, und gab mir etwas von diesem Pulver; ich will ihr deswegen nichts Böses nachsagen; sie that es aus guter Wohlmeynung; auf mein Gewissen

wissen, ich hätte immer davon umkommen mö-gen; ich gab das klare helle Blut von mir.

Madem. Gut.

Bediene sie sich nicht des Wortes auf mein Gewissen, meine liebe Mutter, wir wollen ihr ohne das schon glauben. Ich hatte vergessen, meine lieben Leute, euch zu sagen, daß es sehr übel gethan sey, Arzeneyen zu nehmen oder an-dern zu geben, ohne Gutachten des Arztes, vor-nehmlich wenn es etwas ist, das man nicht ken-net, oder von einem Marktschreyer verkaufet wird. Eine solche Arzeney, die in der einen Krankheit hilft, tödtet in der andern.

Frau Pernotinn.

Das thut diese nicht, Mademoiselle; ich habe einen großen gedruckten Zettel, worauf steht, daß sie wider allerley Krankheiten hilft; und das ist wahr.

Madem. Gut.

Das ist durchaus unmöglich, Frau Perno-tinn; ich gebe ihnen mein Wort darauf, diese Arzeney kann vielen Personen großen Schaden zufügen.

Frau Pernotinn.

Allein, Mademoiselle, sie kennen ja die Arze-ney nicht, wovon ich rede; wie können sie sagen, sie thue vielen Schaden?

Madem. Gut.

Sie verkaufen in ihrem Laden Pfeffer und Ci-tronen, Frau Pernotinn; wollten sie mir wohl sagen, ob diese beyden Früchte einerley Eigen-schaften haben?

Frau

Frau Pernotinn.

Man brauchet eben nicht sehr geschickt zu seyn, das zu sagen. Jedermann weis, daß der Pfeffer hitzig, und die Citronen kühlend sind.

Madem. Gut.

Könnte man nicht sagen, die Citronen erhitzen eine Person, und kühlen eine andere, das ist, sie seyn kalt und hitzig zugleich?

Frau Pernotinn.

Das würde lächerlich seyn. Wenn sie erwärmend sind, so können sie nicht abkühlen; wenn sie abkühlend sind, so können sie nicht erwärmen.

Madem. Gut.

Und wenn sie einen Kranken von Erhitzung hätten; glauben sie, daß man ihn curiren könne, wenn man ihn viel Pfeffer einnehmen ließe?

Frau Pernotinn.

Gerade umgekehrt, das würde seine Krankheit vermehren, und könnte ihn tödten; man müßte ihm kühlende Sachen geben; und nach meiner wenigen Einsicht müßte man ihn, wenn seine Krankheit von einer Erkältung käme, wieder erwärmen. Kann man es aber erkennen, wie es damit ist? Man sieht einem Kranken nicht in den Leib.

Madem. Gut.

Sie reden ganz richtig, Frau Pernotinn. Es ist gewiß, unsere Krankheiten kommen von der Hitze oder Kälte; und wir andern können das nicht erkennen: ein Arzt aber erkennet es, und giebt nach Beschaffenheit der Krankheit Arzeneyen. Hören sie nunmehr wohl zu: die Arzeney ihres Zahnarztes ist entweder hitzig oder kalt; denn sie

kann nicht alles beydes zugleich seyn. Wenn sie kalt ist, so muß sie denjenigen Schaden thun, welche nöthig haben, erwärmet zu werden. Wenn sie hitzig ist, so kann sie denjenigen den Tod bringen, welche Kühlung braucheten. Das begreifen sie leicht.

Fr. Pernotinn.

Wenn das ist, Mademoiselle, so ist ein Mensch, welcher saget, seine Arzney heile alle Arten von Krankheiten, ein wahrer Giftmischer.

Madem. Gut.

Das ist er gewiß, Frau Pernotinn. Dergleichen Arzeneyen sind außerdem sehr stark, und könnten eine zarte Person tödten. Es ist also sehr übel gethan, wenn man sich derer bedienet, und sein oder anderer ihr Leben waget.

Ein Bauer.

Sie mögen davon sagen, was sie wollen, Mademoiselle; ich bin aber recht krank gewesen, und die Arzeney dieses Mannes hat mir geholfen; es ist wahr, daß ich viel dabey ausstund.

Madem. Gut.

Es hat euch nicht getödtet, weil ihr eine eben so starke Leibesbeschaffenheit hattet, als ein Pferd: es würde aber einer zarten Person das Leben verkürzet haben. Es ist eine allgemeine Regel, ich wiederhole es, man muß ohne Gutachten des Arztes keine Arzney einnehmen.

Ein Bauer.

Sie haben gut reden, Mademoiselle. Das kostet viel Geld; und wenn man arm ist, so kann man ihm keines geben.

Die

Die Frau dieses Bauern.

Er würde mich zehnmal eher sterben lassen, als daß er einen Arzt riefe, weil er dem etwan vier Groschen geben müßte. Ist aber eine Kuh krank, so kosten ihm die halben Gulden nichts, und er giebt demjenigen, der sie curiret, noch viel zu trinken oben drein.

Madem. Gut.

Ihr Mann ist nicht der einzige, der das thut, meine liebe Frau; es ist so die Mode unter den Landleuten; und darinnen sündigen sie wider die Gebothe Gottes.

Mutter Johanne.

Ich für mein Theil bediene mich gar keiner Arzeneyen, weder von dem einen, noch von dem andern, für mich und die Meinigen. Wenn wir krank sind, so lassen wir es gehen, und am Ende finden wir uns, die einen so wohl, als die andern, eben so gesund wieder.

Der Pachter.

Mit der Bedingung, daß ihre beyden Jungen und eine von ihren Töchtern aus Mangel der Hülfe gestorben sind. Meine Kinder hatten eben die Krankheit. Der Bader hat sie curiret; o der Bader in dem Flecken, das ist ein rechter geschickter Mann!

Ein Knabe.

Und indessen kann er doch meinen Fuß nicht curiren, und saget, ich werde auf Zeitlebens lahm bleiben.

Der Pachter.

Ich glaube es wohl; ihr seyd von dem Feldmeister so lange gezogen und gezogen worden, bis er euch den Fuß verderbet hat. Ich kenne mehr, als sechs, die er lahm gemacht hat.

Ein Mann.

Sage er das nicht, Nachbar Niklas; ich hatte mir den Fuß vertreten, und er hat ihn mir sehr gut wieder zu Rechte gebracht.

Madem. Gut.

Die Feldmeister sind auch noch solche Leute, derer man sich nicht bedienen muß, wofern es nicht unmöglich ist, einen guten Wundarzt zu haben. Ihr vertrauet euch einer Schneidernetherinn, eure Kleider zu machen, und ihr gebet ihr euren Zeug, ihn zuzuschneiden, ohne Furcht, daß sie ihn verderbe. Warum? Weil ihr wisset, sie hat viele Jahre zugebracht, ihr Handwerk zu lernen, und ihr bezahlet ihr, ob ihr gleich nicht reich seyd. Der Arzt und der Barbier haben auch viele Jahre zugebracht, ihre Kunst zu erlernen, ist es nicht billig, daß ihr euch ihnen anvertrauet, und ihre Mühe bezahlet?

Ein Bauer.

Wozu dienet es ihnen, daß sie so viel studieret haben, weil sie sich so oft betriegen, und weil sie ihre Kranken umkommen lassen?

Madem. Gut.

Das kömmt daher, weil die Krankheiten oft so beschaffen sind, daß ein Wunderwerk dazu gehörete, wenn sie sollten curiret werden. Ich gestehe es, daß sie sich aller möglichen Wissen-

schaft

schaft umgeachtet zuweilen betriegen, wie es geschehen kann, daß eine gute Schneiderinn zuweilen ein Kleid verderbet. Wenn das aber denjenigen begegnet, die ihr Handwerk sehr wohl verstehen: so muß es denjenigen noch öfter begegnen, die von allem ganz und gar nichts wissen, wie diejenigen sind, welche auf den Messen und Jahrmärkten herumziehen. Sie können eine oder ein Paar gute Arzeneyen erhaschet haben, welche zehn Personen curiren werden, und hundert umkommen lassen. Es ist also ein Fehler, diese Arzeneyen unbedachtsamer Weise einzunehmen. Wackere Aerzte und Barbier machen sich ein Vergnügen, die Armen aus christlicher Liebe zu besuchen. Nur verdrießt es sie, daß diejenigen, welche Geld haben, in das Wirthshaus zu gehen, oder Spitzen zu kaufen, keines haben, sie zu bezahlen. Es ist eine Ungerechtigkeit, wenn man sich ärmer machet, als man ist, damit man es vermeide, ihnen ihre Mühe zu bezahlen. Niemanden zu rufen, damit man nur vier Groschen erspare, wenn man sie hat, das heißt sein und anderer Leben in Gefahr setzen, welches nicht anders, als Gott misfällig seyn kann.

Das sind, wie ihr sehet, viele Arten, das körperliche Leben des Nächsten zu verletzen: es sind deren nicht weniger, dem Leben seiner Seele und seines guten Namens zu schaden. O meine lieben Leute, wie viele Fehler begeht man doch in diesem Punkte! Wir richten, wir verurtheilen den Nächsten vom Morgen bis auf den Abend; wir machen seine Fehler bekannt; wir vermehren

sie. Indessen kömmt man doch nicht mit dem guten Namen eines andern in den Himmel.

Karl.

Ich denke wohl, daß man wider den guten Namen des Nächsten nichts erdichten soll: wenn man aber nur die Wahrheit saget; ist das eine Sünde?

Madem. Gut.

Wenn ihr Thorheiten begangen hättet, mein lieber Sohn, würde es euch da wohl lieb seyn, daß man sie aller Welt meldete? Ich bin versichert, nein. Nun muß man einem andern das nicht thun, was wir nicht gern wollten, daß man es uns thäte.

Man kann dem guten Namen des Nächsten auf vielerley Art schaden. Die erste ist, wenn man die Fehler entdecket, die er begangen hat, und welche niemand weis. Dieß ist eine große Sünde, und thut dem Nächsten mehr Schaden, als wenn man ihm einen Stich mit dem Messer gäbe.

Aenne.

Wenn es aber Dinge sind, die jedermann weis; ist es da auch eine Sünde, unter sich zum Zeitvertreibe davon zu reden?

Madem. Gut.

O meine liebe Aenne, es ist ein häßlicher Zeitvertreib, wenn man sich damit belustiget, daß man von den Fehlern oder Mänglen des Nächsten spricht, auch selbst von denjenigen, welche jedermann weis. Wenn ich Leute antreffe, die sich ein Vergnügen machen, von dergleichen Dingen

zu

zu reden, so dünket mich, ich sehe eine Schaar Schweine, die ein Vergnügen daran finden, sich in einer Pfütze herumzuwälzen, oder mit ihrem Rüssel in einem Misthaufen zu wühlen, damit sie etwas verfaultes herausziehen, und sich daran ergötzen. Ueber dieses so finden sich vielleicht Leute, welche die Dinge, die ihr für öffentlich bekannt haltet, nicht wissen, und denen ihr sie erst bekannt machet. Dieses kann dem armen Strafbaren, dessen Fehler ihr anzeiget, den Untergang oder wenigstens einen großen Nachtheil verursachen.

Anne.

Ich habe ein armes Mägdchen von sechzehn Jahren gekannt, welches einen Fehler begieng. Weil es bis dahin sehr tugendhaft gewesen war, so argwohnete niemand etwas von ihr. Ich dienete damals bey ihrer Mutter, und ich sah das arme Kind Tag und Nacht weinen. Ich sagete zu ihr, sie könnte mir ihr Geheimniß ohne Gefahr anvertrauen, und ich wollte ihr alle mögliche Dienste leisten, die nur auf mich ankommen würden. Sie meldete mir also ihr Unglück; und ich gab ihr mit Gottes Hülfe das Mittel, abzulegen, ohne daß jemand etwas davon wußte, als eine garstige häßliche Frau, die es entdeckete, als man das Kind taufete. Einige Zeit darnach, da dieses boshafte Geschöpf sich mit meiner Frau gezanket hatte, so warf es ihr den Fehler ihrer Tochter vor; und diese Mutter machete ein so großes Lärmen darüber, daß ihn die ganze Stadt erfuhr. Das Aergste war, daß das arme Kind über den Zorn seiner Mutter, welche es immer umbringen

wollte, dergestalt erschrack, daß es mit einem bloßen und einem angezogenen Fuße aus dem Hause floh. Sie kam in eine Stadt, wo sie in Dienste gehen wollte. Weil sie aber niemand hatte, der für sie gutsagete, so konnte sie nicht unterkommen, und wurde also ein lüderliches Weibesstück. Ich habe stets gedacht, diese Frau, welche ihrer Mutter den Fehler entdecket hatte, den sie begangen, wäre Ursache an ihrem Verderben, und sie würde vor Gott von dieser Seele Rechenschaft geben.

Madem. Gut.

Ich denke es, wie sie, Mutter Anne; und wir werden an dem jüngsten Gerichte viele Leute wegen dergleichen Fehler verdammet werden sehen. Wie viele Mägdchen würden ihre Sünden bereuet, und darüber Buße gethan haben, wenn man ihnen nicht die Mittel benommen hätte, auf eine ehrliche Art ihr Brod zu verdienen, da man sie um ihren guten Namen gebracht, worauf sie sich denn der Unordnung überlassen haben, weil sie nicht wußten, wo sie das Haupt hinlegen sollten. Damit man ein so großes Unglück vermeide, als das ist, wenn man den Verlust einer Seele verursachet, so lasset uns niemals von den Fehlern des Nächsten, auch nicht von denjenigen reden, die bekannt sind. Wenn irgend jemand mit euch davon reden wollte, so saget auf eine anständige Art zu ihm, ihr könnet ihn nicht anhören, weil ihr Gott nicht beleidigen wollet. Wenn es eine große Sünde ist, von den Fehlern unsers Nächsten überhaupt zu reden, so ist es eine noch viel

viel größere Sünde, die Fehler der Gott geweiheten Personen, als der Priester und Ordensleute, oder unserer Obern zu entdecken. Es giebt Leute, die stets einige böse Historien von ihnen im Munde haben, sie mögen wahr oder falsch seyn, daran ist ihnen wenig gelegen. Es ist auch eine Gewohnheitssünde bey dem Dienstbothen, daß sie von denjenigen Uebels reden, deren Brod sie essen, und es ist etwas sehr seltenes, daß man sie Gutes von ihnen reden höret.

Marie.

O das ist mir vielmals begegnet. Sehen sie nur, Mademoiselle, man hat bloß diesen Trost, wenn uns das Herz recht voll ist.

Madem. Gut.

Ihr müsset euch davon bessern meine Tochter. Wenn ihr empfindet, daß euer Herz so voll ist, so gehet in euch selbst, und schüttet es vor Gott aus. Ich habe euch gesaget, daß von den Fehlern des Nächsten zu reden, eine große Sünde sey, welche man Afterreden nennet: es giebt aber eine noch viel größere, welche ist, wenn man den Nächsten eines Fehlers beschuldiget, den er nicht begangen hat; und die heißt Verleumdung.

Therese.

Ich setze, Mademoiselle, man saget mir, eine Person habe etwas Böses gethan, und das sey nicht wahr, so begeht die, welche es mir gesaget hat, eine Verleumdung. Ich aber, die ich nicht weis, daß sie eine Lügnerinn ist, und die ich dasjenige nur wiederhole, was sie mir gesaget hat, ich begehe keine, nicht wahr?

Madem. Gut.

Verzeih sie mir, mein Schatz, sie hat dabey viele Sünden begangen. Anfänglich so hat sie das Böse angehöret, was man ihr von dem Nächsten gesaget hat, welches schon eine Sünde ist. Zum andern so hat sie das Böse geglaubet, was man gesaget hat, welches auch noch sehr übel ist. Wenn ich für mein Theil Leute antreffe, welche übel von andern reden, und es Personen sind, die ich nicht kann stillschweigen lassen, weil sie über mir sind, so sehe ich sie als Lügnerinnen an, und folglich glaube ich nicht ein Wort von dem, was sie sagen.

Eine Bethschwester.

Ich habe unsern Pfarrer sagen hören, es sey eine Sünde, von dem Nächsten übel zu urtheilen. Sie thun also übel, wenn sie denken, diese Leute reden nicht die Wahrheit. Sie urtheilen, daß sie Lügnerinnen sind: Jesus aber hat gesaget: Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet.

Madem. Gut.

Sie versteht diese Worte nicht recht, meine liebe Frau. Es giebt Gelegenheiten, wo es erlaubet ist, übel von seinem Nächsten zu urtheilen, nämlich, wenn man ihn etwas böses thun sieht. Ich ertappe sie, daß sie die Hand in meiner Tasche hat, und sehe, daß sie meinen Beutel hält. Ordentlicher Weise nimmt man den Beutel der Leute nicht aus ihrer Tasche, Geld hineinzustecken, sondern ihn wegzunehmen. Ich urtheile also, sie will mich bestehlen; und ich habe eine gute Ursache, solches zu glauben. Ich

treffe

treffe aber einen Menschen auf meinem Wege an, der keine gute Miene hat, und ich urtheile, er ist ein Dieb: alsdann fälle ich gewiß ein böses Urtheil, weil ich keine gute Ursache habe, es zu glauben.

Frau Pernotinn.

Hören sie, ob ich sie recht verstehe, Mademoiselle. Wenn ich eine Person etwas wider die Gebothe Gottes thun sehe, so sündige ich nicht, wenn ich urtheile, sie thue Böses; denn wenn ich dächte, sie thue Gutes, so würde ich sagen, ich könnte eben das thun.

Madem. Gut.

Das ist gerade das, Frau Pernotinn. Ich sehe eine Person, die ein Vergnügen hat, übel von dem Nächsten zu reden, welche alle böse Historien aufsammelt, sie von Hause zu Hause zu erzählen. Wenn man mir das Leben nehmen wollte, so könnte ich mich nicht enthalten, zu glauben, diese Person halte die Gebothe Gottes nicht in Ehren; sie habe ein boshaftes Herz, weil sie sich ein Vergnügen mache, ihrem Nächsten Böses zu thun. Weil sie nun sehr boshaft dazu ist, so kann sie auch wohl boshaft genug gewesen seyn, dasjenige zu erfinden, was sie saget. Saget ihr nicht alle Tage unter euch: Wer ein Körbchen machen kann, kann auch einen Korb machen? Ich sage auch: Derjenige, welcher Gott darinnen ungehorsam ist, daß er das Böse entdecket, was sein Nächster thut, ist auch fähig, ihm darinnen ungehorsam zu seyn, daß er Böses von seinem Nächsten erdichtet.

Die

Die Bethschwester.

Das sagete ich eben, sie lassen es an christlicher Liebe gegen diese Person ermangeln, da sie solche für böser halten, als sie ist.

Madem. Gut.

Ey! ich würde es an christlicher Liebe gegen diejenigen ermangeln lassen, von denen sie übels redet, wenn ich glaubete, daß sie die Wahrheit sagete. Nun habe ich keine Ursache, von den Personen übel zu urtheilen, wovon man mir etwas Böses erzählet; und ich habe eine gute Ursache, von der Boshaften, welche sie verlästert, übel zu denken. Ich thue aber nicht allein gar nichts Böses, wenn ich übel von ihr urtheile; sondern ich thue auch dasjenige, was Gott haben will. Denn zur Bestrafung derjenigen, welche die Gewohnheit haben, übel von dem Nächsten zu reden, erlaubet er, daß sie von aller Welt verachtet werden.

Aenne.

Ich würde mich sehr ärgern, wenn man mich verachtete; ich kann es nicht ertragen: also will ich niemals von meinem Nächsten übels reden.

Madem. Gut.

Man muß vornehmlich daran denken, daß es Gott misfällt. Wenn ihr über dieses das Böse wiederholetet, was ihr von dem Nächsten sagen höret, so würdet ihr in Gefahr seyn, eine Verleumdung zu begehen. Ihr wisset wohl, wenn eine Person nur einen Finger breit böses thut, so machet man gleich eine Handbreit daraus.

Mieke.

Sie sagen, man könne nicht in den Himmel kommen, wenn man dem Nächsten seinen guten Namen entzogen; diejenigen, welche solches gethan haben, werden also verdammet werden?

Madem. Gut.

Man hat wider alles ein Hülfsmittel, so lange man auf Erden ist. Seine Fehler sehr bereuen, dieselben beichten, sich davon bessern, Buße darüber thun, das Uebel, welches man gethan hat, wieder gutmachen, so viel man kann; das kann diejenigen, welche das Unglück gehabt haben, diese Sünden zu begehen, abhalten, in die Hölle zu kommen.

Mieke.

Wie werde ich aber das Uebel wieder gutmachen können, welches ich gethan hätte, wenn ich etwas Böses wider jemand erdichtet hätte? Ich habe es wenigstens nicht gethan; ich setze nur den Fall.

Madem. Gut.

Das denke ich wohl, mein liebes Kind; denn man muß boshafter, als der Teufel seyn, wenn man Erdichtungen machen will, die eine arme Person zu Grunde richten.

Eine Frau.

Man denket daran nicht, wenn man sie machet. Man ist wider eine Person in Zorne; man will sich wegen eines Uebels rächen, daß sie uns angethan hat; ein Wort ist bald gesaget.

Madem. Gut.

Man muß sich also nicht angewöhnen, in Zorn zu gerathen; man muß denjenigen verzeihen, die uns Böses thun, und nicht suchen, sich zu rächen. Wenn man das Unglück hat, es zu thun, so muß man es dadurch wieder gutmachen, daß man zu denjenigen saget, bey denen man diese Verleumdung vorgebracht hat: Als ich euch dieses oder jenes erzählet, so habe ich euch nicht die Wahrheit berichtet; ich glaubete es; ich habe aber entdecket, daß es nicht so wäre: ich bitte euch, saget es doch denjenigen, denen ihr meine übele Rede wiederholet habet; oder auch: Als ich euch das sagete, so geschah es nur, mich zu rächen. Ich bitte euch um Verzeihung wegen des Aergernisses, das ich euch gegeben habe; ich habe Unrecht gehabt, ich erkenne es.

Therese.

O das würde hart seyn, das würde sich selbst verunehren heißen. Es ist viel besser, seine Zunge im Zaume zu halten.

Madem. Gut.

Unstreitig, mein liebes Kind, ohne zu gedenken, daß man ihr geglaubet hat, da sie Böses von einer Person gesaget hat, und daß man ihr nicht glauben wird, wenn sie saget, sie habe gelogen; und hernach so ist diese Verleumdung die sie gemacht hat, gegen hundert Personen wiederholet worden, die sie nicht kennet, und denen Sie den bösen Begriff von einer Person nicht wird benehmen können, die im Grunde unschuldig ist. O! die Verleumdung ist eine große Sünde.

Micke.

Mieke.

Gesetzt aber, es wäre wahr, was ich zu einer Person gesaget hätte, so könnte ich doch nicht sagen, ich hätte es erdichtet.

Madem. Gut.

Das ist eben das Unglück des Afterredens; es thut den Nächsten etwas Böses, das es nicht wieder gutmachen kann.

Mieke.

Das läßt einen zittern und beben, Mademoiselle; und was könnte man man thun, wenn man das Unglück gehabt hätte?

Madem. Gut.

In Wahrheit, mein liebes Kind, das ist fast unmöglich wieder gutzumachen. Eine böse Rede wider seinen Nächsten ist wie ein Stich mit dem Messer, den man ihm in das Gesicht geben würde man kann ihn heilen; die Narbe davon aber wird immer bleiben. Man muß sich bemühen, viel Gutes von dieser Person zu sagen, suchen, ihr Dienste zu leisten. Wenn man das Uebel, so man gethan hat wahrhaft bereuet, so wird Gott einem das schon eingeben, was man wird thun können, es wieder gutzumachen.

Mieke.

Ich will ihnen ein Beyspiel geben, Mademoiselle. Ich habe eine Magd gekannt, die ein sehr ehrliches Mägdchen war, aber den Fehler hatte, daß sie sich überaus unsauber hielt. Eines Tages, da ich bey Leuten war, welche von diesem Mägdchen redeten, sagete ich alles, was ich von ihrer Unreinlichkeit wußte, welches ver-

ursa-

ursachete, daß eine Frau, die sie gemiethet hatte, sie nicht nahm; und weil das wiederholet wurde, so war das arme Mägdchen drey Monate dienstlos, und hat viel ausgestanden; denn es ist sehr arm. Wie kann ich das wieder gutmachen?

Madem. Gut.

Sie muß, so bald sie die Mittel dazu hat, diesem armen Mägdchen ein Geschenk machen, damit sie den Schaden ersetze, den sie ihm aus Unbesonnenheit zugefüget hat.

Frau Pernotinn.

Ich setze, ich thue meine Magd weg, weil sie eine Diebinn, eine Säuferinn oder ein unehrliches Mägdchen ist. Es kömmt aber eine Frau, die sie miethen will, zu mir, und fraget mich auf mein Gewissen, ob sie treu, mäßig und ehrlich ist. Was muß ich thun? Muß ich ihr die Wahrheit sagen?

Madem. Gut.

Ganz gewiß, Frau Pernotinn: man muß es aber mit aller Verschonung thun, welche die christliche Liebe erfordert. Wenn sie dieser Person ihre Fehler verbergen wollten, so würden sie es an christlicher Liebe gegen diejenige ermangeln lassen, welche sie annimmt. In diesem Falle sage ich zu einem Dienstbothen: Rühmet euch nicht, daß ihr bey mir gedienet habet; denn wenn man mich um die Ursache fraget, warum ich euch weggethan habe, so werde ich verbunden seyn, die Wahrheit zu sagen.

Karl.

Bey unserm Meister ist ein Angeber, ein Lehrjunge. Sie kennen ihn nicht; also denke ich, ich könne es ihnen ohne Sünde schon sagen. Er untersuchet den ganzen Tag, was wir thun, damit er es dem Meister hinterbringe; und er wiederholet niemals die Sachen so, wie sie sind. Er trägt uns stets einem von den andern etwas zu, so daß kein einziger Tag hingeht, daß nicht seinetwegen Zänkereyen sind. Damit ich mich räche, so gebe ich auch auf ihn acht; und wenn er nicht arbeitet, oder einige Thorheiten begeht, so melde ich es dem Meister auch wieder, damit er auf ihn schmäle.

Madem. Gut.

Ihr sehet wohl ein, mein Sohn, daß nichts so schändlich ist, als eine Angeber und Zeitungsträger; er ist wie die Pest. Warum wollet ihr eurem Cameraden denn nachahmen? Ihr saget, er thue Unrecht, daß er ein Angeber ist; warum wollet ihr denn auch Unrecht thun, und seinem bösen Beyspiele folgen? Ihr sehet wohl, daß das nicht vernünftig ist. Es ist eben so, als wenn ihr einen Menschen sähet, dem das Auge ausgestochen ist, und zu euch sagetet: Es ist sehr häßlich, wenn man ein solches Auge hat; deswegen will ich mir auch meines ausstechen. Es ist eine große Sünde, Zeitungen zu tragen. Wenn es das aber auch nicht wäre, so müßte man sich doch davon bessern; weil ein Zeitunsträger von jedermann gehasset wird; man flieht ihn, man verabscheuet ihn. In der That,

diese Leute würden alles zusammenhetzen. Man muß sich bemühen, taub, blind und stumm zu seyn, wenn man in einem Hause ist; und wenn man sich nicht enthalten kann, zu sehen und zu hören, so muß man doch wenigstens stumm seyn, daß man nichts angebe. Ich habe euch schon gesaget, ein Stich mit der Zunge ist vielleicht viel gefährlicher, als ein Stich mit dem Messer. Lasset uns also auf unsere Zunge sehr aufmerksam seyn, damit wir die christliche Liebe nicht verletzen. Lasset uns alle Morgen Gott um Gnade bitten, keine Fehler in diesem Punkte zu begehen; lasset uns alle Abende diejenigen untersuchen, die wir zu begehen das Unglück gehabt haben, damit wir Gott um Verzeihung bitten, und sie nach allen unsern Kräften wieder gutmachen.

Der achte Sonntag.

Madem. Gut.

Wir müssen heute ein Wörtchen von einem Gebothe Gottes sagen, wovon ich euch nur sehr wenig sagen werde.

Karl.

Und warum das, Mademoiselle? Darf man dieß Geboth etwan nicht eben so gut halten, als die andern? Wie heißt es? sagen sie es doch.

Madem. Gut.

Der heil. Paulus wollte nicht, daß die Christen den Namen der Sünde sageten, die uns durch dieses Ge-

Geboth verbothen wird: und ich wollte von ganzem Herzen, daß ich es überhoben wäre, mit euch davon zu reden. Zum Unglücke aber ist die Uebertretung dieses Gebothes nur gar zu gemein. Man übertritt es allemal, wenn man unehrbare Wörter saget, häßliche Lieder singt, oder garstige Bücher liest. Höret, was man thun muß, damit man dieses Geboth nicht übertrete. Das erste ist, daß man eine große Sittsamkeit habe. Eine Christinn muß stets auf eine sittsame Art gekleidet seyn, ein Tuch um den Hals, und sehr lange Röcke haben.

Eine Bäuerinn.

Das können sie leicht sagen, Mademoiselle. Wenn man aber Heu machet, oder mit dem Getraide zu thun hat, so stirbt man fast vor Hitze, und man möchte sich gern ganz nackend ausziehen.

Madem. Gut.

Es wird in der Hölle noch viel heißer seyn, meine liebe Freundinn. Man kann weniger gekleidet seyn, wenn man arbeitet, als zu einer andern Zeit: es ist aber niemals erlaubet, die Sittsamkeit zu verletzen. Ich gieng vor einiger Zeit auf das Feld, wo man Heu machete. Ich sah ein Dutzend Mägdchen oder Weiber im Hemde, die nur einen so kurzen Zeugrock anhatten, daß ich verbunden war, die Augen wegzuwenden. Ich begreife nicht, wie diejenigen, welche keusch sind, vor den Mannspersonen so gehen können. Diejenigen, welche keusch sind, sollten gewiß längere Röcke, und ein Tuch um den Hals haben. Wenn es heiß ist, so muß man solches Gott aufopfern,

und an die Hölle denken, in welche die unehrbaren Personen kommen werden. Es ist noch etwas, welches mich kränket, daß ich es hier sehe, und das sind die Ammen; sie geben den Kindern vor aller Welt zu saugen. Ich habe so gar einige gesehen, die es in der Kirche thaten. Das kömmt mir entsetzlich vor.

Eine Bäuerinn.

Wollten sie lieber, daß man die Kinder schreyen ließe, als daß man ihnen zu säugen gäbe, wenn jemand da ist?

Madem. Gut.

Nein, meine liebe Frau, das wollte ich nicht: ich wollte aber, daß man sich auf die Seite begäbe, und seine Brust nicht vor aller Welt auskramete. Ein anderer noch sehr gemeiner Fehler auf dem Lande ist, daß man die Kinder ganz nackend im Hemde, und zuweilen so gar ohne Hemde herumlaufen läßt. Eine Amme kleidet ihren kleinen Jungen vor ihren Mägdchen aus. Alles das ist wider das Geboth Gottes. Die Leiber dieser kleinen Unschuldigen sind Glieder Jesu Christi; man muß sie nur mit Ehrerbiethung anrühren, und sich hüten, sie dem Gesichte auszusetzen. Ich rathe den Müttern, in diesem Stücke sehr gewissenhaft zu seyn, und die Kinder zu stäupen, die sich entblößen.

Mutter Johanne.

Sie sollten also auch sehr wider die Jungen schreyen, die sich alle Abende baden, und fasennackend zu ganzen Stunden an dem Ufer herumlaufen, so daß man sich nicht getrauen würde, die

Mägd-

Mägdchen an den Fluß zu schicken, um Wasser zu holen, oder ein Läppchen auszuwaschen.

Madem. Gut.

Ich werde noch mehr thun, als wider sie schreyen, Mutter Johanne. Denn ich werde wider sie mit dem Herrn des Kirchspieles und dem Pfarrer reden; und wenn es seyn muß, so werde ich einem Menschen bezahlen, daß er mit einer Peitsche an dem Ufer des Wassers stehe, und diejenigen wacker durchstriegele, die dergleichen schändliche Dinge vornehmen. Wenn man auch ganz allein wäre, so sollte man aus Ehrerbiethung für die Gegenwart Gottes bedeckt bleiben: und es ist eine Sünde, wenn man bey sich selbst nicht ehrbar ist.

Man sündiget auch wider dieses Geboth, wenn man Kinder mit in sein Bette nimmt. Die Aeltern müssen sie sogar, wenn es seyn kann, nicht mit in ihrer Kammer schlafen lassen. Ich habe es auch nicht gern, daß man zwey Kinder zusammen in ein Bette leget, wenn man es vermeiden kann. Man muß aber niemals, es sey unter welchem Vorwande es wolle, die Jungen zu den Mägdchen legen, so klein sie auch immer sind; und ich melde es denen Aeltern, die solches thun, daß sie ganz und gar außer Stande sind, die priesterliche Lossprechung zu empfangen, wenn sie sich dieserwegen in dem Beichtstuhle anklagen, und nicht bessern wollen.

Eine Bäuerin.

Das heißt, ich, die ich die sieben Kinder habe, müßte auch sieben Betten haben. Sie sehen wohl, daß das unmöglich ist. Ich habe viel

Mühe, daß ich ihrer zwey habe, eines für die Mägdchen, und eines für die Jungen; und doch bleiben sie nicht darinnen; denn ich finde sie alle Morgen untereinander liegen.

Madem. Gut.

Sie muß sie ohne Barmherzigkeit stäupen, wenn das geschieht, meine liebe Frau, oder vielmehr sie nicht an einerley Orte schlafen lassen. Ich wollte sie lieber in den Stall, unter die Treppe, in die Scheune oder sonst wohin legen. Man muß sie absondern, es mag kosten, was es will; und Gott wolle, daß niemand hier unter uns aus einer unglücklichen Erfahrung wisse, wie nothwendig das sey.

Man sündiget wider dieses Geboth, wenn man unehrbare Worte saget. Die Männer und jungen Bursche müssen darauf wohl Acht haben. Sie sind nicht weniger verbunden, in ihren Worten eben so züchtig zu seyn, als die Mägdchen. Es giebt aber welche, deren Mund nichts anders, als ein stinkender Misthaufen ist; sie können ihn nicht eröffnen, daß nicht häßliche und unreine Dünste herausgehen.

Eine Bäuerinn.

Ich versichere sie, Mademoiselle, das machet mir oft viel Verdruß, und mir kömmt eine große Lust an, ihnen ins Gesicht zu spucken. Wie ist es aber zu machen? Man kann ihnen das Maul nicht zunehen; man muß sie anhören, so ungern man auch will.

Madem. Gut.

Das ist auch noch etwas, dem der Herr Marquis und der Pfarrer abhelfen werden. Wenn ein toller Hund in dem Kirchspiele herumläuft, so eilet ein jeder, auf ihn zuzuschlagen. Die Weiber und die Mägdchen, welche nicht die Stärke haben, ihn anzugreifen, und sich zu vertheidigen, laufen davon, und nehmen die Kinder mit. Das muß man auch bey diesen ärgerlichen Menschen thun. Man muß sie an keinem Orte aufnehmen. Wenn sie in ein Haus kommen, so müssen die Weiber und Mägdchen davonlaufen, als wenn sie die Pest mitbrächten.

Peter.

O nein, Mademoiselle, sie laufen gar nicht davon; sie haben das gern; sie lachen darüber; das machet, daß wir uns gewöhnen, Thorheiten zu sagen.

Madem. Gut.

Es thut mir sehr leid, daß ich es sagen muß: aber Peter hat Recht; doch das entschuldiget ihn gleichwohl nicht. Wenn die Weiber und Mägdchen nicht über die Thorheiten lacheten, die man ihnen saget, so würden die Mannspersonen deren nicht so viele sagen. Ich melde euch aber, man wird diejenigen aus der Kirche und dem Kirchspiele jagen, die sich nicht bessern wollen.

Mutter Johanne.

Sie würden also sehr erstaunet seyn, Mademoiselle, wenn sie Mägdchen, die ich nicht nennen will, schandbare Lieder singen höreten, worüber ich vom Kopfe bis auf die Füße roth werde, da

ich doch eine Frau bin; ich würde meinen Töchtern den Hals umdrehen, wenn sie dergleichen sängen.

Madem. Gut.

Wenn ich diese Geschöpfe antreffe, so halte ich sie gleich für unehrbare Mägdchen, und ich fliehe sie. Wenn ich eine Mannsperson wäre, so wollte ich lieber ein Mägdchen heurathen, das Almosen bettelte, als eines, das schandbare Worte sagete, oder schandbare Lieder sänge. Dieß ist das Merkmaal eines verderbten Herzens; und man kann sich nicht enthalten, zu denken, daß ein solches Mägdchen eben so gern Thorheiten begehen würde, als es solche saget.

Es würde noch viel von dieser Materie zu sagen seyn: ich will es aber dabey bewenden lassen, und euch nur noch zuletzt ermahnen, daß diejenigen, welche ihre Zucht, und ihren guten Namen erhalten wollen, in diesem Punkte sehr bedenklich und gewissenhaft seyn müssen. Sie müssen die Tänze, die Spiele fliehen, wo man den Mägdchen zur Buße aufleget, die Mannspersonen zu umarmen. Sie müssen die Gesellschaft ihrer Mutter, oder einiger Anverwandten von einem gewissen Alter lieben, und sie müssen sich so zu sagen an ihren Rock heften.

Eine Bäuerinn.

Allein, Mademoiselle, wenn man die Gesellschaft der jungen Bursche so sehr flöhe, so würden die Mägdchen keine Heurath finden.

Ein

Ein junger Mensch.

Seyd deswegen ruhig, meine liebe Mutter. Man vertreibt sich die Zeit mit den Mägdchen, welche die Gesellschaft der jungen Bursche lieben: man hält sich aber nur über sie auf. Ich arbeitete voriges Jahr in einem Dorfe, wo ein Mägdchen war, das mir gleich anfänglich sehr hübsch vorkam. Sie hatte gute zweyhundert Thaler Heurathsgut, und schöne Sachen, und ich liebete sie sehr. Dieses Geschöpf war ganz vernarret in mich, und es suchete mich überall. Ich weis nicht, wie es zugieng: nach dem Maaße aber, wie es mich suchete, und wie es mir erlaubete, es zu umarmen, vergieng meine Lust, es zu heurathen, ob es mir gleich noch immer recht artig vorkam. Ich sagete zu mir selbst: sie hat sich auf einmal in mich vernarret; sie wird sich in einen andern auch vernarren; endlich ließ ich sie da sitzen.

Madem. Gut.

Es giebt ihrer mehr, denen es eben so gegangen ist; und diejenigen, die thöricht genug gewesen, solche Mägdchen zu heurathen, haben sich bald deswegen in die Finger gebissen. Ein weiser Mensch, und der in seiner Wirthschaft glücklich seyn will, sieht nicht sowohl auf das Gesicht eines Mägdchens, als auf ihre Zucht und Klugheit.

Wir wollen zu einem andern von den Gebothen Gottes fortgehen, welches man auf vielerley Weise übertritt. Es ist dasjenige, welches uns verbiethet, das Gut eines andern zu nehmen.

Aenne.

Ich mag mich prüfen, wie ich will, Mademoiselle, so glaube ich nicht, daß ich jemals wider dieses Geboth gesündiget habe. Ich wollte viel lieber sterben, als stehlen.

Madem. Gut.

Ihr müsset Gott danken wegen dieser guten Gesinnung, meine liebe Tochter. Vielleicht aber seyd ihr in diesem Stücke nicht so unschuldig, als ihr wohl glaubet, so wie auch alle die andern, die mich hören. Es giebt viele Diebe, die solches nicht zu muthmaßen scheinen.

Frau Pernotinn.

Ey, mein Gott, was sagen sie, Mademoiselle? Glauben sie, daß man seinen Nächsten bestehlen wolle? Das würde entsetzlich seyn.

Madem. Gut.

Ich gestehe es, es giebt wenig Straßenräuber; ich will es wohl glauben, daß alle diejenigen, welche mich hören, lieber sterben, als einen Thaler dem andern aus der Tasche nehmen wollen; und indessen bin ich doch überzeuget, daß ihrer hier wenig sind, die nicht einen Diebstahl begangen haben, der eine auf diese, der andere auf jene Weise.

Ich wiederhole anfänglich das, was ich gesaget habe, nämlich daß ein Dienstbothe wider das Gesetz sündiget, wenn er das Gut seines Herrn umkommen und verderben läßt, wenn er sich seines Besten nicht annimmt, kurz, wenn er nicht für die Sachen Sorge trägt, als wenn sie ihm gehöreten. Ich werde euch nicht erst sagen, daß

eine

eine Magd stiehlt, wenn sie eine Herrschaft die Dinge theurer bezahlen läßt, als sie ihr gekostet haben. Dieß ist so klar, daß es alle Welt weis: aber höret, was nicht jedermann weis, nämlich daß diejenige, die nicht viel marktet, weil sie sich auf ein kleines Geschenk, das ihr die Verkäufer geben, Rechnung machet, auch stiehlt. Diejenige, welche fremde Weiber kommen läßt, ihr Geschirr aufzuwaschen, und andere Arbeit für sie zu thun, und welche ihnen zur Belohnung dafür Brod, Bier, Fleisch u. d. g. ohne Erlaubniß ihrer Herrschaften giebt, stiehlt auch. Diejenige, welche aus Faulheit den Fleischern und Beckern das Kerbholz überläßt, wo man das Fleisch und Brod aufschneidet, was man bey ihnen auf Rechnung nimmt, machet sich des Diebstahles schuldig, welchen diese Leute begehen können. Diejenige, welche mit dem Brode und Biere, welches man für die Dienstbothen herausgiebt, nicht zufrieden ist, sondern das Brod und Bier ißt und trinkt, welches für die Herrschaft gehöret, stiehlt auch.

Marie.

Sagen sie mir doch, ich bitte sie, Mademoiselle, ist es ein Fehler, wenn ich den Armen etwas von einem Mittagsbrode, oder dem, was man mir giebt, mittheile?

Madem. Gut.

Ja, meine Tochter, wenn ihr es ohne Erlaubniß eurer Herrschaften thut. Eine Person, welche arbeitet, muß auch gespeiset werden, und eure

eure Herrschaften verbinden sich durch den Vertrag, den sie mit euch machen, daß sie euch gehörig zu essen und zu trinken geben wollen, so viel ihr brauchet. Was über eure Nothdurft ist, das gehöret euch nicht mehr, und ihr könnet damit nicht nach eurem Belieben schalten und walten, ohne einen Diebstahl zu begehen.

Marie.

Aber, Mademoiselle, ich habe Erlaubniß, ein Stück Fleisch zu essen; es gehöret mir zu. Wenn ich nun nur Brod esse, so kann ich ja mit dem Fleische thun, was ich will.

Madem. Gut.

Ihr betrieget euch, mein liebes Kind. Wenn ihr euer Fleisch nicht aufesset, so esset ihr mehr Brod oder andere Sachen; denn kurz, ihr müsset satt werden. Ihr gebet also von dem Gute eures Herrn Almosen; und das ist nicht erlaubet. Ein Pfennig, den ihr aus eurer Tasche gebet, ist Gott angenehmer, weil er von eurem Vermögen ist; und alsdann gebet ihr Almosen. Wenn ihr Lust habet, den Armen etwas von eurer Portion zu geben, so bittet eure Frau deswegen um Erlaubniß; alsdann werdet ihr eine Handlung des Gehorsames, der Mildthätigkeit und der Kasteyung thun.

Ein Kramer machet sich eines Diebstahles schuldig, wenn er nach falschem Gewichte und Maaße verkaufet.

Eine

Eine Fleischerinn.

Wissen sie nicht, Mademoiselle, daß unsere Wagen und Gewichte so gut gestempelt sind, als die Ellen der Kaufleute?

Madem. Gut.

Ja, meine liebe Frau, das weis ich wohl: ich weiß aber auch, daß es eine Art giebt, die Wage zu halten, um schlecht zu wiegen, und sie ungleich zu machen. Die Kaufleute wissen auch sehr wohl, daß es an dem Zeuge eine Saalleiste oder Schrote giebt, die lockerer ist, als die andere, und auf der Seite messen sie; und wenn sie dabey gewinnen, so verliert der Käufer. Ich habe auch einige bey dem Messen den Zeug so stark ziehen sehen, daß er hätte zerreißen mögen.

Frau Pernotinn.

Es giebt Waaren, die wir um den Preis verkaufen müssen, den sie uns kosten, als das Salz, Toback u. a. Diejenigen, welche einzeln kaufen, wollen gut Gewicht haben, das ist etwas mehr, als das Gewicht: wir sind also verbunden, sie zu betriegen, damit wir nicht dabey verlieren. Wir thun ihnen kein Unrecht; denn wenn man diese Sachen ordentlich wöge, so würde das Gewicht richtig seyn. Wir nehmen nur das Uebergewicht davon weg, und ich denke, es sey nichts Böses dabey.

Madem. Gut.

Ich finde diese Gewohnheit aus vielen Ursachen sehr schlecht. Die erste ist, daß sie betriegen, und das ist allezeit schlecht. Warum sagen sie nicht den Leuten: Ich kann euch kein richtiges Gewicht geben;

ben; und setzen noch hinzu; Ich kann euch auf mein Gewissen weder mehr noch weniger geben?

Frau Pernotinn.

Wenn wir das thäten, so würde niemand zu uns kommen; man würde glauben, die andern hätten besser Gewicht.

Madem. Gut.

Bitten sie ihre Kunden, sie sollen ein oder ein Paar Loth von etwas bey einem andern kaufen, und es alsdann mit ihrem Gewichte nachwiegen; alsdann werden sie sehen, daß sie solche nicht betriegen. Das Aergste ist, daß sie sich dabey angewöhnen, übel zu wiegen: und gegen einen Artickel, wobey sie nichts gewinnen, giebt es hundert andere, wobey sie sehr viel gewinnen. Ich sage ihnen nicht, daß sie bey der Waare betriegen: aber wie viele Arten giebt es nicht, wo es geschehen kann? Man kaufet den Toback ganz trocken ein; man leget ihn an einen sehr feuchten Ort, welches ihn überaus schwer machet. Eben das sage ich von dem Kaffee, Zucker u. a. zu geschweigen, daß es viele giebt, welche kleine Steinchen darunter mischen, welches großen Schaden thun kann.

Frau Pernotinn.

Was das anbetrifft, daß man etwas unter die Waare mischet, so geschieht solches bey uns niemals. Ich habe aber stets geglaubet, man thäte so viel Böses eben nicht, wenn man etwas weniges auf das Gewicht schlüge. Es ist etwas sehr weniges für den Käufer; denn es machet nicht den hundertsten Theil eines Pfundes aus;

und

und das ist sehr viel für uns nach Verlaufe eines Jahres; es ist der größte Theil unsers Gewinnstes.

Madem. Gut.

Das ist ein böser Gewinnst, ich versichere sie. Verkaufen sie theurer, wenn es nöthig ist: verändern sie aber niemals das Gewicht. Die Begierde, zu gewinnen, welche so natürlich ist, würde ihre Hand alle Tage schwerer oder geschickter machen.

Frau Pernotinn.

Hören sie, Mademoiselle, ich will mir nicht wegen der Güter dieser Welt die Verdammniß zuziehen; ich werde den Kram aufgeben; denn ich würde alle meine Kunden verlieren.

Madem. Gut.

Sie betriegen sich, meine liebe Frau Pernotinn, ich versichere sie. Ich sage nicht, daß sie nicht im Anfange einige verlieren würden: in der Folge aber wird das ihr Glück machen, indem es ihnen den Ruhm einer Person giebt, die niemals betriegt. Dieser Ruf nun machet das Glück eines Kaufmannes; und wie sie hernach sehr wohl sagen, man müßte viel lieber eher alles verlassen, als die Gebothe Gottes übertreten, und in die Hölle fahren. Sie sagen, das, was sie dem Gewichte abnehmen, sey so wenig, daß es demjenigen, der es kaufet, keinen Schaden thun kann. Allein, wenn man nach Verlaufe eines Jahres alle diese Kleinigkeiten zusammennähme, so würden sie sich einer jeden Familie, an die sie verkaufen, verhaftet sehen, wenn es auch nur um

einige Groschen wäre. Sie gehören ihnen nicht, und nichts kann sie von der Verbindlichkeit lossprechen, sie zu ersetzen.

Frau Pernotinn.

Mein Gott, Mademoiselle, wie gewissenhaft sind Sie! Wissen sie wohl, daß sie den Leuten mit allen diesen neuen Methoden den Kopf verrücken würden? Sie sagen, man müßte es ersetzen; und wem denn? Gütiger Gott, kennet man alle die Leute, die in einen Laden kommen? und hernach so thue ich nichts, als was alle andere Kaufleute thun. Diejenigen, welche in meinen Laden kommen, sind sehr zufrieden mit mir; niemand beklaget sich über mich. Sie sagen, diejenigen, welche von dem Gewichte etwas abbrechen, werden in die Hölle fahren. Auf diese Art wird nicht ein einziger Kaufmann in den Himmel kommen. Es würde nicht der Mühe werth seyn, einen Laden zu haben; denn es würde ohne das unmöglich seyn, ein paar Groschen beyzulegen.

Madem. Gut.

Nun, das ist recht viel. Ich muß ihnen Stück für Stück darauf antworten. Sie sagen anfänglich, ich sey zu gewissenhaft; ich würde den Leuten mit meinen neuen Methoden den Kopf verrücken. Ich versichere sie, meine liebe Frau Pernotinn, diese Methode ist nicht neu, und sie kömmt ganz und gar nicht von mir. Gott hat sie vorgeschrieben, und weil er höchst gerecht ist, so ist sie sehr gut. Bey der Gerechtigkeit ist keine Gnade und Barmherzigkeit; man muß das ungerechte Gut den andern wiedergeben; sonst

kömmt

kömmt man nicht in den Himmel. Sie sagen, alle Kaufleute macheten es so, wie sie. Ich gestehe es, die größte Anzahl thut es: indessen habe ich doch einige gesehen, die es anders macheten. Ich habe einen Würzkrämer, Namens Richard gekannt, welcher mit wenigem angefangen hatte. Er setzete sich Anfangs auf den Fuß, nichts von dem Gewichte abzubrechen, und entsagete der Geschicklichkeit der Hand, welche die Wage ungleich machet. Ich versichere sie, er hatte stets vier Leute in seinem Laden, die immer beschäfftiget waren, die Waare wegzugeben, und das Geld einzunehmen. Ich sage ihnen nicht, die Waaren zu wiegen; seine Frau that nichts anders hinten in einem Nebengewölbe. Man nahm die Paquete ganz fertig, ohne daß man sie wiegen sah; so sehr war man versichert, daß man in diesem Hause nicht betrogen wurde; und diejenigen, die es an einem andern Orte nachwogen, haben niemals gefunden, daß nur ein Gerstenkörnchen schwer daran gefehlet hätte. Dieser Mann hat seinen Kindern ein großes Vermögen hinterlassen. Er gewann indessen die Hälfte weniger an dem, was er verkaufete, als andere: er verkaufete aber mehr in einem Tage, als sie in einer Woche. Sie sagen endlich, wenn das wahr wäre, so würde nicht ein einziger Kaufmann in den Himmel kommen. Ach! es ist nur gar zu wahr, es werden ihrer nicht gar zu viel darinnen seyn: und sie müssen sich alle Mühe geben, daß sie von dieser kleinen Anzahl seyn.

Frau Pernotinn.

Weil ich nicht wußte, daß es Sünde war, es so zu machen, wie andere Kaufleute; ist es da eine Sünde, daß ich es gethan habe? Bin ich verbunden, es zu beichten und zu ersetzen? und wenn ich verbunden bin, wie soll ich es anfangen, weil es nicht möglich ist, diejenigen zu kennen, denen ich Unrecht gethan habe? Ueber dieses, wenn solches meinen Handel auf einmal in Unordnung brächte, würde ich zu diesem Ersatze verbunden seyn?

Madem. Gut.

Es ist keine Entschuldigung in den Augen Gottes, daß man aus Unwissenheit unterlassen hat, sein Gesetz zu beobachten; weil man sich davon hätte unterrichten sollen. Beantworten sie mir aber eine Frage, die ich ihnen thun will: Wenn sie in die Fleischbänke gehen; ist es ihnen lieb, wenn der Fleischer sie mit dem Gewichte betriegt? Wenn es auch nur ein halb Loth wäre; glauben sie wohl, er thue gut?

Frau Pernotinn.

Wenn er mich nur um ein halb Loth betröge, so glaube ich, ich würde es ihm verzeihen: allein, ich mag ihn immerhin wiegen sehen; er mag mir immerhin gut Gewicht geben, so fehlet mir doch allezeit, wenn ich wieder nach Hause komme, ein Vierthel. Ich würde lügen, wenn ich ihnen sagete, daß mich das nicht ärgerte; ich glaube, er thut Unrecht. Was würde es mir aber helfen, wenn ich darüber brummete? Es bleibt immer einerley.

Madem. Gut.

Das verurtheilet sie, Frau Pernotinn. Es ärgert sie das, was der Fleischer thut; sie denken, es sey eine Ungerechtigkeit; es konnte ihnen also nicht unbekannt seyn, daß sie Unrecht thaten, wenn sie andern so begegneten, als sie nicht wollten, daß man ihnen begegnen sollte. Sie fragen mich, wie sie es anfangen sollen, daß sie es wieder ersetzen. Das ist bey denen Häusern leicht, welche sie ordentlicher Weise bedienen. Was diejenigen anbetrifft, die sie nur im Vorbeygehen bedienen: so dürfen sie nur einen ungefähren Ueberschlag machen, was sie in einem jeden Jahre verkaufet haben, und diesen unbilligen Gewinnst, den sie gemacht haben, abziehen, damit sie ihn nach und nach unter die armen Dörfer vertheilen, die sie mit Waaren versehen. Wenn sie auch so wenig genommen haben, als sie sagen, so kann der Ersatz sie nicht in Unordnung bringen. Wenn es aber eine beträchtliche Summe ausmachet, so werden sie die Nothwendigkeit des Ersatzes selbst noch besser einsehen, und sie werden das Unrecht, welches sie dem Nächsten angethan haben, nicht mehr für eine Kleinigkeit halten. Wenn es ihnen zu schwer fiele, eine große Summe auf einmal wegzugeben, so können sie ihren Pfarrer zu Rathe ziehen, welcher ihre Almosen in verschiedene Zeiten vertheilen wird.

Frau Pernotinn.

Ich will es thun, Mademoiselle; nur eines machet mich noch verlegen; ich fürchte, mein

Mann möchte sich über mich aufhalten, und mich für eine gar zu gewissenhafte Person ansehen. Vielleicht wird er mir auch nicht erlauben wollen, diese Ersetzung zu thun.

Madem. Gut.

Ich habe eine bessere Meynung von ihm, Frau Pernotinn. Ist er nicht ein Christ? Will er nicht in den Himmel kommen? Weil man indessen doch die Sachen auf das Aergste setzen muß, so müßten sie dennoch, wenn er sich weigerte, diese Gerechtigkeit auszuüben, ihr Gewissen in Ruhe stellen; und wenn ich an ihrer Stelle wäre, so wollte ich lieber meine Ringe, und auch meine Kleider so gar verkaufen, als das Gut eines andern behalten.

Der Leinweber.

Was mich tröstet, ist, daß ich nicht in einem Handwerke bin, wo man stehlen kann. Die Leute, welche mir das Garn geben, wiegen es; und ich bin verbunden, ihnen eben so viele Leinwand an Gewichte wiederzugeben. Sie sehen wohl, daß man sehr aufrichtig verfahren muß, damit es richtig sey.

Madem. Gut.

Ich sehe ganz etwas anders, mein lieber Mann; und ich will es ihm sagen. Bey der Frau Pernotinn sehe ich eine Frau, welche durch das böse Beyspiel, durch den Mangel an Aufmerksamkeit, fortgerissen worden. Wenn sie an das gedacht hätte, was sie gethan hat, so würde sie sich davor schon in Acht genommen haben. So bald man ihr nur zu erkennen giebt,

daß

daß sie wider ein Geboth Gottes gesündiget hat, so entschließt sie sich geschwind, sich zu bessern. Ich wollte kühnlich dafür stehen, daß man mit geschlossenen Augen in ihrem Laden kaufen könne; sie wird niemals mehr betriegen. Bey ihm hingegen sehe ich einen unredlichen Mann, der uns nicht allein weiß machen will, daß er niemals Garn gestohlen hat, welches ich einem ehrlichen Manne, der nicht löge, noch wohl glauben könnte, sondern daß er es auch nicht einmal thun könnte, wenn er auch gleich den bösen Willen dazu hätte. Nun sehe ich, daß er lügt, indem er das saget. Ich kenne alle die Kunstgriffe der Leinweber, und was für Betrüger sie sind. Pfui! wie häßlich ist das, zu lügen, weil er dadurch glaubet, sich für den ehrlichsten Mann halten zu lassen, welches er doch nicht ist. Ich versichere ihn, er sollte meine Leinwand nicht machen, wenn ich welche zu machen hätte.

Der Leinweber.

Wenn man sie höret, Mademoiselle, so sollte man mich für einen Dieb halten. Indessen hat sich doch noch niemand über mich und meine Arbeit beschweret.

Madem. Gut.

Weil er gelogen hat, da er mir gesaget, man könne in seinem Handwerke nicht stehlen: so ist es mir sehr wohl erlaubet, zu denken, er löge noch, da er mir saget, es habe sich noch niemand über ihn beschweret; und ich versichere ihn, das Leinweberhandwerk ist eben so gefährlich, als irgend ein anderes. Er giebt mehr wieder, als das

Gewicht des Garnes ist, weil er einige Pfunde für den Kleister rechnet, den er hineinschmieret, wenn er die Leinwand webet. Steht man aber hinter ihm und sieht, ob er nicht mehr hineinschmieret, als er rechnet?

Der Leinweber.

Aber das ist so die Gewohnheit; alle Welt weis es, und niemand wird böse darüber. Kömmt man nicht und sieht, wenn wir den Zettel legen, damit man erfahre, wie viel wir Spuhlen nehmen, die Kette zu machen? Haben sie dawider etwas zu sagen?

Madem. Gut.

Als wenn man nicht wüßte, wie der Leinweber, wenn er den Aufzug gemacht hat, eine gute Anzahl Spuhlen wieder zurückzunehmen wüßte. Ich habe eine Frau gekannt, welche die Anzahl Spuhlen aufschrieb, wovon man den Zettel ihrer Leinwand machete, und welche die Geduld hatte, die Fäden zu zählen, als man ihr die Leinwand brachte. Es fehleten ihr viele Pfund daran. Sie sprach so laut, und drohete dem Weber dergestalt, daß er gezwungen war, seinen Diebstahl zu gestehen, und das Garn wieder herauszugeben. Ich melde es ihm, mein Freund, die von seinem Handwerke werden mit dem gestohlenen Garne nicht in den Himmel kommen; man muß es wiedergeben, oder in die Hölle gehen; denn ohne Ersetzung wird man nicht selig. Diejenigen, welche schönes und gutes Garn austauschen, das man ihnen giebt, und schlechtes und gemeines dafür nehmen, sind Diebe, wie diejenigen, die es

steh-

stehlen. Diejenigen, welche es vernachläßigen, den Faden dicht zu schlagen, wenn sie die Leinwand weben, damit sie nur desto eher fertig werden, sind auch Diebe, und alle sind der Ersetzung unterworfen.

Eine Frau.

Eine Person aber, die ganz arm wäre, könnte nichts ersetzen; würde die also verdammet werden?

Madem. Gut.

Gott fordert nichts unmögliches. Wenn ich das Unglück hätte, daß ich etwas weggenommen, was ich nicht wiedergeben könnte, so würde ich zu den Leuten gehen, welchen ich Unrecht gethan. Ich würde ihnen meinen Zustand sagen, wie er ist, und nichts verhehlen; und ich würde sie bitten, mir aus christlicher Liebe die Dinge zu schenken, die ich ihnen genommen hätte. Erinnert euch aber wohl, wenn ich in der Folge wieder zu Vermögen käme, so würde die Verbindlichkeit zum Ersetzen auch wieder kommen; weil man mir meine Schuld nur wegen meiner Armuth erlassen hätte. Bey diesen Gelegenheiten würde ich denjenigen, die ihr Gewissen beschweret hätten, stets rathen, ihren Beichtvater zu Rathe zu ziehen, und seinem Gutachten zu folgen.

Ein Mägdchen.

Wenn die Leute, welchen man die Sachen wiederbrächte, die man genommen hat, sie nicht wiedernehmen wollten, würden sie da unser seyn?

Madem. Gut.

Unstreitig; nichts ist mehr unser, als das, was man uns giebt, wenn man sich nur nicht ärmer machet, als man ist.

Aenne.

Ich denke, Mademoiselle, daß man eine große Thorheit begeht, wenn man stiehlt, weil man das, was man weggenommen hat, wiedergeben, oder in die Hölle fahren muß.

Madem. Gut.

Ganz gewiß, meine Tochter, es ist recht thöricht.

Ein Mann.

Und ich denke, ein Leinweber, welcher gestehen würde, er hätte Garn gestohlen, würde Hungers sterben; es würde ihm niemand mehr etwas zu arbeiten geben.

Madem. Gut.

Gerade umgekehrt, mein lieber Mann. Wenn man das Herz hat, dergleichen Dinge zu gestestehen, so ist es ein Zeichen, daß man es nicht mehr thun will. Man waget also bey einem Manne nichts, der ein so gutes Gewissen hat, daß er wieder herausgiebt.

Der Müller.

Der Kuckuck, Mademoiselle, sie wissen alle Griffe der Handwerker, als wenn sie unter diesen Leuten erzogen wären. Haben sie nichts von den Müllern zu sagen?

Madem. Gut.

O ja, mein lieber Mann! ich werde zu den Müllern sagen, daß sie oft zwey ungleiche Maaße haben; das eine, welches sie führen, wenn sie

Getrai-

Getraide annehmen, und das andere, welches sie haben, wenn sie das Mehl wiederbringen. Ich werde ihnen auch noch sagen, daß, wenn sie die Mühle rein machen, und man so einfältig ist, und sich auf sie verläßt, sie so viel Kleyen hineinthun und eben so viel Mehl wieder herausnehmen. Nichts ist verbindlicher, als die Müller, gegen die Mägde, welche in die Mühle kommen: Aber ihr seyd wohl recht müde; ihr solltet mit unserer Frau einmal trinken. Wir haben gute Milch, wollet ihr ein Schälchen davon trinken, oder ein ganz frisch gelegtes Ey verschlucken? Wenn die Thörinn so einfältig ist, und von ihrem Getraide geht, so machet man in ihrer Abwesenheit schöne Handthierung. Die Kleyen, welche man anstatt des Mehles thut, bezahlet dem Müller seine Eyer und seine Milch sehr gut. Erdenke ich das nur so, Gevatter? oder machet ihr wohl dergleichen, und andere solche hübsche Streiche, die zu langwierig seyn würden, zu erzählen?

Der Müller.

Das ist wahrhaftig schon genug. Setzen sie sich aber an unsere Stelle, Mademoiselle. Man verpachtet uns eine Mühle für zwey bis dreyhundert Gulden. Die muß man bezahlen, eine Frau, Kinder, Dienstbothen und Vieh ernähren. Das Mahlgeld, welches man uns giebt, würde nicht hinreichen. Ich setze, daß ein Müller kein Mehl stehlen, und sich dafür etwas mehr bezahlen lassen wollte, es würde niemand in seine Mühle kommen.

Madem. Gut.

Ich erkenne die Wahrheit dessen, was er saget, sehr wohl; es ist gewiß, daß man ihm die Mühle zu theuer verpachtet, und nicht Mahlgeld genug bezahlet. Ich weis dawider kein Mittel, als das, was ich ihm sagen will. Wir sind nur sehr kurze Zeit auf Erden. Frage er einen Menschen, der im achtzigsten Jahre stirbt, was er von seinem langen Leben denke? Er wird ihm antworten, es sey wie ein Tag vergangen. Es ist auch ganz gewiß, daß es nach diesem Leben ein anderes Leben giebt, welches ewig seyn, das ist, sich niemals endigen wird. Es wird höchst glückselig oder höchst unglückselig seyn, nachdem wir gut oder böse werden gelebet haben. Wenn man daran denket, so ist es leicht zu sehen, wenn man kein Thor ist, daß wenig daran gelegen sey, ob man reich sey, oder das Almosen bettele, so lange wir hier leben, wenn man nur in jenem andern Leben glückselig ist. Ein Müller muß also vielmehr sein Gewerbe aufgeben, und sein Brod betteln, als es fortsetzen, wenn es ihn nicht ernähren kann, ohne seinem Nächsten Unrecht zu thun. Bey allem dem so wird dieß Leben bald vorbey seyn.

Der Müller.

Lebe wohl, Mühle; ich will meine Seele nicht durch dich verlieren. Noch heute Abend will ich es dem Herrn Barone sagen, er möchte sich nach einem andern Müller umthun. Meine Tochter und ich, wir wollen das Feld bauen, wenn wir

auch

auch nur trocken Brod dabey essen, und Wasser trinken sollten.

Madem. Gut.

Er hat ganz Recht, mein lieber Mann; ich bin von seinem guten Willen sehr erbauet. Es giebt aber noch ein anderes Mittel, welches ich ihm sagen will. Bitte er den Herrn Pfarrer, daß er zu Ende seiner Predigt die Gemeine um Verzeihung bitte, daß er sich wegen des Wenigen, was man ihm gegeben, das Getraide zu mahlen, welches man zu ihm gebracht hat, an dem Mehle erholet habe. Melde er, daß er von jedem Sacke Korn etwas mehr Mahlgeld nehmen wolle, daß er aber vor dem Angesichte Gottes verspreche, er wolle nicht eine Handvoll Mehl mehr nehmen. Nach diesem setze er sein Vertrauen auf Gott, der die kleinen Vögel ernähret, und versprochen hat, für diejenigen zu sorgen, welche der Beobachtung seiner Gebothe alles aufopfern, und er wird sehen, daß solcher seine Arbeit dergestalt segnen wird, daß er sich davon ernähren, und seine Tochter ausstatten kann. Oder wenn es zu seiner Seligkeit nöthig ist, daß er arm bleibe, so wird er ihm so viel Freude und Trost verleihen, seine Pflicht gethan zu haben, daß er glücklicher seyn wird, als er jetzo ist.

Der Pachter.

Höre er, Meister Müller, wenn er kein Mehl mehr nehmen will, so will ich das Beyspiel geben, und ihm mehr bezahlen; ich werde dabey gewinnen.

Der

Der Müller.

Weil ich einmal dabey bin, so muß ich alles sagen. Wenn er mir auch noch einmal so viel bezahlete, als er jetzo giebt, so würde er dabey gewinnen, und ich verlieren: ich verlange aber so viel nicht. Ich will Mademoiselle bitten, einen kleinen Ueberschlag zu machen, wie viel ich nehmen muß, damit ich leben, und meinem Herrn bezahlen könne. Ich werde ihr ein Paar hundert Gulden zustellen, die ich gesammelt hatte, meine arme Armelle zu verheurathen, damit sie solche nach ihrer Einsicht wiedergebe. Es ist wahr, Armelle wird ledig bleiben, und nicht viel finden, wenn ich todt seyn werde: ich werde aber in den Himmel kommen, und Gott für sie und für ihre Brüder bitten. Das wird ihnen mehr Gutes thun, als was ich ihnen würde gelassen haben.

Peter.

Nur die arme Armelle wird dabey verlieren. Wie wird sie einen Mann bekommen? Behaltet die zweyhundert Gulden, die ihr den Armen geben wollet, Meister Müller; sind nicht die Unsrigen die ersten Armen?

Armelle.

Ich bin euch sehr verbunden, Nachbar Peter; ich will aber lieber mein ganzes Lebenlang ledig bleiben, als mich mit dem Vermögen eines andern verheurathen. Ich würde glauben, dieses Geld würde den Fluch auf meine Wirthschaft ziehen. Mein Vater thut wohl, daß er es wiedergiebt. Wer Arme und Hände hat, der ist nicht arm, ich werde dienen.

Eine

Eine alte Pachterinn.

Nein, meine gute Armelle, ihr sollet nicht dienen. Höret nur, Meister Müller, unser Bursch liebet eure Tochter schon seit langer Zeit, und sein Vater und ich, wir wollten nicht, daß er sie heurathete, weil sie nichts hat. Jetzt habe ich auf einmal etwas empfunden, welches mir ins Ohr sagete, nimm dieses Mägdchen, welches lieber arm bleiben, als sich mit dem Vermögen eines andern verheurathen will; der liebe Gott wird dich ihrentwegen segnen.

Madem. Gut.

Ganz gewiß, meine liebe Mutter, ihr Haus wird ein Haus des Segens werden, weil sie die Furcht Gottes dem Reichthume vorgezogen hat. Was ihn anbetrifft, mein lieber Mann, so stehe ich ihm dafür, seine Kinder würden mit dem übel erworbenen Gute nicht gedeihen. Man saget unter euch: Was mit Pfeifen kömmt, das geht mit Trommeln wieder fort; das ist, gestohlenes Gut geht wieder fort, ich weis nicht wie. Ich habe eine große Anzahl Leute gekannt, welche viel Geld auf diese Art gewonnen hatten. Ich weis nicht, wo es hingekommen ist: ihre Enkel aber gehen betteln; alles das Geld ist so zu sagen geschmolzen.

Der Pachter.

Man saget auch, die Kinder eines Vaters, der sich durch Stehlen die Verdammung zuzieht, sind glücklich. Ich kenne einige, die sehr reich geblieben sind.

Madem. Gut.

Gedulde er sich bis an das Ende; es ist noch nicht aller Tage Abend; es wird nicht weit gehen; es ist sehr selten, daß dieses Gut gedeiht.

Der Müller.

Erlauben sie mir, Mademoiselle, daß ich die gute Mutter Grete für die Gewogenheit umarme, die sie meiner Tochter thut. Hören sie, ich will ihnen die Wahrheit sagen, als wenn ich auf meinem Todtbette läge. Armelle hat mir niemals wollen Mehl nehmen helfen. Sie sagete zu mir: Lieber Vater, das ist nicht gut; das beleidiget Gott. Ich hielt mich nur über sie auf: ich sehe aber jeßt wohl, daß sie recht hatte. Der liebe Gott belohnet sie, und mich auch; denn ich bin so leicht wie eine Feder, seitdem ich den Vorsatz gefasset habe, treu zu verfahren, oder alles zu verlassen.

Madem. Gut.

Das machet, weil Gott ein so guter Herr ist, daß er alles das treulich belohnet, was man für ihn thut, und geschieht es nicht durch eine Vermehrung des Vermögens, so geschieht es doch durch eine Freude, einen Frieden, eine Ruhe, die mehr werth sind, als der Reichthum. Er strafet auch sehr oft durch zeitliche Uebel diejenigen, welche seine Gebothe übertreten; er läßt ihr Korn auf dem Felde durch Schlossen niederschlagen, ihre Weinbeeren abfallen, ihre Lebensmittel verderben. Er thut solches, damit er sie vermöge, sich zu bessern; und wenn sie sich diese Heimsuchungen nicht

nicht zu Nutze machen, so sterben sie oft jung, und kommen gewiß in die Hölle.

Die Schneider und Netherinnen sündigen darinnen, wenn sie mehr Zeug fordern, als sie brauchen, ein Kleid zu machen; wenn sie die Stücken, welche überbleiben, für sich behalten; wenn sie dasjenige, was sie dazu nehmen, höher anrechnen, als es ihnen kostet, oder wenn sie sich alte Ausstaffierung, die sie dazu nehmen, für neu bezahlen lassen.

Eine Netherinn.

Ich setze den Fall, Mademoiselle, die Leinwand wird mit sechs, acht Groschen die Elle in dem Gewölbe des Kaufmannes bezahlet: ich kaufe aber ein ganzes Stück bey denen, die sie machen, oder ich komme von ungefähr dazu, oder der Kaufmann läßt sie mir auch um einen billigern Preis, weil ich viel bey ihm nehme, und er gern meine Kundschaft haben will, so daß mir die Elle nur fünf oder sieben Groschen zu stehen kömmt; heißt das stehlen, wenn ich diesen Groschen auf die Elle gewinne?

Madem. Gut.

Nein, meine liebe Freundinn, wenn sie solche für den Preis giebt, wie ihre Kunden dieselbe in dem Laden kaufen würden. Man muß aber auf eines wohl Acht haben, nämlich daß sie nicht eine schlechtere Leinwand nimmt, die eher zerreißt, damit sie solche nur für einen bessern Preis habe. Denn wenn man ihr die Sorge überläßt, diese Leinwand zu kaufen, so geschieht es unter der Bedingung, daß sie die beste für den Preis wählen möch-

möchte, wie sie wollte, daß man es für sie in dergleichen Falle thun solle. Dieß ist die allgemeine Regel, ich wiederhole es: bey diesen Gelegenheiten muß man den andern so begegnen, als man wollte, daß sie uns begegnen sollen.

Der Einnehmer.

Wenn es aber auf die Einnahme der Steuren und Gaben ankömmt, so wollte ich, daß man mich weniger bezahlen ließe, als die andern: indessen kann ich ihnen doch jetzo, da ich Einnehmer bin, nicht so begegnen, als ich wollte, daß man mir begegnete. Ich muß die Summe schaffen, oder sie aus meinem Beutel nehmen.

Madem. Gut.

Er hat Unrecht, wenn er wünschet, daß man seine Steuer vermindere, wenn er nicht mehr bezahlet, als was er zu bezahlen schüldig ist; denn das würde auf Unkosten seiner Nachbarn geschehen. Er kann und muß wünschen, daß er nicht höher noch niedriger angeleget werde, als es nach der Gerechtigkeit geschehen soll. Er mußte also den andern nicht so begegnen, wie er wünschete, daß ihm begegnet würde, weil er eine Ungerechtigkeit wünschete, sondern wie er wünschen sollte. Habet hierauf wohl Acht, meine lieben Leute; das Jahr, worinnen man Einnehmer ist, ist ein sehr gefährliches Jahr für die Seligkeit. Man will seine Anverwandten, seine Freunde, seinen Gevatter gern schonen; man will sich an demjenigen rächen, der uns einen Verdruß, ein Unrecht angethan hat, und deswegen begeht man selbst eine Ungerechtigkeit. Das Jahr, da man Einnehmer

met wird, muß man in dem Kirchspiele weder Freunde, noch Anverwandte, noch Feinde haben.

Ein Dummkopf.

Kann man sie denn das Jahr, da man Einnehmer ist, aus dem Kirchspiele schicken? Es würde niemand darinnen bleiben.

Madem. Gut.

Das will ich nicht sagen, mein Freund; sondern wenn man die Leute mit Gaben beleget, so muß man sie so anlegen, als wenn man sie niemals gesehen hätte, als wenn man sie nicht liebete, noch hassete. Es giebt Leute, welche, weil sie sich mit einem Nachbar gezanket haben, das Geheimmniß finden, ihn bey der Schätzung höher anzulegen, als er sollte angeleget werden. Sie sind verbunden, das zu ersetzen, was sie ihn mehr bezahlen lassen. Es giebt andere, welche der Reichen, vornehmlich derjenigen, schonen, welche Einsammler werden können, damit sie wieder geschonet werden, wenn die Reihe an solche kömmt; so daß alles auf die Armen fällt, welche mehr bezahlen, als es sich gehöret; das heißt, sie bestehlen, ihnen gleichsam das Geld aus dem Beutel nehmen; und diejenigen werden nicht selig, welche dahinsterben, ohne daß sie das Unrecht wieder gutgemacht, welches sie gethan haben, so viel in ihrer Macht stund.

Marie.

Mademoiselle, ich bin in einem Hause gewesen, wo unser drey Bediente waren. Es wurde ein silberner Teller gestohlen, und wir kaufeten einen andern, ohne daß es die Herrschaft erfuhr. Dieser

ser Teller wog fast anderthalb Loth weniger, als der gestohlene; war das eine Sünde, was wir thaten?

Madem. Gut.

Ja, meine Tochter, ihr habet eure Herrschaft um einen Thaler gebracht; ihr müsset ihn ihr wiedergeben.

Marie.

Von Herzen gern, ich werde ihr acht Groschen für mein Theil geben; denn ich habe ihnen gesaget, daß unser drey waren; die andern mögen ihr Theil auch bezahlen, wenn sie wollen.

Madem. Gut.

Und wenn sie nicht wollen, so wird die gute Marie verbunden seyn, den Thaler ganz allein zu ersetzen.

Marie.

Sie bedenken es nicht, Mademoiselle. Bin ich denn verbunden, auch für die andern zu bezahlen?

Madem. Gut.

Ja, meine Tochter. Setzet den Fall, ihr hättet alle drey zusammen eurer Herrschaft dreyßig Luisdor gestohlen; ihr würdet zehn auf euren Theil davon bekommen haben. Jetzo gereuet euch solches, und ihr habet Gewissensbisse. Ihr gehet zu den beyden andern, und saget zu ihnen: Wir müssen das Gestohlene wiedergeben. Sie halten sich über euch auf, und weigern sich, das zu thun; alsdann seyd ihr verbunden, die ganze Summe zu erstatten, wenn ihr auch gleich nur zehn Groschen davon hättet. Es ist genug, daß ihr

ihr in den Diebstahl eingewilliget, und mit dazu geholfen habet.

Aenne.

Als ich jung war, so schüttelte ich mit meinen Gespielinnen einen Nußbaum; wir ließen nicht vier Nüsse darauf; man warf aber mehr weg, als man aß. Muß ich alle diese Nüsse bezahlen? Das werde ich nicht thun können; mein Herr ist mir nur noch zwölf Groschen auf meinen Lohn schuldig.

Madem. Gut.

Es ist nichts gewisser, mein Kind. Wenn eure Gespielinnen euch nicht helfen wollen, den Schaden wieder zu ersetzen, den ihr dem Herrn dieses Nußbaumes gethan habet, so müsset ihr ihn ersetzen, und für alle bezahlen. Dieses Gesetz kömmt euch hart vor: ich habe es aber nicht gemacht, meine lieben Leute, sondern Gott.

Der Leinweber.

Nein, ich kann es nicht glauben, daß Gott ein so erschreckliches Gesetz gegeben hat. Sie wollen uns das nur so weiß machen, Mademoiselle.

Ein Bauer.

Mademoiselle versteht sich mit den Geistlichen; sie sehen es gern, daß man etwas ersetzet; denn man giebt ihnen das Geld, und sie behalten es.

Frau Pernotinn.

O das ist nicht an dem; es haben mir zween Geistliche dergleichen zur Ersetzung gebracht, und mich gebethen, ich möchte ihnen eine Quitung darüber geben.

Madem. Gut.

Diese Vorsichtigkeit müssen sie allezeit brauchen. Ich merke aber, daß es hier Leute giebt, die gar keine Religion haben, und welche sich bemühen, sie bey andern zu zernichten. Das sind ärgerliche Leute, die in einem Kirchspiele mehr Uebel anrichten, als die Pest; sie scheinen in des Teufels Solde zu stehen, seine Prediger zu seyn. Man muß sie sorgfältig vermeiden.

Der Bauer.

Das sagen sie ohne Zweifel für mich: aber ich lache nur darüber, und auch über sie. Sie sollten auf die Kanzel des Priesters treten; sie predigen so hübsch: ich habe aber sagen hören, man solle den Frauenspersonen nicht trauen, die gelehrt thun, und die oft ärger sind, als die andern.

Madem. Gut.

O was das Aergerseyn anbetrifft, als die andern, so betrieget ihr euch nicht, mein lieber Freund. Ich gestehe es aufrichtig, ich tauge ganz und gar nichts. Wenn ihr mich auch noch viermal mehr verachtetet, so würdet ihr mir nur Gerechtigkeit erweisen. Saget also so viel Böses von mir, als ihr wollet; haltet euch über mich auf; ich werde euch doch nichts desto weniger lieben mit der Gnade Gottes: haltet aber nur sein Wort und sein Gesetz in Ehren, ob es euch gleich durch eine Person angekündiget wird, die nichts werth ist. Wir wollen wieder auf unsere Materie kommen. So oft man an einem Diebstahle Theil genommen hat, so ist man zu der

gan=

ganzen Ersetzung desselben verbunden, das ist, man muß alles bezahlen, wenn die andern es nicht thun wollen. Sehet daraus, wie sehr ihr die Gesellschaft der Bösen fliehen müsset; weil ihr etwan eine Kirsche gewinnen würdet, und ein Ey wiedergeben müßtet, wenn ihr ihnen stehlen hälfet.

Diejenigen, welche Milch, wovon der Rahm abgenommen worden, verdorbene Eyer, Früchte, wovon die obersten im Korbe gut, die untersten erfroren sind, für gute verkaufen, sind außer dem Diebstahle noch aller der Sünden der Ungeduld schuldig, welche diejenigen begehen, die von ihnen betrogen worden.

Frau Pernotinn.

Ich muß ihnen etwas sagen, Mademoiselle. Als sie mit mir von den Fehlern redeten, die ich in meinen Handel begieng, um etwas mehr zu gewinnen, so fand ich, daß dieses Gesetz sehr hart war; da ich es hingegen sehr billig und sanft fand, als sie meiner Magd empfahlen, sie sollte wohl Acht haben, daß in meiner Wirthschaft nichts verlohren gienge, und sie sollte mir treulich dienen; dem Müller, er sollte nichts von meinem Mehle nehmen, und dem Leinweber, er sollte all mein Garn anwenden. Wenn man dieses Geboth recht beobachtete, und ich am ersten, so würde man gar zu glücklich in der Welt seyn; denn man würde den Leuten ohne Kummer sicher trauen können.

Madem. Gut.

Das ist ganz wahr, die Erde würde ein Himmel werden; so ruhig würde man daselbst leben.

Denn wenn man es recht untersuchen will, so wird man finden, daß alle unsere Bekümmnisse von der Uebertretung der Gesetze Gottes herkommen. Wenn die andern solche in Ansehung unser nicht beobachten, so thut es uns Schaden und Unrecht, und machet uns elend; und wenn wir selbst solche nicht beobachten, so stören wir den Frieden anderer.

Der neunte Sonntag.

Madem. Gut.

Als ich von den Dingen mit euch redete, die man vermeiden muß, die Sittsamkeit zu erhalten, so habe ich eine von den Hauptsachen vergessen. Womit bringet ihr den Winter über die Abende zu, wenn es recht kalt ist?

Ein junges Mägdchen.

Man kömmt in den Ställen zusammen, miteinander zu arbeiten, weil es da warm ist; oder auch wohl in einer Spinnstube; man ist da recht lustig, ich versichere sie.

Madem. Gut.

Diese Abende sind überaus gefährlich, mein Kind; die Mägdchen sind da unter die jungen Bursche vermenget; man singt da unanständige Lieder, man saget Zoten, man afterredet; mit einem Worte, ich denke, ein Mägdchen, das ehrbar seyn will, solle sich nicht dabey einfinden.

Die

Die Mutter des jungen Mägdchens.

Ich denke, wie sie, Mademoiselle, und der Herr Pfarrer giebt sich viele Mühe, diese Abende abzuschaffen. Die Mägdchen aber, welche man nicht will dahin gehen lassen, machen ein großes Lärmen: sie werden verdrüßlich, sie weinen, und meine wurde krank, weil ich sie einen Tag zu Hause behielt.

Madem. Gut.

Das ist ein Zeichen, daß sie nicht dahin gehen sollte, und sie, meine liebe Mutter, sollte sie nur immer haben weinen, und krank seyn lassen, sie würde schon seyn wieder gesund geworden, und nicht davon gestorben seyn, ich stehe ihr dafür. Alle diejenigen, welche Töchter haben, erinnern sich wohl, daß sie aller der Sünden schuldig sind, welche an diesen Orten begangen werden. Wenn sie wollen, daß ihre Töchter dahin gehen sollen, so müssen sie selbst dahin gehen, und sich sogleich hinweg begeben, so bald man etwas saget, was fähig ist, die christliche Liebe oder die Sittsamkeit zu verletzen.

Wir wollen von dem Verbothe Gottes reden, welches das Lügen verbiethet. Erinnert euch wohl, daß es keinen Fall giebt, worinnen es erlaubt ist, zu lügen.

Das junge Mägdchen.

Sollte man sich denn lieber vierzehn Tage ausschelten, und wohl gar schlagen lassen, als eine Lüge sagen?

Madem. Gut.

Ohne Zweifel, mein Kind; weil das Lügen Gott beleidiget, so sollte man lieber sterben, als lügen.

Das junge Mägdchen.

Ich sehe wohl, daß ich nicht recht thue, wenn ich lüge, mich zu entschuldigen: aber es ist nur eine kleine Sünde, und man kömmt deswegen nicht gleich in die Hölle.

Madem. Gut.

Eine kleine Sünde? O meine lieben Leute, ich kann euch das nicht sagen hören, ohne daß mir die Haut schaudert. Wenn ich zu euch sagete: Meine Tochter, ich habe euch recht lieb, und ich wollte um alles in der Welt willen euch weder einen Arm noch ein Bein abschneiden; was aber ein Paar Ohrfeigen, die Stöße mit dem Fuße anbetrifft, so sind das nur Kleinigkeiten; man stirbt nicht davon; ist es nicht wahr, ihr würdet geschwind zu mir sagen: Man schlägt die Leute nicht, die man lieb hat; man scheuet sich, ihnen etwas zuwider zu thun; man suchet ihnen in den kleinsten Dingen ein Vergnügen zu machen: wenn man ihnen von Ungefähr Verdruß gemacht hat, so thut es einem sehr Leid; man bittet sie aufrichtig deswegen um Verzeihung; und man nimmt sich auf ein andermal in Acht, daß man nichts thue, was sie verdrüßlich mache. Scheuet man sich denn also nur nicht, den lieben Gott böse zu machen? Indessen saget man ihm doch auf eine unverschämte Art und Weise, man liebe ihn von ganzem Herzen. Ich aber sage ganz dreust, man

man habe gelogen; man liebe ihn gar nicht, oder man werde ihn Zeit Lebens nicht lieben. Ja, meine lieben Leute, haltet es für ganz gewiß, daß eine Person, die sich nicht scheuet, kleine Sünden, (nach eurer Art zu reden,) zu begehen, bald große begehen werde. Saget mir, meine Tochter, wenn ihr ein Kind hättet, welches ein Blättchen Papier, eine Nadel stöhle, würdet ihr ihm diesen Diebstahl verzeihen, den es bey seinem Nachbar begangen hätte?

Das junge Mägdchen.

Ich würde es dafür bis auf das Blut stäupen, Mademoiselle, wie man es stets bey uns gethan hat. Ich habe, Gott sey Dank, Ehre, und ich wollte lieber ein Kind mit meinen beyden Händen umbringen, als es eine Gewohnheit annehmen lassen, die es an den Galgen brächte.

Madem. Gut.

Ihr seyd gar zu streng, meine Tochter; man kann ein Kind wohl stäupen, welches Geld stöhle, aber wegen einer Kleinigkeit, wegen einer Nadel....

Das junge Mägdchen.

Sie denken nicht daran, Mademoiselle: diejenigen, die gehänget werden, haben damit angefangen. Sie sageten neulich, ich habe es noch wohl behalten: Wenn man verhindern will, daß ein Kind kein Dieb werde, wenn es groß ist, so muß man es züchtigen, so bald es nur die geringste Kleinigkeit wegnimmt, wenn es noch klein ist. Haben sie nicht gesaget, derjenige, der ein Körbchen machet, könne auch einen Korb machen?

Madem. Gut.

Ja, mein Kind, ich habe alles das gesaget, und ich wiederhole es. Wer eine kleine Lüge saget, wird auch eine große sagen. Das ist das Körbchen und der Korb.

Eine Bäuerinn.

Ich wollte gern niemals mehr lügen; denn ich erkenne, daß das sehr garstig ist. Allein, wenn man zu Markte gehen muß, seine Waare zu verkaufen, so ist man gezwungen zu lügen. Die Stadtleute möchten gern die Sachen für nichts haben; und man muß sie betriegen, damit man ihnen verkaufe.

Madem. Gut.

Die Lügen der Landleute machen die Stadtleute so mistrauisch. Ihr schwöret, ihr könnet eine Sache nicht anders lassen, als für zwanzig Groschen, und hernach gebet ihr sie doch für zehn. Ich habe eine Frau gekannt, welche in der Stadt Obst zu verkaufen herumtrug. Sie hatte nur ein Wort; das erste war das letzte, weil sie gleich anfänglich den wahren Preis sagete. Man handelte also auch nicht mehr mit ihr; denn man wußte, daß sie nicht hätte lügen wollen, wenn sie auch ein Königreich hätte gewinnen können. In einer halben Stunde war alles, was sie brachte, verkaufet; und man gab ihr den Namen enges Gewissen, welchen sie allezeit behalten hat. Ahmet ihr nach, und ihr werdet bald sehen, daß man euch von andern unterscheiden wird, und jedermann wird euch zulaufen.

Eine Milchfrau.

Sie haben Recht, Mademoiselle, ich verkaufe meine Milch viel theurer, als die andern. Weil man aber weis, daß ich den Rahm nicht abnehme, und daß ich die Abendmilch niemals unter die Morgenmilch mische, so bringe ich nicht einen Tropfen davon wieder zurück, und in einer Viertelstunde habe ich alles verkaufet. Ich habe zween Krüge, und ich sage zu den Leuten, wenn ihr von der wollet, so gebe ich sie euch wohlfeiler: ich sage es euch aber, es ist der Rahm abgenommen worden.

Madem. Gut.

So müßte man es allezeit machen. Im Anfange würde man weniger verkaufen. Wenn der Ruf aber einmal fest gesetzet wäre, so würde man nichts wieder zurückbringen, und unterdessen daß die andern ihren Morgen auf dem Markte verderbeten, so würde man in einer Stunde fertig seyn.

Aenne.

Ich setze den Fall, man fragete mich um etwas, was dem Nächsten schaden, oder eine Zänkerey anrichten könnte, könnte ich da nicht die Wahrheit verschweigen?

Madam. Gut.

Ich habe es euch gesaget, man muß niemals lügen, es sey unter was für einem Vorwande es wolle: man muß aber auch nicht angeben, wofern solches nicht vor Gerichte ist; denn alsdann ist man verbunden, zu antworten. Man fraget euch: Hat die und die Person nicht Böses von mir geredet? Man muß antworten: Wenn das

auch wäre, glaubet ihr, daß ich es euch sagen würde? Hieße das nicht Gott beleidigen? Warum setzet ihr euch in den Kopf, daß diese Person übel von euch redet? Man muß von seinem Nächsten nicht übel urtheilen. Ich bin taub, wenn man mir von andern Uebels sagen will. Thut dergleichen Fragen nicht an mich, ich bitte euch; denn ich werde niemals anders antworten.

Es giebt noch zwey Gebothe Gottes, wovon wir noch nicht geredet haben; das eine verbiethet die bösen Gedanken, und alle böse Begierden nach Dingen, welche die Sittsamkeit verletzen könnten; das andere verbiethet nicht allein, dasjenige zu nehmen, was dem Nächsten gehöret, sondern auch noch, es zu beneiden. Man muß weder sein Geld, noch seine Güter, noch seinen Knecht, noch seine Magd, noch seinen Ochsen, noch seinen Esel wünschen; kurz, man muß nichts begehren, was sein ist.

Mutter Johanne.

Ist es etwas Böses, wenn ich einen sehr reichen Mann sehe, daß ich bey mir sage, ich möchte wohl auch so reich seyn, als er?

Madem. Gut.

Wenn sie das nur dächte, so würde es keine Sünde seyn; es würde nur eine Thorheit seyn; denn wenn sie es auch hundert Jahre wünschete, so würde es doch nicht anders werden. Diese Thorheit aber ist gefährlich; denn gemeiniglich bleibt es nicht dabey. Dieser Wunsch ist mit Kummer und Neide wider die Personen begleitet, deren Vermögen man sich wünschet, und hernam kommen

men die Klagen wider die Vorsehung. Warum habe ich so wenig Vermögen, da die andern so viel haben? Dieser Mensch verdienet sein Vermögen nicht, er ist geizig: wenn ich aber reich wäre, ich wollte mein Vermögen besser anwenden. Man machet tausend andere dergleichen Vernunftschlüsse, welche Gott der Ungerechtigkeit zu beschuldigen scheinen, als ob er bey allem dem, was er thut, keinen Grund hätte; und hernach so gewöhnet man sich, ein solches Vermögen zu wünschen, als des Nächsten seines; man wünschet sich endlich, ohne daß man es wahrnimmt, dasjenige, was er hat, und man würde, wenn man könnte, ihn dessen berauben, damit man sich in dessen Besitz setzete.

Frau Pernotinn.

Ich habe niemals das Geld des Nächsten gewünschet; was aber die Magd eines andern anbetrifft, so habe ich mehr gethan, als daß ich sie nur gewünschet habe; denn ich habe eine abspänstig gemacht, damit sie zu mir ziehen möchte. Ich habe nicht ausdrücklich zu ihr gesaget, verlasset euren Herrn; ich habe aber in ihrer Gegenwart von dem großen Lohne geredet, den ich einem Mägdchen, wie sie, geben würde. Dieß hat denn gemacht, daß sie ihren Abschied bey derjenigen Herrschaft gefordert, der sie damals dienete. Der liebe Gott hat mich recht dafür gestrafet; denn dieses Mägdchen, welches ich für ein Wunder hielt, hat bey mir nichts gethan, was etwas taugete; und doch that sie seit sieben Jahren gut bey denen, wo sie war.

Madem.

Madem. Gut.

Sie haben hierinnen wider ein Geboth Gottes gesündiget; und sie haben wider ihren Nächsten etwas gethan, was sie nicht wollen, daß er es wider sie thun solle. Vielleicht haben sie in dem Herzen der Herrschaft dieses Mägdchens einen Haß erreget, den sie zu heben viele Mühe haben werden. Sie haben einen guten Dienstbothen verderbet, da sie dieses Mägdchen undankbar gegen seine alte Herrschaft gemacht haben, ohne daß sie mit ihm sehr zufrieden sind. Sehen sie, wie viele Fehler dieser erste nach sich gezogen hat.

Frau Pernotinn.

O mein Gott, wer sollte das gedacht haben! Bisher sah ich diesen Fehler nur als eine Kleinigkeit an.

Madem. Gut.

Das dienet ihnen, das zu beweisen, was ich ihnen gesaget habe. Es sind unstreitig einige Fehler größer, als die andern: oftmals aber nehmen wir das für kleine Fehler, was eine beträchtliche Sünde ist, und dadurch verlieren wir die Gnade Gottes. Gesetzt aber, es sey ein leichter Fehler, so ist es doch eine Krankheit der Seele; welche in die Hölle führen kann, wenn sie vernachläßiget wird.

Frau Pernotinn.

Erklären sie doch das, wenn es ihnen beliebet, Mademoiselle. Führen denn die kleinen Fehler zuweilen in die Hölle, wenn man deren viele begeht?

Madem.

Madem. Gut.

Nein, meine liebe Frau Pernotinn. Man giebt ihnen aber einen Schnitt mit dem Messer in den Arm. Weil solcher nur in das Fleisch geht, so kann er sie noch nicht tödten. Man giebt ihnen aber alle Tage einen neuen Schnitt; ist es nicht wahr, das schwächet sie, indem es sie viel Blut vergießen läßt. Ueber dieses so könnte es geschehen, daß die Person, die ihnen diese Schnitte gäbe, einen gefährlichen Ort anträse, und sie tödete. Gesetzt nun gleichwohl, das thäte sie nicht, so würde ihnen doch der Schmerz, den sie leiden würden, ein kleines Fieber verursachen. Sie würden den Schlaf, die Lust zum Essen verlieren; ihr Blut würde scharf werden. Bey dieser schlechten Leibesbeschaffenheit bekommen sie einen Schnupfen oder sonst eine Krankheit, die ihnen keinen großen Schaden würde gethan haben, wenn sie sie bey guter Gesundheit gefunden hätte. Weil sie sie aber ganz unpäßlich findet, so wird sie beträchtlich, und reißt sie dahin. Man könnte nicht sagen, daß sie an den Messerschnitten gestorben wären, sondern sie starben am Schnupfen. Es war die schlechte Leibesbeschaffenheit, worein diese Schnitte sie gesetzet hatten, welche ihnen diesen Schnupfen, oder diese Krankheit zugezogen; an welcher sie gestorben sind.

Eben so ist es auch mit dem, was man kleine Sünden nennet. Sie tödten die Seele nicht, sie schwächen sie aber nach und nach, und setzen sie in einen so schlechten Zustand, daß sie unfähig

seyn

seyn wird, einer großen Versuchung, einer gefährlichen Gelegenheit zu widerstehen. Sie wird dabey unterliegen, und die Gnade Gottes verlieren.

Frau Pernotinn.

Ich fange an, das zu begreifen. Man wird nicht wegen der Menge kleiner Fehler verdammet werden, die man alle Augenblicke begeht, sondern diese kleinen Fehler werden Ursache seyn, daß man endlich eine große Sünde begehen wird, die einen in die Hölle stürzen wird.

Madem. Gut.

Recht, so ist es. Damit ich es sie besser begreifen lasse, so will ich mich noch einer Vergleichung bedienen, wovon ich schon ein Wort gesaget habe.

Wir sind seit langer Zeit Freundinnen; sie haben mir ihre Freundschaft in allen Dingen gezeiget, die in ihrer Macht stunden; sie haben in einer Krankheit Sorge für mich getragen, mein Bestes in dem Handel und Wandel unterstützet; man hat meinen guten Namen angegriffen, und Böses von mir gesaget, und sie haben mich vertheidiget. Ich bin im Gefängnisse gewesen, und sie haben mich dadurch, daß sie meine Schulden bezahlet, herausgebracht. Ich habe sie anfänglich von ganzem Herzen geliebet, und nichts gesparet, ihnen meine Erkenntlichkeit und Freundschaft zu beweisen. Unvermerkt aber werde ich kaltsinnig, und liebe sie nicht mehr so sehr, weil ich in die Gesellschaft ihrer Feinde gehe, und sie etwas von mir fordern, was mir

Zwang

Zwang anthut. Ich wollte ihnen nicht gern Schaden zufügen: aber ich bin nicht mehr so aufmerksam, ihnen ein Vergnügen zu machen, und ich thue alle Kleinigkeiten, die ihnen misfallen, ohne einiges Bedenken. Ist es nicht wahr, alle diese Dinge werden machen, daß sie mich nicht mehr so sehr lieben? Wir werden noch wohl Freunde seyn, wenn sie wollen: unsere Freundschaft aber wird matt seyn; sie wird alle Tage abnehmen, und nur noch an einem dünnen Faden hängen. Es kömmt alsdann eine Gelegenheit, mein Glück zu machen, wenn ich sie ganz vor den Kopf stoße, und ihrer Freundschaft entsage: sie sehen wohl ein, daß diese Freundschaft, die so sehr abgenommen hat, nicht fähig seyn wird, mich zurückzuhalten.

Gott hat sie mit seinen Gütern überhäufet, seitdem sie auf der Welt sind; und sie haben gleich anfänglich seine Wohlthaten empfunden. Ihre Seele, welche noch unschuldig war, hatte damals einen großen Abscheu vor dem Bösen: nach und nach aber haben sie sich mit den kleinen Fehlern bekannt gemacht; sie haben Gott hindangesetzet; sie haben sich nichts daraus gemacht, so zu sagen, ihm zuwider zu seyn. Die Liebe, welche sie gegen ihn hatten, ist erkaltet: indessen lieben sie ihn doch noch: diese Liebe aber ist wie ein Funken, den ein Nichts auslöschen kann. Es wird sich eine Sünde zeigen, die sie nicht für beträchtlich halten werden, weil ihr Gewissen anfangen wird, sich zu verhärten. Sie werden sich betriegen; sie werden die Gnade Gottes ver-

lieren; und unvermerkt werden sie die Sünde saufen, wie Wasser, ohne davon gerühret zu werden, und sie werden in diesem unglücklichen Zustande sterben; denn Gott, den sie werden verlassen haben, wird sie wieder verlassen.

Aenne.

Und wie ist es anzufangen, daß man dieses Unglück vermeidet? Denn man mag thun, was man will, so begeht man doch täglich tausend Fehler, die einem entwischen.

Madem. Gut.

Wir wollen unsere Vergleichung wieder vornehmen. Ihr seyd meine Freundinn, und ihr habet eine große Begierde, mich zu verbinden. Ungeachtet eures guten Willens werdet ihr ein Glas zerbrechen, da ihr mir zu trinken geben wollet, weil ihr vergessen habet, es recht zu halten; ihr werdet in meiner Kammer, die ich nur erst habe rein machen lassen, den Urin vergießen, weil ihr die böse Gewohnheit habet, unachtsam zu seyn; ihr werdet meine Suppe verderben, weil ihr zu viel Salz hineinthut. Alle diese Handlungen werden mir ohne Zweifel misfallen. Weil ich aber sehen würde, daß ihr sehr verdrüßlich darüber seyd, wenn euch diese kleinen Unglücksfälle begegnen, daß ihr mich von ganzem Herzen deswegen um Verzeihung bittet, daß ihr sehr geschwind ein anderes Glas kaufet, es an die Stelle des zerbrochenen zu setzen; daß ihr euch viel Mühe gebet, die Kammer wieder zu säubern, die ihr verunreiniget habet: so würde ich euch meine Freundschaft deswegen nicht entziehen kön-

können. Ich würde sagen, das arme Mägdchen hat einen guten Willen: es weis aber nicht aufzuwarten; es ist ungeschickt, mit der Zeit aber wird es sich schon bessern, und ich will die Geduld haben, und helfen, es besser zu machen. Ihr Herz sündiget nicht, es liebet mich.

Gerade so machet es der liebe Gott, wenn wir einen guten Willen haben, ihm recht zu dienen. Man begeht Fehler in seinem Dienste, nicht, weil man diese Fehler liebet, sondern weil man schwach ist. Man hat viel Reue darüber; man bittet ihn deswegen um Verzeihung; man verspricht ihm, sich künftig besser in Acht zu nehmen; man ersuchet ihn um seine Gnade, sich zu bessern; man thut, was man kann, seine Fehler wieder gut zu machen; und dieser gütige Vater, welcher den Grund des Herzens kennet, hat Mitleiden mit unserer Schwachheit. Er läßt uns Zeit, uns zu bessern, und lehret uns selbst, ihm besser zu dienen.

Frau Pernotinn.

Ich begreife gar wohl, daß uns nicht die Fehler, die uns entwischen, mit dem lieben Gott entzweyen, sondern die Liebe, die wir zu diesen Fehlern haben.

Madem. Gut.

Ja, Frau Pernotinn, die Liebe, die wir zu einer einzigen Sünde haben, thut uns mehr Böses, und misfällt Gott mehr, als zehn Schwachheitsfehler. Wir müssen daher allemal zittern, wenn wir in unserm Herzen diese Liebe zu einer einzigen Sünde empfinden, die wir nicht bessern

wollen, unter dem Vorwande, sie sey nur eine Kleinigkeit. Wir müssen glauben, daß diese Ergebenheit unsere Seligkeit in Gefahr setzet. Sie ist ein Zeichen, daß wir uns wenig darum bekümmern, ob wir Gott misfallen oder nicht. Unsere Liebe gegen ihn hängt nur an einem dünnen Faden; er wird bey der ersten Gelegenheit zerreißen.

Mutter Johanne.

Wenn man alles recht thun will, was sie sagen, Mademoiselle, so müßte man sonst an nichts anders denken; man würde alsdann heilig seyn.

Madem. Gut.

Gott hat uns auch deswegen auf die Welt gesetzet, daß wir heilig werden sollen. Denket daran wohl, meine lieben Leute. Ihr habet nur diese Sache allein, die wahrhaftig von Wichtigkeit für euch ist; und das Tröstliche dabey ist, daß sie uns nicht von unsern andern Geschäfften abzieht, sondern vielmehr sie so thun läßt, als es sich gehöret. Der Himmel wird nicht durch Nichts gewonnen. Jesus hat es selbst gesaget, der Weg, welcher dahin führet, ist schmal und schwer, nicht an sich selbst, sondern weil wir mit Ketten beleget sind, die uns die Bahn beschwerlich machen. Nun muß man diese Ketten zerbrechen, welche uns hindern, diese heiligen Gebothe zu erfüllen: man muß sie gleichwohl beobachten, oder in die Hölle fahren. Erwäget dieß Wort, in die Hölle fahren, recht; es heißt, ewig elend seyn, stets leiden, ohne jemals einigen Trost zu erhalten. Der

Der Pachter.

Das ist indessen doch entsetzlich! Ich habe einmal in meinem Leben so grausames Zahnweh gehabt, daß ich mit dem Kopfe wider die Wand lief; ich war ärger, als ein Unsinniger. Wenn man mir gesaget hätte, dieses Zahnweh sollte nur ein Jahr dauren, ich glaube, ich würde mich lieber erhängt, oder ersäufet haben.

Madem. Gut.

Setze er nun noch zu diesem Zahnwehe den Schmerz, welchen das Zipperlein, der Stein ausstehen läßt, die Wehen, welche eine Frau aussteht, wenn sie ein Kind zur Welt bringt, den Durst, welchen man in einem hitzigen Fieber empfindet, ohne daß man ein Tröpfchen Wasser bekommen kann; hierzu füge man noch Wunden vom Kopfe bis auf die Füße, welche man mit einem glühenden Eisen brennete, und mit Weinessige benetzete; mit einem Worte, man nehme alle Uebel zusammen, welche vom Anfange der Welt sind ausgestanden worden; alles das wird gegen die Martern der Hölle nur eine Kleinigkeit seyn.

Mutter Johanne.

Wenn auch nur bloß die Schmerzen daseyn sollten, welche man empfindet, wenn man ein Kind zur Welt bringt, so würde das schon genug seyn, eine Hölle sehr rauh zu machen.

Madem. Gut.

Das ist noch nichts in Vergleichung, meine liebe Mutter. Setze sie noch hinzu, daß solche sich niemals endigen werden. Gesetzt, ein Vo-

gel holete alle tausend Jahre ein Sandkörnchen von der Erde, um es in eine andere Welt zu tragen; wie viel Zeit würde er nicht brauchen, die ganze Erde so wegzutragen? ja, nur die Erde in diesem Flecken? Nun, wenn diese ganze Zeit um wäre, so würden die Martern der Verdammten so zu sagen nur erst wieder anfangen; und es würde nicht eine Viertelstunde von der Ewigkeit vermindert seyn. Und warum werden sie diese erschrecklichen Uebel leiden? Weil sie sich in diesem Leben nicht einen Augenblick haben zwingen wollen. Ein Trunkenbold, weil er sich nicht hat enthalten wollen, in die Schenke zu gehen; ein junges Mägdchen, weil es auf die Jahrmärkte, auf die Kirchmessen, auf die Tanzplätze, in die Spinnstuben gelaufen; ein Armer, weil er wider seine Armuth gemurret, weil er die Reichen beneidet, verfluchet hat; ein Fauler, weil er sich nicht hat zur Arbeit ermuntern wollen; ein Vater und eine Mutter, weil sie die Erziehung ihrer Kinder verabsäumet haben; Kinder, weil sie ihren Aeltern nicht gehorchet haben; Dienstbothen, weil sie ihrer Herrschaft nicht treu gedienet haben; die Herren, weil sie ihren Dienstbothen ein Aergerniß gegeben, weil sie ihnen den Lohn vorenthalten, oder die Sorge für ihre Seligkeit hindangesetzet haben; Kaufleute, weil sie mit falschem Gewichte, falschem Maaße verkaufet haben; die Handwerker, weil sie keine gute tüchtige Waaren verfertiget, oder dabey nicht aufrichtig und orgfältig genug gewesen; die Gesellen, weil sie ihren Meistern dadurch Schaden gethan, daß

sie

sie ihre Zeit übel angewendet, alle, weil sie nicht daran gedacht haben, daß sie nur auf die Welt gekommen sind, Gott zu lieben, und ihm zu dienen.

Sehet, warum die Verdammten gegenwärtig in der Hölle sind. Ach! wenn ihr ihr Geschrey, ihr Heulen hören könntet, so würdet ihr fast vor Schrecken davor sterben. Haben wir es nicht verdienet, in ihrer Gesellschaft zu seyn? Wie viele giebt es ihrer nicht hier, die verdammt seyn würden, wenn sie die vorige Nacht gestorben wären? Ach! sie mögen zittern und eilen, um Barmherzigkeit zu flehen.

Alles, was ich euch von der Hölle gesaget habe, ist sehr erschrecklich, meine lieben Leute. Allein, das ist noch nichts in Vergleichung des Unglückes, von dem Anschauen Gottes entfernet, der Gegenstand seines Hasses, seines Zornes und seiner Rache zu seyn. Ich habe euch schon genug davon gesaget: es ist mir aber unmöglich, euch alles das zu sagen, was ich in diesem Stücke empfinde; und indessen empfinde ich es doch nicht so, als es sich gehöret.

Anne.

Mich dünket, Mademoiselle, ich habe einmal in meinem Leben einen kleinen Begriff davon gehabt. Ich habe meine Mutter stets sehr geliebet. Wenn sie in meiner Kindheit ein wenig böse auf mich war, so konnte ich die ganze Nacht nicht schlafen. Nun wohl, eines Males, da ich auf dem Lande drey Meilen von hier war, so hatte ihr ein boshafter Mensch gesaget, ich

hätte mit einem Anwalde wegen eines kleinen Stückchen Feldes gesprochen, welches sie verkaufet hätte, ob es gleich meinem Vater gehörete. Ich hatte nicht einmal daran gedacht; indessen glaubete sie es doch, und die arme Frau hat mich seit dem hundertmal um Verzeihung gebethen. Als ich von dem Felde kam, und sie umarmen wollte, so sagete sie zu mir: Hinweg, du Unglückliche, ich will dich nicht mehr sehen, noch für mein Kind erkennen. — Ich hatte mich in die Arme dieser armen Mutter gestürzet und erwartet, sie offen zu finden, ich war dergestalt . . . . wie soll ich sagen? O! ich kann ihnen nicht sagen, was ich empfand; ich bin versichert, ich werde am Tage meines Todes nicht mehr leiden; es war so viel, daß ich über drey Stunden in Ohnmacht blieb. Ich habe seit dem oft gedacht, daß, wenn meine Seele, in den Augenblicke meines Todes, zu dem lieben Gott mit einer größern Inbrunst fliegen würde, als ich zu meiner Mutter lief, und wenn ich das Unglück hätte, in meinen Sünden zu sterben, ich eben so mit Verabscheuung von ihm würde zurückgestoßen, und verworfen werden. Dieser Gedanken machet, daß mir das Blut vor Schrecken starret; und ich sage oftmals: Mein Gott, ich weis, daß ich die Hölle verdienet habe; strafe mich, wie du willst; das ist billig: nur verstoß mich nicht von deinem Angesichte, so wie mich meine Mutter verstieß.

Madem.

Madem. Gut.

Sie war damals nicht ohne Trost; sie wußte, daß sie unschuldig war; und daß ihre Mutter es bald erfahren würde. Der Sünder aber wird diese Zuflucht nicht haben; er wird gezwungen seyn, zu erkennen, daß Gott gerecht ist, wenn er ihn verwirft; daß er von ihm in alle Ewigkeit wird gehasset und verachtet werden. O Unglück, o Verzweiflung ohne Hülfe! Lasset uns eilen, meine lieben Leute, daß wir ihm entgehen.

Marie.

Wie erschrecken sie mich doch, Mademoiselle! und was muß man thun, diesem entsetzlichen Unglücke zu entgehen?

Madem. Gut.

Sie muß die Sünde durch eine aufrichtige Beichte und Bekehrung aus ihrem Herzen verjagen.

Thomas.

Es ist ausgemacht, Mademoiselle, ich will mich bekehren. Hören sie, wenn ich jetzo stürbe, ich würde gerade in die Hölle fahren. Ich bin ein unglücklicher, ein versoffener Hund, der nur Böses gethan hat. O wie glücklich wird meine arme Frau seyn, wenn ich nicht gleich sterbe. Sie wird weder Schläge, noch Scheltworte mehr bekommen. Meine Meister werden auch dabey gewinnen; denn ich verdiene nicht die Hälfte des Geldes, das sie mir geben. Ich bin ein fauler, ein gefräßiger, ein wilder grober Kerl; ich fürchte mich vor mir selbst.

Peter.

Ich bin nicht um ein Haar besser, als ihr, Thomas; und gleichwohl empfinde ich nicht die Reue, daß ich boshaft bin. Sagen sie mir, Mademoiselle, warum giebt sie mir Gott nicht eben so, wie ihm?

Madem. Gut.

Es kömmt elenden Geschöpfen, wie wir, nicht zu, nach der Ursache der Werke Gottes zu fragen: indessen können wir doch etwas davon begreifen. Es ist schon lange, daß Thomas der Gnade treu gewesen, Gott hat ihm den guten Gedanken eingegeben, nicht mehr in die Schenke zu gehen; er hat dieser guten Bewegung gehorchet; und Gott hat ihm zur Belohnung dieses Gehorsames mehr und mehr die Begierde eingegeben, sich zu bekehren. Ich hoffe, er er wird sich dieselbe zu Nutze machen, und ganz und gar gut werden.

Thomas.

Sie halten mich für besser, als ich bin, Mademoiselle. Wenn ich nicht in die Schenke gegangen bin, so habe ich doch große Lust dazu gehabt. Es kömmt mir ein grimmiger Durst an, so oft ich vor der Thüre vorbey gehe; und damit ich vollends recht dazu gebracht werde, so saget die Wirthinn zu mir: Wir haben ein recht gutes frisches Faß angesteckt: wir sehen aber unsern Thomas nicht mehr: er höret lieber seine überfromme Bethschwester; ich muß nur alles sagen. Ich hatte ihrem Manue versprochen, ich wollte diesen Abend einen Krug bey ihm trinken, und

es ihnen nicht sagen. Allein, wenn sonst niemand, als ich, ihnen ihr frisches Faß austrinken hilft, so wird es in zehn Jahren noch voll seyn; ich gebe ihnen mein Wort darauf. Wenn mir auch die Zunge, wie einem Hunde, aus dem Halse heraus hängen sollte, so will ich doch nicht hingehen, und mich der Gefahr aussetzen, Gott zu beleidigen, und wegen eines elenden Krug Bieres verdamet zu werden.

Peter.

Aber, großer Einfaltspinsel, man wird nicht verdammet, weil man einen Krug trinkt, sondern weil man sich besäuft. Wenn man gar nicht tränke, so müßte der Schenkwirth seine Thüre zuschließen, und vor Hunger sterben. Nicht wahr, Mademoiselle, man kann wohl in die Schenke gehen, wenn man sich nur nicht besäuft?

Thomas.

Ich weis nicht, ob es andere können: bey mir aber ist es etwas unmögliches. Anfänglich thut mir der Teufel oder die Wirthinn (denn es ist alles eins,) den Vorschlag, nur einen Krug zu trinken, und sie sagen zu mir, wie ihr, Nachbar Peter, es sey keine Sünde. Wahrhaftig, ich weis es so gut, als sie; man muß trinken, oder vor Durste sterben. Allein, die Wirthinn, der Teufel, und ihr, Nachbar Peter, ihr wisset sehr wohl, daß wenn ich nur erst einmal in die Schenke gehe, ein Krug den andern nach sich ziehen wird. Wenn ich mich auf die verfluchte Bank gesetzet, den Arm auf den Unglückstisch gestützet, und den Krug vor mir stehen habe, so

dünket

dünket mich, ich sey daselbst angenagelt. Man trinkt einmal, man schwatzet, man trinkt noch einmal, der Krug wird leer, man läßt ihn wieder einschenken; es steigt einem in den Kopf, man wird so voll, wie eine Tonne. Das ist der Krug, den man trinkt, mein lieber Peter; und darauf fängt man den andern Morgen wieder an; man schwört und fluchet; man schlägt seine Frau; man zanket sich mit den Nachbarn; man hat den Kindern nichts zu geben, weil der Vater alles versoffen hat, und hernach so ist man krank. Darauf fluchet man wider die Armuth, und man sollte auf die Trunkenheit fluchen, und dem Trunkenbolde Ohrfeigen geben, daß er es nicht über sich hat erhalten können, mäßig zu seyn.

Madem. Gut.

Thomas hat Recht. Wenn man eine böse Gewohnheit hat, so muß man nicht lange mit ihr handeln; denn man wird gewiß nicht der stärkste seyn. Wenn man ihr heute einen Fußbreit läßt, so wird sie morgen derer vier nehmen. Ein Mensch aber, wird Peter sagen, ist sehr elend, wenn er mit seinen Freunden nicht einen Krug Bier trinken kann? Er trinke ihn doch zu Hause, und gehe nicht in die Schenke, in welche ein rechtschaffener Mann nicht anders, als auf der Reise gehen kann. Die Schenke ist ein Ort, wo der Teufel seine Herrschaft aufgerichtet hat, und wo er seine Netze stellet, die Menschen zu fangen, und in Sünde gerathen zu lassen.

Eine

Eine Frau.

Wollte Gott, mein Mann hörete sie, Mademoiselle. Man müßte ihm auch noch sagen, er sollte nicht auf dem Markte trinken. Wenn er Vieh zu verkaufen hat, so sind diejenigen, die es kaufen wollen, bedacht, ihn vorher erst trinken zu lassen; und wenn er betrunken ist, so machet er einen sehr schlechten Handel.

Madem. Gut.

Ueberhaupt wird die Schenke wenigstens die Hälfte der Arbeitsleute verdammen. Anfänglich ist es eine große Sünde, sich vollzusaufen; und hernach, ist wohl etwas erschrecklicher, als die Vernunft zu verlieren, und sich den Narren und wilden Thieren gleich zu machen? Erwäget nur alle die Ausschweifungen, die ein Besoffener begeht; es sind einige darunter, worüber man vor Schame sterben möchte. Allein, das ist noch nicht alles. Man fängt an, als gute Freunde miteinander zu trinken, und endiget hernach mit Zanken und Schlagen. Was für Unglück ist nicht schon auf das Saufen gefolget! Man verliert dabey seine Gesündheit, seinen guten Namen und sein Leben. Wenn ein bösartiges Fieber einen mäßigen Mann angreift, so hat er Hoffnung, davon curieret zu werden. Ist er ein Säufer, so hilft die Kunst der Aerzte bey ihm nichts. Er ist wie eine Oeltonne, worein man Feuer geworfen hat; es ist unmöglich, sie zu löschen. Wie viele Eidschwüre, wie viele Gotteslästerungen höret man nicht in den Schenken? Sie sind ein wahres Bild der Hölle. Man

über:

überlege noch, daß ein Bürger, welcher sein Gut verpachten, oder einem zu arbeiten geben will, keinen Trunkenbold wählet, so daß derjenige, welcher diesen verfluchten Fehler an sich hat, seine Seele verdammet, seine Gesundheit zu Grunde richtet, sein Vermögen verliert, wenn er welches hat, nichts sammlet, wenn er arm ist, ein elendes Alter führet, indem er Almosen bettelt, von seinen Kindern verfluchet wird, die so, wie er, Almosen betteln. Denket wohl daran, meine lieben Leute, ohne Bekehrung kömmt man nicht in den Himmel: für den Säufer aber ist keine Bekehrung, wenn er nicht aus der Schenke bleibt.

Eine Handwerksfrau aus der Stadt.

Erwägen sie nur, Mademoiselle, wir sind die ganze Wochen eingesperret; man geht den Sonntag spatzieren; es ist sehr warm, man geht in eine Schenke, der Mann, die Frau, die Kinder, die Lehrjungen. Man ist Willens, nur einen Krug zu trinken; man vergißt sich, man wird dadurch lustig: wir sind aber alle beysammen, was ist dabey Böses?

Madem. Gut.

Sehr vieles, meine liebe Frau. Die Sonntage sind zum Gottesdienste, und nicht zum Wohlleben. Ihr bringet an diesen Orten viel Geld durch, und man geht nur dahin, zu saufen und zu fressen; nach diesem muß man die übrige Woche fasten, und geht aus Mangel der Schuhe barfuß; wenigstens ist es wahr, daß man niemals einen Thaler zu seinen Diensten hat, wenn

einem

einem eine Krankheit oder ein Zufall zustößt. Wenn man sich den Sonntag berauschet hat, so thut man den Mondtag nichts, oder fast gar nichts. Ich bin den Sonntag Abend von ungefähr an einen solchen Ort gekommen, wo die Handwerksleute hingiengen, zu zechen; ich hätte weinen mögen, ich versichere euch. Ich sah da Männer, Weiber, und so gar Kinder, für welche der Weg nicht breit genug war. Der eine fiel, der andere taumelte, diese sagete Narrenpossen, jene gab das Bier wieder, das sie getrunken hatte; alle waren ohne Scham und Ehrbarkeit. Ich wollte lieber dem Teufel, als einem besoffenen Weibe, begegnen. Es begeht Thorheiten, es leidet darüber; es ist die Schande der Weibespersonen.

Eben dieselbe Frau.

Wenn man sie hörete, Mademoiselle, so würde es niemals erlaubet seyn, sich lustig zu machen.

Madem. Gut.

Was für ein Vergnügen! Könnet ihr denn nicht zu Hause einen Bissen essen, und einen Krug Bier trinken, wenn ihr mit eurer Familie spatzieren gegangen seyd? Wenn man zu Hause trinkt, so trinkt man nur so viel, als man will. Rechnet ihr das Verbrechen für nichts, daß ihr eure Kinder und Lehrlinge angewöhnet, in die Schenke zu gehen, rechtschaffene Leute zu ärgern, die euch tausenderley Ausschweifungen begehen sehen, wenn ihr wieder nach Hause kehret? Ihr beklaget euch darüber, daß euch die Reichen verachten;

achten; und wie sollten sie es nicht thun, da sie eine solche Aufführung an euch sehen? Bedenket es wohl, ich wiederhole es, damit ich das folgende Jahr, wenn ich wieder in den Flecken kommen werde, den Trost habe, zu vernehmen, daß alle diejenigen, die hieher gekommen sind, sich von diesem schändlichen Fehler gebessert haben. Ihr gutes Beyspiel wird die andern bessern.

Der zehnte Sonntag.

Besondere Unterredung.

Aenne, Mademoiselle Gut.

Aenne.

Ich bitte sie um Verzeihung, Mademoiselle, daß ich mir die Freyheit nehme, und vor der Stunde zu ihnen komme, sie zu ersuchen, daß sie mir einen guten Rath geben. Ich bin aber seitdem, daß ich das gethan habe, was sie mir empfohlen haben, so glücklich, daß ich nichts ohne ihr Gutachten thun wollte. Es geben sich viele Personen an, die mich heurathen wollen; und ich weis nicht, welchen ich wählen soll. Sagen sie mir, ich bitte sie, welchen von meinen Freyern soll ich nehmen.

Madem. Gut.

Von Herzen gern, Aenne: anfänglich aber muß man mit dem lieben Gott zu Rathe gehen, und ihn

ihn bitten, daß er euch denjenigen wählen lasse, welcher der rechtschaffenste Mensch seyn wird, und bey welchem ihr ihm am besten werdet dienen, und in den Himmel kommen können.

Aenne.

O ich habe auch schon den lieben Gott darum ersuchet: aber, Mademoiselle, er räth mir nicht so, wie ich wohl Lust hätte: vielleicht werden sie es, wie er thun.

Madem. Gut.

Ich will mich wenigstens bemühen, euch nach seinem heiligen Willen zu rathen. Redet offenherzig mit mir, mein liebes Kind.

Aenne.

Unter den Freyern war einer, den ich lieb hatte, und den ich viel eher, als die andern würde gewählet haben, ehe, daß ich wußte, was sie mich gelehret haben. Jetzo denke ich aber, ich dürfe ihn nicht heurathen. Das geschieht nicht deswegen, weil er eben so arm ist, als ich; sondern weil er sich hinter ihrem Rücken über den Unterricht aufhält, welchen sie uns zu geben die Gütigkeit haben. Es ist Peter; er hat keine Furcht vor Gott. Er hatte versprochen, er wollte ein Glas von seinem Biere stehen lassen, wenn er schwören würde; er hat es nur zween Tage gehalten. Er ist ein Säufer, und verspricht mir zwar, er wolle sich bessern, wenn ich ihn heurathete: allein, weil er dem lieben Gott nicht sein Wort gehalten, so würde er es mir auch nicht halten.

Madem. Gut.

Ich denke, wie ihr, mein liebes Kind; und es würde besser seyn, daß ihr euer Lebenlang ledig bliebet, als daß ihr einen Menschen heurathetet, der Gott nicht fürchtet; denn man ist bey einem solchen Manne sehr unglücklich. Hattet ihr aber das nicht schon vorher gesehen? Ohne Zweifel hattet ihr nicht Acht darauf gehabt. Ist es schon lange, daß ihr ihn geliebet habet?

Aenne.

Gleich von der Zeit an, da ich noch klein war. Er nahm mir Vogelnester aus, pflückete mir Nüsse, gab mir ein Band zum Jahrmarkte. Das machete, daß ich ihn für einen guten Jungen hielt; und wenn man jung ist, so denket man nicht viel daran, ob die Leute Gott fürchten. Seitdem ich aber eine aufrichtige Beicht abgelegt, und mich soviel möglich von allen Sünden angeklagt, die ich von der Zeit dieser Bekanntschaft begangen habe, so fühle ich in meinem Herzen eine vollkommene Zufriedenheit; und ich habe zu Petern gesaget, er müßte es so, wie ich, machen. Er hat sich aber über mich nur aufgehalten; er schmollet auf mich, weil ich in der Kirche nicht mehr mit ihm reden will; und ich habe bemerket, daß er niemals zu dem lieben Gott bethet.

Madem. Gut.

Das scheint mir keine gute Partey für euch zu seyn, mein Kind; und zu allem dem, was ihr gesaget habet, muß man noch hinzusetzen, daß er nicht einen Groschen hat. Das könnte man hier

gehen

gehen lassen, wenn er ein guter Christ wäre; denn Gott würde seine Arbeit segnen. Weil er sich aber nicht bemühen will, solches zu werden, so wird er sich auch nicht von seinen Fehlern bessern; das würde heißen, ihr den Strick um den Hals thun, wegen eines Menschen, der es nicht verdienet. Ihr seyd noch sehr jung, meine liebe Aenne; wofern ihr nicht recht gut ankommen könnet, so brauchet ihr nicht zu eilen. Und wer sind eure andern Freyer?

Aenne.

Da ist der Sohn des dicken Thomas, der sehr reich ist: sein Vater aber hat gesaget, er wollte ihm viel eher den Hals umdrehen, als zugeben, daß er eine arme Kühmagd heurathete, wie ich bin. Der Bursch hat darüber geweinet; er hat gesaget, er wolle niemals eine andere nehmen, wenn ich so lange warten wollte, bis sein Vater todt wäre.

Madem. Gut.

Der Bursch gefällt mir nicht, mein liebes Kind; er würde den Tod seines Vaters wünschen, damit er euch heurathen könnte. Ein böser Sohn kann kein guter Ehemann seyn.

Aenne.

Meine Pathe saget, man müsse Geduld haben; man wolle durch den gnädigen Herrn mit ihm reden lassen, dessen Pachter Thomas ist, und dem er es abzuschlagen sich nicht getrauen würde.

Madem. Gut.

Das heißt, eure Pathe will dem Vater seine Einwilligung wider seinen Willen entreissen. Das

kann ich nicht für gut halten, mein Kind. Wenn ihr einen jungen Menschen mit vieler Mühe erzogen hättet, und er zwänge euch, ihm eine Frau zu geben, die euch nicht gefiele, so würde euch solches sehr hart vorkommen. Nun muß man niemals andern dasjenige thun, was man nicht gern wollte, daß man es uns thäte. Mich dünket aber, ihr liebet diesen Burschen.

Aenne.

Nein, Mademoiselle, wenn er nicht reich wäre, so würde ich ganz und gar nichts nach ihm fragen. Er würde mir aber ein goldenes Kreuzchen und schöne Kleider geben; man würde mich in dem Kirchspiele ansehen, man würde vor mir den Hut abziehen, und sich höflich neigen; alle diese Dinge würden mir viel Vergnügen machen.

Madem. Gut.

Ja, aber sein Vater würde euch hassen; die Anverwandten würden grob genug sagen: eine solche braucheten wir, die nicht einmal ein Hemd auf dem Leibe hat! oder auch noch häßlicher reden; die andern Leute im Dorfe würden sagen, man sehe nur, wie sie sich mit ihrem goldenen Kreuzchen drehet, da sie sonst in Socken und plumpen Juchtenschuhen gelaufen; und darauf würde euer Mann euer überdrüßig werden, und es euch vorwerfen, daß ihr ihm nichts zugebracht hättet. Ihr sehet wohl, daß ihr da nicht glücklich seyn würdet. Ihr müsset einen Menschen von eurer Art nehmen, mein liebes Kind, einen Mann, der Religion hat, der kein Spieler, kein Säufer, kein lüderlicher Kerl

ist

ist. Behaltet es wohl, man muß in keine Familie treten, die einen nicht mit gutem Herzen aufnimmt, vornehmlich wenn es der Vater und die Mutter sind. Euer Mann würde das Geboth Gottes übertreten, welches die Kinder verbindet, ihren Aeltern zu gehorchen. Und habet ihr noch andere Freyer?

Aenne.

Da ist auch noch der Schuster in dem Flecken, welcher ganz gut steht: aber er ist sehr alt; denn er hat schon vierzig Jahre. Er ist ein Wittwer, welcher seine verstorbene Frau sehr liebete. Jedermann saget Gutes von ihm: ich denke aber, er könnte wohl mein Vater seyn; ich habe die alten Leute nicht gern; sie sind so traurig.

Madem. Gut.

Ein Mann ist in vierzig Jahren noch nicht alt, mein Kind. Wenn man sich verheurathet, so muß man denken, es sey auf immer. Ihr könntet einen wilden Menschen, einen Trunkenbold nehmen, der euch wie einen Hund prügeln würde. Wenn der Mann, wovon ihr mir saget, keinen von diesen Fehlern hat, so wird er sie auch niemals haben; denn im vierzigsten Jahre ändert man sich nicht mehr, wie ein Bursch von zwanzig Jahren. Ihr würdet ganz ruhig und im Frieden mit ihm leben, wie die Verstorbene. Folget mir, Aenne, schlaget diese Partey nicht aus; bittet diesen rechtschaffenen Mann um einige Tage Bedenkzeit, damit ihr Zeit habet, den lieben Gott zu ersuchen, daß er euch seinen heiligen Willen in dieser Sache zu erkennen gebe. Ein

ehrliches Mägdchen aber giebt nicht vielen Mannspersonen zu gleicher Zeit Gehör. Ihr wollet doch Petern nicht heurathen; ihr seyd ein viel zu wackeres Mägdchen, als daß ihr wollet, Thomas solle euch seinen Sohn wider seinen Willen geben; denn ihr würdet in diese Familie nur Zänkereyen und Haß bringen, und Gott würde euch nicht segnen. Ihr müsset also diese beyden Leute nicht aufhalten. Wenn ihr zwischen hier und acht Tagen den Schuster nicht heurathen wollet, so müsset ihr es ihm auch sagen, und ruhig erwarten, daß euch Gott eine andere Partey sende, die sich für euch schicket. Es treibt euch noch nichts.

Aenne.

Ich finde, alles, was sie mir sagen, ist sehr gut, Mademoiselle, und ich werde ihnen gehorchen. Warum empfinde ich aber einen gewissen Schmerz, diesen Leuten den Korb zu geben, nach denen ich gleichwohl nicht viel frage?

Madem. Gut.

Das kömmt daher, weil Aenne ein wenig buhlerisch ist, wie die Mägdchen, die in der Stadt wohnen. Es freuet sie, daß sie viele Liebhaber hat. Der eine holet ihr Wasser, der andere bringet ihr einen Blumenstrauß, sie leisten ihr Gesellschaft, wenn sie in die Kirche geht.

Aenne.

Das ist wahr, Mademoiselle: aber es ist noch eine Ursache da, weswegen mir das lieb ist, nämlich weil die andern Mägdchen darüber toll und böse sind. Es ist eine darunter, die wohl auf

zwey=

zweyhundert Thaler hat, und welche gern den Sohn des dicken Thomas heurathen möchte. Sie machet mir ein entsetzliches Gesicht, wenn sie mich antrifft; sie saget, ich sey nicht so hübsch, als man wohl sage; ich habe ein gar zu rundes Gesicht, gar zu große Augen, ich setze meine Haube schlecht auf, was weis ich es, was sie alles wider mich saget? Es geschieht ein wenig, mich zu rächen, daß ich diesem Burschen Gehör gegeben habe; ich sehe wohl, daß solches nicht gut ist.

Madem. Gut.

Ganz gewiß, mein liebes Kind; ihr müsset dem lieben Gott dafür danken, daß er euch das entdecket; ihr müsset ihm diese Begierde, diesem Mägdchen Verdruß zu machen, aufopfern: ihr müsset ihm auch die schönen Kleider, das goldene Kreuzchen aufopfern. Ihr würdet sie doch nicht mit in die andere Welt nehmen.

Aenne.

Ich würde lügen, wenn ich zu dem lieben Gott sagete, daß ich nicht alle diese Dinge lieb hätte. Sie sagen, ich müsse sie ihm aufopfern. Allein, Mademoiselle, ich habe sie ja nicht, wie könnte ich sie aufopfern?

Madem. Gut.

Höret nur an, mein liebes Kind. Eine Sache wider unsern Willen verlangen ist keine Sünde, wenn auch diese Sache böse seyn sollte: man würde aber Gott beleidigen, wenn man etwas thäte, sie zu bekommen. Ein goldenes Kreuzchen, schöne Kleider verlangen, weil diese Dinge

hübsch lassen; das ist keine Sünde, es ist eine Thorheit. Diese Dinge zu wünschen, damit man den Mannspersonen gefalle, oder andere Frauenspersonen toll und böse mache, das ist eine Sünde, wenn man dieser Begierde nachhängt, und wenn man, um sie zu bekommen, einen Menschen wider den Willen seiner Aeltern heurathet. Denn wenn der dicke Thomas zu euch gesaget hätte: Aenne, ich bin recht erfreuet, daß ihr meinen Sohn heurathet; und wenn ihr nicht daran gedacht hättet, das Mägdchen, welches eifersüchtig auf euch ist, toll und böse zu machen: so würde es nichts Böses gewesen seyn, das zu nehmen, was er euch gegeben hätte, wenn ihr nur nicht stolz darauf gewesen wäret. Nun aber, da dessen Vater euch durchaus nicht zu seiner Tochter haben will, so müsset ihr sagen: Mein Gott, ich will lieber das Kreuzchen aufgeben, als meinen Freyer vermögen, seinem Vater zu misfallen. Dieß ist eben so viel, als wenn ihr das Kreuzchen in der Hand hättet, und es Gott zum Opfer darbrächtet; denn ihr entsaget demselben bloß aus Furcht, er möchte beleidiget werden.

Aenne.

Der Schuster, welcher weis, daß ich diese Dinge liebe, hat zu mir gesaget, er hätte fünfzig Gulden gesammlet, auf der Messe Leder dafür zu kaufen: wenn ich ihn aber heurathen wollte, so wollte er das Lederkaufen bleiben lassen, und mir das Geld geben, daß ich mir dafür kaufen könnte, was ich wollte.

Madem. Gut.

Das ist ein Zeichen, daß er euch sehr lieb hat, Aenne, und ihr müsset ihn aus Erkenntlichkeit lieben. Ein vernünftiges Mägdchen aber denket wenig auf Kleider, wenn es sich verheurathet; es ist ganz beschäfftiget, den lieben Gott um die Gnade zu bitten, ihm mit dem Manne zu dienen, den sie nimmt. Sie denket auch, sie werde Kinder bekommen, und müsse etwas zurücklegen, solche zu erziehen. Aenne wird also diese fünfzig Gulden nicht nehmen, wofür man Waaren kaufen will, sondern mit einem guten neuen Kleide zufrieden seyn, und das Uebrige Gott aufopfern. — Unsere Leute sind gekommen, wir wollen in den Saal gehen.

Allgemeine Lehrstunde.

Madem. Gut.

Wir haben bisher von den Gebothen Gottes gehandelt; nun ist es auch Zeit, daß wir von den Gebothen der Kirche eine Meldung machen. Mieke, sage sie uns, wie heißt das erste Geboth der Kirche?

Mieke.

Du sollst die aufgesetzten Feyertage halten.

Madem. Gut.

Es heißt also nicht, ihr sollet euch an den Feyertagen lustig machen, und in die Schenke gehen; sondern ihr sollet sie heiligen, das ist,

mit gottseligen Werken zubringen; ihr müsset euch fleißig bey dem Gottesdienste einfinden, wenn dieser geendiget ist, alsdann könnet ihr euch gleichwohl mit einen kleinen Spatziergange erlustigen.

Der Leinweber.

Ich werde manchesmal über die Feyertage recht bös; man brächte seine Arbeit gern zu Ende, und es fallen in der Woche zween Feyertage ein: wissen sie, was man da thut? man arbeitet.

Der Schneider.

Wir arbeiten zwar an den Feyertagen nicht; aber man nöthiget uns oft, die ganze Nacht von dem Samstage auf den Sonntag daranzusetzen. Es ist nicht unsre Schuld; die Leute wollen ihre Sachen fertig haben.

Madem. Gut.

Was verhindert euch, die Nacht von dem Freytage auf den Samstag aufzubleiben? Wisset ihr nicht aus der heiligen Schrift, daß jener Mensch, welcher an einem Gott geheiligten Tage Holz gesammelt hat, aus dem Befehle Gottes selbst mußte gesteiniget werden?

Der Schneider.

Ich sehe es wohl ein, daß dieses nicht recht sey; aber, man hat viele Kinder, diese wollen zu essen haben, und wenn man den Leuten nicht Wort hielte, so würde man ihre Kundschaft verlieren: sie fragen nicht, ob viele oder keine Feyertage in der Woche einfallen, kurzum, sie wollen bedienet seyn.

Madem. Gut.

Fasset es wohl zu Gemüthe, meine lieben Leute, die Beobachtung der Gebothe Gottes und der Kirche muß vor allem übrigen gehen. Es können sich zwar Zufälle eräugen, wo die Kirche selbst von Haltung ihrer Gebothe euch ausnehmen kann; sie thut es auch zuweilen, da sie euch erlaubet, an gewissen Feyertagen zu arbeiten. Wenn ihr aber um diese Erlaubniß anhaltet, so müsset ihr genau die Wahrheit sagen; denn wenn ihr eine Nothwendigkeit zu arbeiten vorgäbet, welche nicht wahr wäre, so würde euch diese Erlaubniß eben soviel nützen, als wäre sie nicht gegeben worden.

Marie.

Ich glaube, Mademoiselle, ich habe einen Fehler begangen; aber ich überlegte es eben nicht so. Ich gab nämlich ein Kleid zum Machen, und zwar so spat, daß, weil ich es bis Pfingsten durchaus wollte fertig haben, der Schneider genöthiget war, an einem Feyertage daran zu arbeiten; daß er um die Erlaubniß werde angehalten haben, das versteht sich.

Madem. Gut.

Das wäre wohl ein großes Unglück gewesen, wenn sie ihr Kleid um ein Paar Tage später bekommen hätte! Sehe sie, mein liebes Kind, sie gab hier dem Schneider Anlaß, um eine Erlaubniß anzuhalten, da gar keine Noth dazu vorhanden war; denn sie hätte es ja erwarten können; sie hat sich also des begangenen Fehlers schuldig gemacht, und sie hat ihn zu verantwor-

ten.

ten. Die Weibspersonen überhaupts sind dergleichen Schwachheiten stark unterworfen, sie sind so eitel, daß sie ein neues Kleid, als eine Sache von der größten Wichtigkeit ansehen, sie machen dem Schneider den Kopf so warm, daß er es auf den bestimmten Tag fertig mache, ohne sich zu bekümmern, ob er nicht auch an dem Sonntage daran arbeiten muß.

Das zweyte Geboth der Kirche befiehlt uns, alle Sonn- und Feyertage die heilige Messe ehrerbiethig anzuhören. Dieß ist eine Pflicht, welche ihr niemals unterlassen sollet. Unterdessen bin ich doch versichert, daß der mehreste Theil aus euch keine höret. Die heilige Messe zu hören ist nicht genug, daß man nur in der Kirche sey, wann man sie liest, sondern man muß auch bethen dabey. O wie gar wenige thun dieses! Ich sehe oft an den Sonntagen bey dem feyerlichen Gottesdienste eine Rotte Mannspersonen, welche die Augen aufreißen, und sie auf alle Seiten herumschießen lassen, welche lachen, schwätzen, und Maulaffen feilhaben; auf das Gebeth denken sie nicht. Ich sehe auch Weibspersonen, welche schlafen, mit ihren kleinen Kindern scherzen, den Rosenkranz zwar in der Hand haben, und die Lefzen bewegen, aber den Kopf bald zur Rechten bald zur Linken herumdrehen, ohne daran zu denken, daß sie in der Kirche seyn. Nun, von allen diesen kann man nicht sagen, daß sie eine heilige Messe hören.

Eine Bäuerinn.

Ich muß wohl mit meinen kleinen Kindern während der Messe spielen, wenn ich nicht haben will, daß sie in einem fort schreyen, und jedermann den Kopf toll machen.

Madem. Gut.

Mein gutes Weib, ihr sollet sie gar nicht mitnehmen; sonst gewohnen sie nur unehrerbietig in der Kirche zu seyn.

Eine Bäuerinn.

Und wie soll ich es denn machen, Mademoiselle? ich habe keine Magd, die sie zu Hause hüten könnte; wenn ich sie aber allein ließe, so könnte ihnen leicht ein Unglück widerfahren.

Madem. Gut.

Ich weis es wohl, daß in jenen Orten, wo nur eine heilige Messe ist, welche erst spat gelesen wird, die Mutter ihre Kinder mit sich in die Kirche zu nehmen genöthiget ist; ja sie muß sich sogar eine kleine Zerstreuung erlauben, um bey den Kleinern, welche noch nicht bey der Vernunft sind, das Schreyen zu erwehren. Die andern aber sollte sie gewöhnen sich ruhig zu halten, dieselben zu Hause abstrafen, wenn sie sich in der Kirche mit hin- und wiederlaufen, oder mit Schwäzen verfehlet haben. Es gäbe noch ein anderes Mittel, welches ihr ergreifen könntet, und, wenn es einen zeitlichen Vortheil beträfe, zweifelsohne ergreifen würdet. Es sollen sich nämlich zwölf Mütter aus euch zusammengesellen, davon könnte eine wechselweis in aller Fruhe zu der benachbarten Pfarre in die Messe gehen; nach

nach welcher sie die samtlichen Kinder der übrigen in ihre Obsorge nehmen sollte, während daß diese in die Kirche giengen; Gott verdienete es wohl, daß man so etwas ihm zu lieb thäte. Aber hier, und in mehrern andern Oertern werden zwo heilige Messen gelesen; folglich kann eine Nachbarinn zur Zeit der ersten Messe gar wohl eure Kinder zu sich nehmen; und ihr könnet ihr sodann während der zweyten die nämlichen Dienste leisten. Wenn es euch aber nicht möglich ist, diesen meinen Vorschlag in das Werk zu setzen, so nehmet gleichwohl eure Kinder mit euch, und pfleget der Andacht, so gut ihr könnet; denn Gott fordert endlich nichts Unmögliches von euch: er ist so gut, daß er sich mit euerm guten Willen begnügen läßt.

Eine alte Bäuerinn.

Ich weis zwar wohl, Mademoiselle, daß man in die Messe geht, um zu bethen; aber könnte man nicht zu einer andern Zeit in die Kirche gehen, wo niemand darinnen wäre, oder da es ohne Nachtheil des Hauswesens geschehen könnte? Wäre denn dieses Gebeth nicht eben so gut als jenes, welches man unter der heiligen Messe entrichtet?

Madem. Gut.

Man sieht wohl, mein gutes Weib, daß ihr gar nicht wisset, was eine heilige Messe ist; ich will es euch dann sagen.

Ihr seyd dem Eigenthumsherrn dieses Ortes gewisse Pflichten schuldig. Wenn ihr einen Acker verkaufet, müsset ihr ihm etwas dafür erlegen.

legen. Einige müssen ihm jährlich entweder einen Kapaun, oder ein Paar Hühner, oder auch etwas an Gelde geben. Andere sind ihm wenigstens die Ehrerbietung zu erweisen schuldig. Endlich alle, welche einige Grundstücke besitzen, die ursprünglich von seiner Familie herkommen, haben ihm gewisse Gebühren zu entrichten. Nun aber, ist nicht Gott million und millionenmal mehr euer Herr? Ihr seyd ihm nicht nur eure Felder, eure Häuser schuldig, sondern auch euer Herz, euer Gemüth, euren Leib, eure Seele, mit einem Worte, alles was ihr habet; so ist es denn billig, daß ihr ihm einige Pflichten abstattet. Aber bedenket zugleich, daß wir vor Gott für Nichts, ja minder als ein Erdwurm, und ein Sonnenstäubchen zu schätzen sind. Der Herr des Orts wird eben nicht so sehr geehret, wenn ein Bettler vor ihm den Hut ziehet; wenn aber von seinem Stande einer ihn grüßet, dieß hält er für etwas, dieses machet ihm Vergnügen. Da wir also in die Kirche gehen, um Gott zu ehren, ist es so viel, als zöge ein Bettler seinen Hut vor dem Grafen ab. Aber Jesus Christus, welcher Gott und Mensch zugleich ist, kömmt bey der heiligen Messe selbst auf den Altar, damit er anstatt unser und für uns Gott die schuldige Ehre bezeige. So ist es dann von der höchsten Wichtigkeit, daß wir uns mit ihm vereinigen, und unter der heiligen Messe sagen:

Mein Gott! sieh deine arme Dienerinn, welche hieherkömmt, dir die Ehre zu bezeigen,

und ihre Schulden abzuführen; aber was soll sie mit dem Häller, den sie in ihren Vermögen hat, bezahlen, da sie dir dem Tausend nach schuldig ist? sie bittet also Jesum, daß er für sie bezahlen wolle. O mein Jesu! bezahle du für mich. O mein Gott! ich bette dich an durch Jesum, ich liebe dich durch Jesum, ich bitte dich durch Jesum, um Verzeihung aller meiner Sünden. O mein Gott! ich bin wohl recht arm, und unendlich vieler Sachen bedürftig: der itzt gegenwärtige Jesus wird dich um alles das für mich bitten; ich bitte dich mit ihm darum aus Liebe seiner.

Die alte Bäuerinn.

Ich wollte das alles gerne sagen, aber ich kann es nicht merken. Ich werde also sagen, und es die ganze Messe wiederholen: Gott, du weist, was uns die Mademoiselle gelehrt hat, das soll gelten.

Madem. Gut.

Gott, der euren Willen kennet, wird euch am besten bethen lehren, ihr werdet sodann besser bethen, als die größten Gelehrten, die er nicht unterweiset. Was ich euch vom Sonntage gesagt habe, ist auch von allen gebothenen Feyertagen zu verstehen. Aber laßt uns nun zum dritten Gebothe der Kirche kommen, welches heißt: Die vierzigtägige Fasten, die vier Quatember und andere gebothene Fasttage halten, auch an Freytagen, und Samstagen vom Fleischessen sich enthalten.

Ein Bauer.

Das Fleischessen ist uns Bauern leicht verbothen, denn wir vermögens nicht; wann ich aber faste, so werde ich so kraftlos, daß ich nicht arbeiten kann.

Madem. Gut.

Leute, die stark arbeiten müssen, därfen so streng nicht fasten. Die Kirche ist keine Stiefmutter: sie verlangt zwar, daß man sich Abbruch thun, dabey aber nicht entkräften soll. Hierüber kann sich jeder selbst prüfen, oder seinen Pfarrer zu Rathe ziehen, dem man aber die Wahrheit sagen muß, sonst betriegt man sich selbst.

Eine Bäuerinn.

Mein Mann ist die ganze Fasten sehr unwillig; ich befinde mich dabey immer wohl. Wenn ich aber gesegnetes Leibs bin, oder ein säugendes Kind habe, läßt er mich nicht fasten.

Madem. Gut.

Da thut er recht, in solchen Umständen wäre es nicht rathsam; gehorchet nur euerm Manne der Gehorsam ersetzet das Fasten,

Anne.

Mit mir ist es aber ganz anders. Man sagt, daß man nur ein kleines Stück Brod zu Nachts essen soll; allein ich habe ein großes nöthig, sonst wird mir übel.

Eine Scheinheilige.

Ja ich ärgere mich über Annen; denn die ißt wohl ein halbes Pfund Brod an Festtagsabenden. Ist das wohl recht? Ich bin viel

schwächer als sie, ich nehme nur drey Unzen, die ich wiege, mit etwas Früchten, und ein paar Gläser Wein. Mehr getraute ich mir nicht zu nehmen.

Madem. Gut.

Ich erbaue mich an ihnen, Madame! Was essen sie denn zu Mittag?

Die Scheinheilige.

Eine Fastensuppe, Fische, Eyer, Mehlspeisen und Confect.

Mutter Johanne.

Hätte ich das am Ostertage, ich wäre herrlich tractiert.

Madem. Gut.

Und sie, Mutter Anne, wie ist ihr Mittagmahl bestellt?

Anne.

Wenn ich einen Trunk Bier bekomme, so gebe ich ihn meiner armen Mutter. Essen muß ich, was man mir giebt, dann und wann eine Milchsuppe, oft nur Brod.

Madem. Gut, zur Scheinheiligen.

Wie ich höre, fastet die arme Anne mit dem halben Pfunde Brod strenger als sie, und ich. Wein, Eyer, Fische und Mehlspeisen stärken den Magen besser, als Milchsuppen. Anne thut gewiß genug.

Ein armer Mann.

Ich faste alle Tage; denn ich bekomme kaum so viel, den Hunger zu stillen.

Madem. Gut.

Wenn ihr das aber mit Widerwillen thut, so ist euer strenges Fasten euch mehr schädlich, als nützlich.

Der

Der Arme.

Wenn mein Fasten Gott nicht gefällt, so gefällt mirs auch nicht, wir sind also darüber einig.

Madem. Gut.

Dabey kommet ihr aber viel zu kurz. Durch die Armuth giebt euch Gott ein unfehlbares Mittel an die Hand, den Himmel zu verdienen, wenn ihr nur das, was ihr täglich zu leiden habet, Gott zu lieb leidet, und den Abgang mit Geduld ertraget, so ist es soviel als wenn ihr alle Tage fasten würdet.

Die Scheinheilige.

Man wird Mademoiselle nicht beschuldigen können, daß sie zu streng sey. Wenn man sie höret, so sind weder die Bauersleute, noch die Armen schuldig zu fasten.

Madem. Gut.

Bewahre mich Gott, daß ich dieses überhaupt sagen wollte. Es giebt Stände, wo man nicht fasten soll, als z. B. in der Schwangerschaft, oder da man ein säugendes Kind hat. Es giebt auch Stände, wo man nicht fasten kann, oder wenigstens nicht so genau. Eine arme Wäscherinn, welche schon um drey Uhr Morgens zur Arbeit geht, würde bis auf den Mittag nicht nüchtern bleiben können. Dieses ist auch von allen denjenigen zu verstehen, welche mit dergleichen Arbeiten beladen sind. Ich weise sie dahero an ihren Pfarrer oder Beichtvater, dieser wird ihnen sagen, was sie in diesem Falle zu thun haben.

Das vierte Geboth der Kirche heißt: Du sollst jährlich deine Sünden deinem verordneten Priester, oder mit dessen Erlaubniß einem andern beichten, auch das hochwürdige Sacrament des Altars wenigst einmal in dem Jahre, und dieses um die österliche Zeit empfangen.

Ein Bauer.

Sagen sie mir doch, wenn man das Jahr nur einmal zu beichten schuldig ist, warum sprechen uns dann die Geistlichen immerdar zu, daß wir alle Monate beichten sollen?

Madem. Gut.

Darum mein Freund, weil es schwer ist, dasjenige gut zu verrichten, was man selten verrichtet; durch das öftere Beichten lernt man recht zu beichten. Aber warum kömmt es euch so schwer an, alle Monate zu beichten?

Der Bauer.

Ich weis es eigentlich selbst nicht warum. Ich wollte meine Sünden offentlich sagen; denn ich begehe keine andern, als welche bey uns jedermann weis: mein Weib sowohl als meine Kinder könnten im Falle der Noth anstatt meiner beichten. Dessen ungeachtet geht mir doch der Angstschweiß zu allen Ecken aus, wenn ich meine Sünden einem Priester sagen muß; vielleicht geschieht es darum, weil er mit mir zanket, und böse wird, daß ich immer das Alte bringe.

Madem. Gut.

Es ist wahr, wenn ein Beichtvater siehet, daß sich das Beichtkind niemals bessert, so muß

es

es ihm recht verdrüßlich fallen; er wird aber deswegen über den Beichtenden nicht zürnen, sondern vielmehr mit ihm ein Mitleiden tragen: wenn er ihm auch einen derben Verweis giebt, so geschieht es nur zu seinem Besten, damit er sich einmal Gewalt anthue, seine Fehler zu verbessern, und sein Leben zu ändern.

Der Bauer.

Wie soll man sich dann bessern? Ich thue nicht viel Uebels, aber ich thue auch nichts Gutes. Ich berausche mich nicht, denn ich bin kein Liebhaber von vielem Trinken, und es schadet mir gleich. Es steiget mir oft die Galle auf, und ich möchte gern zürnen, aber mein Weib hat einen noch härtern Kopf als ich, wenn ich ihr nur ein zu lautes Wort rede, so ist schon Feuer im Dache, ich muß also den Gescheidern machen. Ich bin faul, ich arbeite aber dennoch, weil ich nicht gern mein Brod betteln möchte. Ich gehe auch in die Kirche, aber ich bethe darinnen nicht; ich bin wie der Stuhl, worauf ich sitze, denn ich denke nicht daran, und ich weis nicht zu bethen. Sehen sie, dieß ist meine ganze Beicht von zwanzig Jahren her, eben diese werde ich auf die nächsten Ostern wieder machen.

Mieke.

Ich weis nicht, ob ich mich nicht irre; in allem dem, was Nachbar Sebastian eben gesagt hat, scheinet mir nichts Sündhaftes zu seyn, ausgenommen daß er sein Gebeth nicht recht verrichtet.

Der Bauer.

Aber ich denke ganz anders; seitdem ich hieher komme, merke ich wohl, daß ich meine Sache nicht am besten mache. Die Mademoiselle sagt, daß wir Diener Gottes seyn; wenn dieses ist, so hat Gott an mir einen schlimmen Knecht, denn ich habe niemals daran gedacht, ihm zu Lieb etwas zu thun.

Madem. Gut.

Es ist ganz gewiß, daß euer dermaliger Stand in den Augen Gottes nicht angenehm sey, er kann es aber gar leicht werden; das sicherste Mittel hiezu ist, daß ihr alle Monate beichtet. Ich sehe wohl, daß die Trägheit eure größte Sünde sey; diese Sünde bringet auch viele Menschen in das Verderben. Man hat eine große Gnade vonnöthen, wenn man sich davon befreyen will; diese Gnade aber erlanget man, wenn man oft die heiligen Sacramente empfängt. Um in den Himmel zu kommen, ist nicht genug das Böse zu meiden, man muß auch das Gute wirken, und das ist für euch gar leicht; ihr därfet nur dasjenige aus Liebe Gottes thun, was ihr bisher gethan habet, um nicht krank zu werden, euer Weib nicht zu erzürnen, und nicht betteln zu müssen; es wird sogar ein Heiliger zu werden mehr nicht erfordert.

Der Bauer.

Wenn es dann ein so gutes Mittel ist, daß man alle Monate beichtet, und wenn man dadurch gebessert wird, so wird man bald nichts mehr zu beichten haben.

 Madem.

Madem. Gut.

Seyd deßwegen ohne Sorge; wenn wir einmal gestorben sind, so werden wir nicht mehr sündigen: so lang aber die Seele mit dem Leibe vereiniget ist, wird sie noch immer einige Mackeln an sich ziehen, folglich hat sie allezeit vonnöthen, in dem Blute Jesu gewaschen zu werden. Heilige Leute beichten alle acht Tage, und sie würden es täglich thun, wenn mans ihnen erlaubete.

Peter.

So müssen sie ja auch oft sündigen, weil sie so oft beichten?

Madem. Gut.

Keineswegs, sie sind nur auf ihr Gewissen so viel aufmerksamer, wie heiliger sie sind, daß sie auch nicht die kleinste Mackel auf sich wollen liegen lassen.

Frau Pernotinn.

Diese müssen freylich besser beichten als wir. Wie soll mans denn angehen?

Madem. Gut.

Man muß den heiligen Geist anrufen, eifrig, anhaltend, öfters, mit Vertrauen, und das im Namen Jesu, um seine Sünden zu erkennen, wozu wir die übernatürliche Gnade nöthig haben; man muß ernstlich erwägen 1) Wer hat gesündiget? das elendeste Geschöpf, wider seinen Schöpfer, der es mit Gnaden überhäuft, und zum Himmel bestimmt hat, der es in einem Augenblicke zur Hölle verdammen kann. 2) Wider wen? wider den Herrn über Leben und Tod,

der alle Macht in seinen Händen hat. 3) Was habe ich gethan, da ich sündigte? Ich tödtete meine Seele, verlor die Unschuld, hörte auf ein Kind Gottes, fieng an ein Sclav des Teufels zu seyn, beraubte mich des Himmels, verdienete die Hölle, in der ich schon wäre, wenn Gottes Güte die Gerechtigkeit nicht innegehalten, und mir Zeit zur Buße verliehen hätte. Durch die Todsünde habe ich Jesum gekreuziget.

Mutter Johanne.

Aber wie kann man das von mir sagen? ich wollte mich lieber zerreißen lassen, als Jesum kreuzigen.

Madem. Gut.

Das meynt sie nur; denn auch durch die kleinste Sünde wird Jesu ein Schmerz verursachet, durch eine schwere also der Tod, wenn er noch sterblich wäre, wodurch aber unsere Sünde nicht entschuldiget ist. Dieser Gedanken wäre so wirksam, wahre Reue und Besserung in uns zu erregen; allein man läßt ihn fahren. Man lebet wie die Thiere; das was zu Erlangung zeitlicher Güter nöthig ist, wird mit vieler Mühe gelernet, und behalten, wie man aber Gott dienen und lieben soll, ganz aus der Acht gelassen. Diese Nachläßigkeit ist eine schwere Sünde, die man beichten muß. Nicht genug aber ist es, zu beichten, man muß öfters beichten. Man muß sich von den Wunden der Seele, so wie von jenen des Leibs, so bald es nur möglich ist, heilen lassen.

Ein junges Mägdchen.

Man beichtete gern, aber man schämt sich, und sorget, der Beichtvater möchte etwas aussagen.

Madem. Gut.

Dieses wäre vom Beichtvater eine größere Sünde, als etwan die eurige war. Setzen wir, es wäre jemand so gottlos, daß er seinem Beichtvater sagte, er wolle nur darum communicieren, um die heilige Hostie mit Füßen treten zu können, und dieser Mensch käme wirklich zum Tische des Herrn, der Beichtvater dürfte ihm die Communion nicht versagen.

Frau Pernotinn.

Wie! soll er ihn nicht abweisen dörfen?

Madem. Gut.

Nein, im Beichtstuhle darf er ihm zusprechen, und abhalten, so bald er aber heraus ist, darf er nichts mehr dergleichen thun.

Karl.

Gesetzt ich hätte einen umgebracht, die Obrigkeit wollte es von meinem Beichtvater erfahren, und zwänge ihn durch einen Eid, so müßte er ja die Wahrheit sagen?

Madem. Gut.

Kein Richter kann so eine Frage stellen, ohne zu sündigen; denn nicht dem Beichtvater, sondern Christo, dessen Stelle er vertritt, ist die Sünde gebeichtet worden.

Karl.

Es heißt doch, daß zuweilen ein Beichtvater nach dem Tode eines armen Sünders noch etwas

was gesagt habe; so derselbe vor Gericht nicht eingestanden hatte.

Madem. Gut.

Das darf nur geschehen, wenn es der arme Sünder ausdrücklich haben will, sonst nicht.

Frau Pernotinn.

Itzt verstehe ich erst, was mir vor einiger Zeit begegnet ist. Ich wollte eine Magd dingen, und weil ich wußte, wem sie beichtete, fragte ich ihren Beichtvater um ihre Aufführung, der mir sagte, er wußte von ihr nichts Böses. Ich nahm sie, und fand, daß sie eine Diebinn war: daß sie es schon oft gebeichtet, hat sie mir sodann selbst bekennt. Ich war auf den Priester lang unwillig. Er hätte mir doch sagen können ich soll sie nicht nehmen, ohne die Ursache zu entdecken.

Madem. Gut.

Er wußte in Wahrheit nichts Böses von ihr, weil er es nur im Beichtstuhle wußte. Er dürfte davon nichts sagen, wenn er auch Todschläge verhindern könnte. Ich muß es wiederholen, das wahre Mittel der Besserung ist das öftere Beichten. Es ist ein offenbares Zeichen, daß man nicht gut beichtet, wenn keine Besserung erfolgt. Wenn ihr also sehet, meine guten Leute! daß ihr in zerschiedenen Jahren keine Besserung verspühret, so habt ihr Ursache zu fürchten, daß ihr nie recht beichtet. Man muß also durch eine Generalbeichte die Sache ersetzen, man muß sodann den Rath eines klugen Beichtvaters anhören, und getreulich befolgen. Aber genug von

diesem.

diesem. Das vierte Geboth verbindet uns auch noch, zur österlichen Zeit das heiligste Sacrament des Altars zu empfangen. Was empfängt man in der heiligen Communion?

Karl.

Den lieben Gott, das weis ich noch, aber das übrige habe ich vergessen.

Madem. Gut.

Wohl eine strafbare Nachläßigkeit. Merket nun alle wohl auf. In der heiligen Communion empfängt man den Leib und das Blut, die Seele und die Gottheit Jesu Christi, unter den Gestalten Brodes und Weins, wie wohl wir bey der Communion nur eine Gestalt nöthig haben, weil in einer wie in beyden alles obige enthalten ist. Wir sehen von dem Brode und Weine nicht einmal etwas; was wir sehen, gleichet ihnen nur: denn wir müssen glauben, daß weder Brod noch Wein mehr gegenwärtig ist, sondern der Leib und das Blut Jesu Christi, weil er uns dessen selbst versichert hat, der nicht betriegen kann. Warum aber kömmt Jesus in der heiligen Communion zu uns?

Frau Pernotinn.

Ich weis es zwar auch nicht recht, ich glaube uns zu bessern.

Madem. Gut.

Das ist eine der ersten Ursachen der Einsetzung des heiligsten Sacraments, es giebt derer aber mehr. Jesus kömmt, unsere Leiber mit seiner Gegenwart zu heiligen, Gott seinen Vater in uns anzubethen, ihn zu lieben, und für

alle

alle erhaltene Gnaden zu danken, ihn um fernere benöthigte zu bitten, und um Vergebung der Sünden. Er kömmt als ein Arzt, uns zu heilen, als ein guter Hirt, das verlohrne Schaf zu suchen. Unsere Leiber sind in der heiligen Taufe zu Tempeln Gottes geweiht worden, wir haben sie aber durch die Sünde verunreinigt, darum müssen sie wieder aufs neue eingeweihet werden.

Karl.

Ist es vielleicht so, wie in der Pfarrkirche, als einst jemand darinn erstochen worden? Sogleich hat man das hochwürdige Gut hinausgetragen, man löschte alle Lichter und Lampen aus, so schrecklich anzusehen war. Der Bischof kam endlich, und weihte sie unter vielen Ceremonien, aufs neue wieder ein. Es ward weder Messe, noch Gottesdienst gehalten.

Madem. Gut.

Eben das geschieht in unsern Seelen, welche Tempel oder Kirchen Gottes sind. Begehen wir eine schwere Sünde, so zieht Gott daraus weg mit sammt seinen Gnaden, sie sind wie jene Kirche aller Zierde und alles Lichts beraubt, unfähig des Lobes Gottes, bis sie gleichwohl wieder so hergestellt werden, daß Jesus, der Bischof aller Bischöfe, uns wieder aufs neue einweihet. Endlich will uns der Heiland lehren, daß er die Speise unserer Seelen sey. Eine Person ohne Nahrung wird bald entkräftet und mager werden; eben also verliert eine Seele ihre Kräfte, den Anfechtungen zu widerstehen, welches ihren Tod nach sich zieht.

Frau

Frau Pernotinn.

Aber man fürchtet eben, unwürdig zu communicieren.

Madem. Gut.

Sollten wir warten bis wir dazu würdig wären, würde es wohl gar nie geschehen. Wer nicht im Stande ist, alle Monate zu communicieren, wird es zu Ostern auch nicht vermögen.

Frau Pernotinn.

Wie muß man sich denn vor einer unwürdigen Communion hüten?

Madem. Gut.

Das erste ist, die Sünde verfluchen, sich durch eine aufrichtige Beichte davon reinigen, mit dem ernstlichen Vorsatze, keine mehr zu begehen, ohne welches man ein neues Laster begehet. In eine solche Seele kömmt Gott nur zum Gerichte, zur Verdammniß. Um und nach Ostern sieht man gemeiniglich viele Kranken, man giebt die Schuld der Krankheit dem Frühlinge; aber der heilige Paulus sagt, die unwürdigen Communionen sind Ursache. Gott hat solche schon oft mit dem gähen Tod gestrafet. Wenn ihr euern Feinden nicht verzeihen wollet, das unrechte Gut nicht zurückstellen, boshafte Anschläge nicht fahren lassen, ach! so entfernet euch vom heiligen Abendmahle, wenn es auch Ostern ist. Beichtet bey Zeiten, aber aufrichtig, reiniget euch durch die Buße, und wenn euch der Beichtvater für nicht unwürdig erkennet, so thut nicht nur dem Gebothe der Kirche ein Genügen, sondern

dern machet, daß ihr wenigst alle Monate communicieren könnet.

Mieke.

Aber ich weis oft nicht, was ich zu Gott sagen soll, wenn ich zur Communion gehe; ich bin wie ein dummes Thier.

Madem. Gut.

Eben das kann sie zu Gott sagen. Herr! erbarme dich dieses armen Thiers. Setze sie bey: Ich glaube, daß ich dich empfangen werde, o Herr! ich komme mit Zittern zu dir, weil ich eine Sünderinn, weil ich dumm, weil ich elend bin. Aber du hast versprochen mich gesund, mich reich zu machen. Wer lesen kann, wird genug in den Gebethbüchern finden sich mit Gott zu besprechen: die andern müssen gleichwohl den Rosenkranz mit Andacht bethen, sie können bey jedem Ave Maria sagen: Jesus sey mir gnädig, gieb mir deine Liebe, verzeih mir meine Sünden, es reuet mich von Herzen solche begangen zu haben. Rufet Mariam, die Engel, und Heiligen an, daß sie euch Gott anbethen, lieben und ihm danken helfen.

Frau Pernotinn.

Ich habe manchmal Leute communicieren sehen, die gleich darauf wieder zur Kirche hinausgiengen, so mich allezeit ärgerte.

Madem. Gut.

Auch ich, wie wohl man nicht sah, daß ihnen etwas fehlte. Solchen sollte man mit einem brennenden Lichte und mit einer Glocke nach gehen, denn sie tragen das heiligste Sacrament

noch

noch bey sich. Von diesem Fehler soll man sich wohl hüten, und überhaupt den Tag der Communion eingezogener leben, und öfters sagen: Mein Jesu, du hast dich mir gegeben, ich gebe mich dir gänzlich dagegen.

Der eilfte Sonntag.

Besondere Unterredung.

Mademoiselle Gut, Aenne, Jacob der Schuster.

Der Schuster.

Ich komme her Mademoiselle, ihnen für den guten Rath zu danken, welchen sie Aennchen gegeben haben. Sie saget, sie hätten sie aufgemuntert, mich zu heurathen; und ich bin ihnen sehr verbunden dafür. Denn sie ist, nach meinem Sinne, das artigste Mägdchen in dem ganzen Dorfe. Doch darauf sehe ich eben nicht am meisten, ich versichere sie; ihr gutes Herz gefällt mir am meisten; sie ist sehr sanftmüthig, und wird eine gute Mutter für meine armen Kinder seyn.

Madem. Gut.

Aenne hatte mir nicht gesaget, daß er Kinder hätte. Daß machet einen großen Unterschied, mein lieber Mann. Hat er Mittel, sie auch zu ernähren, und eine Frau noch oben darein ohne zu gedenken, daß ihm Gott vermuthlich auch noch andere Kinder geben werde?

Der Schuster.

Ich bin nicht reich, Mademoiselle, ausgenommen ein kleines Stückchen Feld, welches mir Korn giebt. Allein, weil mir meine verstorbene Frau solches zugebracht hat, so wird das ihren Kindern gehören, und ich werde denjenigen, die ich noch bekommen werde, nur ein klein Stückchen Weinberg hinterlassen, der von meiner Seite kömmt, und Jungfer Aennchen soll alles haben, was in meinem Hause ist, wenn ich sterben sollte.

Madem. Gut.

Das heißt, mein lieber Mann, er will die Kinder aus der ersten Ehe wegen der aus der andern enterben, denen er alles geben will, und die andern sollen nur ihr Mütterliches haben, welches er ihnen nicht nehmen kann. Das ist nicht wohl gethan, mein lieber Mann; und Aenne ist ein viel zu wackeres Mägdchen, als daß sie einen solchen Handel treffen wollte; das würde ein Diebstahl seyn.

Aenne.

Ich glaubete, ein jeder wäre Herr von seinem Vermögen, Mademoiselle. Wenn er vor mir stürbe, so würde ich also sehr arm bleiben; gleichwohl will ich nicht stehlen.

Der Schuster.

Ich hoffe, ihr ein Stück Brod zu hinterlassen, Jungfer Aennchen. Ich bin Gott sey Dank in guter Kundschaft, weil ich gute Waare habe. Sie ist nicht wie bey dem andern Schuster Theobald; seine Schuhe halten nicht lange,

weil

weil er schlechtes Leder kaufet; er verliert auch alle seine Kunden.

Madem. Gut.

Aber das ist nicht hübsch, Meister Jakob, daß er von der Waare seines Nächsten Böses redet. Er beleidiget Gott, und muß sich davor wohl in Acht nehmen. Er saget, seine vorige Frau habe ihm ein Stück Land zugebracht. Aenne hat nichts, das weis er.

Der Schuster.

Ich weis es wohl, Mademoiselle; das würde mich aber nicht gehindert haben, sie eben so gut herauszuputzen, als die erste, wenn sie es gewollt hätte; ich würde dadurch befreyet gewesen seyn, dieß Jahr nicht auf die Messe zu gehen. Sie saget mir aber, sie hätten ihr gerathen, mir das Geld zu lassen. Ist das nicht so gut, als wenn sie mir es zubrächte?

Madem. Gut.

Ja, mein lieber Mann, er kann ihr also auch für die fünfzig Gulden, die sie ihm ersparet, seine Erkenntlichkeit bezeugen, und ihr einige andere kleine Vortheile für die Mühe ausmachen, die sie haben wird, seine Kinder zu erziehen. Er kann darüber den Gerichtsschreiber zu Rathe ziehen; das ist ein ehrlicher Mann, der ihm gewiß einen guten Rath geben wird.

Der Schuster.

Kann ich ihr nicht die Kleider der Verstorbenen geben? Sie sind noch fast ganz neu. Außer dem so sind meine beyden Töchter noch klein, und diese Kleider würden verderben, ehe sie in

dem Alter wären, daß sie solche tragen könnten. Sie hatte auch gute Wäsche und hübsche Ringe.

Madem. Gut.

Ich hoffe, Aenne werde seine kleinen Mägdchen so gut erziehen, daß sie sich nicht anders, als gut gegen sie betragen werden. Gleichwohl aber muß man doch immer seine Vorsichtigkeit brauchen, als wenn man befürchten müßte, sie würden sie nicht lieben. Ich wollte also wohl, daß man die Kleider schätzen ließe, welche verderben würden, wenn man sie aufhöbe, und auch das Leinenzeug, welches er Aennen geben will, damit er seinen Töchtern, wenn sie sich verheuratheten, so viel geben könnte, als es werth wäre. Denn wenn er so für einen Thaler gäbe, so würde man sagen, er hätte für zehn genommen. Bey dieser Vorsichtigkeit wird man Aennen nichts vorwerfen können. Wollet ihr das wohl, mein Kind?

Aenne.

Ich, Mademoiselle, ich will alles das, was sie wollen. Ich hätte zwar lieber ganz neue Kleider gehabt: sie wissen aber besser, als ich, was sich schicket.

Madem. Gut.

Ich sehe, Aenne ist ein gutes Mägdchen, und ich will es wohl in ihrer Gegenwart sagen, sie wird ihm mehr Nutzen schaffen, als eine Frau, die ihm viel Geld zubrächte; denn sie wird seinem Hause den Segen des Himmels zuziehen. Damit ihr euch in den Stand setzet, diesen Segen zu empfangen, so müsset ihr euch

zu

zu dem heiligen Sacramente der Ehe christlich vorbereiten. Man muß diesen Stand nur in der Absicht erwählen, darinnen Gott zu dienen, und Kinder zu erziehen, die in den Himmel kommen können. Er liebet Aennen, Meister Jakob, und er denket, er werde sehr glücklich mit ihr seyn. Es ist erlaubet, diese Art von Glückseligkeit zu suchen; Gott verbiethet sie ihm nicht: er will aber, daß er gedenken solle, er sey es, der ihm diese Glückseligkeit giebt. Gesetzt, er machete mir ein Geschenk; er will, daß ich über dieses Geschenk erfreut seyn soll: er will aber auch, daß ich ihm dafür verbunden sey, daß ich ihm dafür danke, wie solches billig ist. Eben so giebt ihm der liebe Gott eine gute Frau, damit er ihn glücklich mache: er will aber auch, daß er ihn wegen des Geschenkes liebe, das er ihm machet, daß er ihm dafür danke. Ich sage auch eben das zu Aennen. Wer einen Mann nimmt, die nimmt einen Herrn, meine liebe Tochter. Weil es Gott seyn wird, der ihr diesen Mann geben wird, so wird sie ihn wegen desjenigen leben, der ihn ihr giebt; und so oft sie ihm gehorchen muß, sowird sie ihm gehorchen, wie Gott.

Der Schuster.

O was das anbetrifft, Mademoiselle, so wird Jungfer Aennchen stets Herr im Hause seyn. Alle Welt weis, daß es die Verstorbene gewesen; man sagete so gar, sie wäre es zu sehr; es war die beste Frau von der Welt: sie liebete aber den Aufwand zu sehr. Ich würde einen guten Thaler Geldes übrig haben, wenn ich

mich hätte entschließen können, ihr zu widersprechen. Ich sagete wohl dann und wann ein Wörtchen, und darauf, weil sie sich darüber aufhielt, ließ ich die Dinge doch gehen, wie sie gehen konnten.

Madem. Gut.

Er that sehr übel, mein lieber Mann. Weis er wohl, daß ein Ehemann für die Fehler Rede und Antwort geben muß, die eine Frau begeht? Wenn seine Frau thörichte Ausgaben gemacht hat, so hätte er sie mit Sanftmuth daran verhindern sollen. Ich würde sehr verdrüßlich darüber seyn, wenn er Aennen die Freyheit ließe, Thorheiten zu begehen.

Aenne.

Wie, Mademoiselle, sie rathen ihm, er solle bey mir böser seyn, als er bey seiner ersten Frau gewesen? Das ist nicht hübsch; ich hätte es von ihnen nicht geglaubet.

Madem. Gut.

Die arme Aenne hat alles vergessen, was wir in den vorigen Zeiten gesaget haben. Haben wir nicht zwanzigmal wiederholet, man könne nicht anders in den Himmel kommen, als wenn man die Gebothe Gottes beobachtete? Wenn, ihr euch in den Fluß stürzen, oder zum Fenster hinausspringen wolltet, wolltet ihr da wohl, daß euer Mann es euch thun ließe?

Aenne.

Nein, Mademoiselle, es würde mir Gegentheiles vielmehr sehr lieb seyn, wenn er mich daran

ran hinderte. Diese Lust wird mir aber niemals ankommen, ich versichere sie.

Madem. Gut.

Ich denke es auch, meine Tochter: aber vielleicht werdet ihr dereinst Lust haben, die Gebothe Gottes zu übertreten, welches eine größere Thorheit ist, als wenn man sich zum Fenster hinausstürzet, ohne daran zu denken, versteht sich. Alsdann wird er euch daran verhindern müssen, wenn er euch wahrhaftig liebet.

Aenne.

Und wenn mein Mann sie übertreten wollte, so müßte ich ihn ohne Zweifel auch wohl daran verhindern?

Madem. Gut.

Höret mich recht an, meine liebe Aenne. Wenn man sich verheurathet, so nimmt man viele Pflichten auf sich, die man beobachten muß; und diese Pflichten sind für Mann und Frau nicht einerley. Der Priester, welcher euch trauen wird, wird euch auflegen, eurem Manne zu gehorchen, und ihn zu lieben. Er wird auch eurem Manne auflegen, euch zu lieben, euch zu ernähren, euch eure Bedürfnisse zu verschaffen, er wird aber nicht zu ihm sagen, daß er euch gehorchen solle; weil der Gehorsam eine Pflicht der Frau, und nicht des Mannes ist. Wenn ihr also etwas Böses thun wollet, so sollte euer Mann euch anfänglich freundschaftlich bitten, diesen Fehler nicht zu begehen, und wenn das nicht hinlänglich wäre, so müßte er ihn euch durchaus verbiethen. Er hat dieses Recht, da

die Frau hingegen nicht das Recht hat, ihrem Manne zu gebiethen. Sie kann nur bitten; und wenn er sich auf ihr Bitten nicht geben will, so muß sie Geduld haben.

Aenne.

Wenn dem so ist, so sind die Mägdchen recht dumm, daß sie sich verheurathen. Ich wollte lieber noch immer in Diensten bleiben. Wenn ich mit meinem Herrn nicht zufrieden bin, so kann ich ihn verlassen, und einen andern annehmen. Weil aber ein Mann ein Herr ist, den man nicht verlassen kann, er sey nun gut oder böse, so ist es eine andere Sache. Ich wollte mich nur verheurathen, damit ich nicht mehr anderer Leute Willen, sondern meinen eigenen, thun dürfte.

Der Schuster.

Mein Gott, Mademoiselle, könnte ich denn meinem Aennchen nicht versprechen, daß sie stets Herr im Hause seyn wird, weil es doch, wenn ich es ihr auch nicht verspräche, stets eben so seyn wird? Wenn ich sie ein wenig verdrüßlich sähe, so würde ich ihr alles zugestehen, was sie nur wollte.

Aenne.

O wenn es nur das brauchet, so verspreche ich ihm, ich will so oft verdrüßlich seyn, als er mir etwas abschlägt; das ist sehr leicht.

Madem. Gut.

Nein, mein Kind, das ist nicht so ganz leicht, wenn man eine gute Frau ist. Denn man liebet seinen Mann, und es würde einem sehr leid thun,

wenn

wenn man ihm den geringsten Verdruß machete. Allein, Aenne, ihr habet also eine große Lust, etwas Böses zu thun?

Aenne.

Nein, Mademoiselle, ich versichere sie, sie können meinen Herrn fragen; er wird ihnen sagen, daß ich gar nicht halsstarrig bin. Nur das Wort Gehorsam ist mir anstößig. Es ärgert mich, daß man die Mode eingeführet hat, daß die Weiber den Männern gehorchen sollen; ich wollte, daß alles gleich wäre.

Madem. Gut.

Wisset ihr wohl, wer diese Mode eingeführet hat, die euch so anstößig ist, meine liebe Aenne? Es ist der liebe Gott. Er ist es, welcher gesaget hat, das Weib soll ihrem Manne unterthänig seyn. Wolltet ihr wohl wider die göttliche Ordnung murren? Ihr müsset euch Gegentheiles ihr vielmehr unterwerfen und sagen: Mein Gott, du bist mein Herr, du hast es so verordnet, daß die Frau dem Manne gehorchen soll: ich verspreche dir also, daß ich demjenigen unterthänig seyn will, der mein Mann seyn wird; ich will ihn von deiner Hand annehmen; und es wird aus Liebe zu dir geschehen, daß ich ihm gehorchen werde. Indessen wird euch euer Mann den Gehorsam sanft machen; wenn er stets mit Sanftmuthe zu euch redet; und das wird euch die zweyte Pflicht einer guten Frau leichter machen, welche ist, daß sie ihren Mann liebet, daß sie Hochachtung und Ehrerbiethung für ihn hat; mit einem Worte, daß sie ihn allen

Mannspersonen in der Welt vorzieht. Das wird nicht schwer seyn, Aenne; denn ich weis, ihr habet ein gutes Herz. Wenn ihr also denken werdet, er liebe euch mehr, als alle andere Mägdchen, und er habe euch gewählet, da ihr nichts auf der Welt hattet: so werdet ihr ihn deswegen lieben.

Aenne.

Ich will ihnen in seiner Gegenwart alles sagen, Mademoiselle. Jetzo habe ich ihn eben nicht sehr lieb; und indessen bin ich ihm doch gut, und hege Freundschaft für ihn. Gleichwohl nehme ich ihn nicht deswegen, sondern weil er sanftmüthig ist, weil er fleißig in die Kirche geht, weil er mit seiner ersten Frau gut lebete, und weil er mir hübsche Kleider hat geben wollen. Ich nehme sie nicht, weil sie mir gesagt haben, das würde nicht gut seyn: das hindert mich aber doch nicht, daß ich ihm nicht sehr dafür verbunden seyn sollte. Wenn er mir gut ist, so weis ich wohl, daß ich ihn noch mehr lieben werde, denn ich habe alle diejenigen lieb, welche Freundschaft für mich haben . . . . Warten sie, ich habe ihn noch wegen einer Sache lieb, nämlich, weil er mir versprochen hat, eine schöne Hochzeit zu halten. Sie werden doch mit darauf kommen, Mademoiselle, nicht wahr? Ach! wie will ich tanzen!

Madem. Gut.

Weil Aenne sich stets alles das zu Nutze gemacht hat, was ich gesaget habe, so hätte ich wohl Lust, ihr noch etwas zu sagen: sie würde aber nur verdrüßlich darüber werden.

Aenne.

Aenne.

Sie könnten mich auch prügeln, ich würde doch nicht verdrüßlich darüber werden, Mademoiselle. Sagen sie alles, was sie zu sagen Lust haben; ich werde ihnen gehorchen, ich versichere sie.

Madem. Gut.

Es ist etwas ernsthaftes, wenn man sich verheurathet, meine liebe Aenne. Die ganze Glückseligkeit dieses Lebens, und oftmals auch des andern Lebens, kömmt darauf an. Man kann die Pflichten dieses Standes ohne Gnade Gottes nicht recht erfüllen; und diese Gnade Gottes erhält man mit dem Sacramente, wenn man sich wohl dazu vorbereitet. Eine Christinn muß nur damit beschäfftiget seyn, wenn sie sich verheurathet, und weder an eine Mahlzeit, noch an einen Tanz denken, als wenn kein Braten und keine Musik vorhanden wären. Der Tag, an welchem sie sich verheurathet, ist in der That ein Tag der Freude, aber einer christlichen Freude, die sich nicht zu den Thorheiten schicket, die man diesen Tag begeht.

Aenne.

Wollen sie nicht, daß man eine Hochzeit halte? Ist etwas Böses dabey? Man thäte denn wohl eben so gut, wenn man sich nicht verheurathete?

Madem. Gut.

Ich sage ihr nicht, daß es eine Sünde sey, meine Tochter: aber es ist eine Thorheit, die viele Sünden begehen läßt. Höret, meine liebe

Aenne, was ich thun würde, wenn ich an eurer Stelle wäre. Ich würde den lieben Gott recht sehr bitten, daß er meine Heurath hintertriebe, wenn sie nicht zu seiner Ehre und meiner Seligkeit gereichen sollte. Ich würde eine Generalbeichte ablegen, und zween Tage vor der Hochzeit communicieren, mich recht in die Gnade Gottes zu setzen; und hernach würde ich mich sehr sittsam und eingezogen halten, bis auf diesen Tag. Ich würde meine Anverwanten und meine Freunde bitten, mir die Ehre zu erweisen, und meiner Trauung beyzuwohnen. Ich würde ihnen, wenn wir aus der Kirche kämen, etwas Gebackenes und eine Flasche Wein vorsetzen: das sollte aber auch alles seyn; und anstatt daß ich viel Geld zu einem großen Mittagesmahle, und einer großen Abendmahlzeit aufwendete, wollte ich den Armen etwas geben. Ich würde keine Musik haben, und nicht tanzen lassen; denn das ist eine Quelle der Sünden, der Zänkereyen, der Verleumdungen; zu geschweigen, daß man bey dem Tanzen trinkt, daß man sich berauschet, und daß man viele Thorheiten begeht, ohne diejenigen, die man saget . . . . Ihr seyd ganz traurig, meine arme Aenne.

Aenne.

Das kömmt daher, weil das, was sie mir da sagen, mir sehr hart eingeht: ich will ihnen gleichwohl gehorchen. Aber was soll ich den ganzen Tag machen? Die Zeit und Weile werden mir, wie einem Hunde, lang werden. Denn es würde doch nicht hübsch seyn, an seinem Hochzeit-

zeittage zu arbeiten. Es ist unser Ehrentag, und so gut als ein Feyertag.

Madem. Gut.

Ihr sollet beyde bey mir speisen; und der Herr Pfarrer auch. Darauf wollen wir in euer Haus gehen, und alles einrichten. Ich werde den Notarius mitbringen, und wir wollen alles aufschreiben, damit, wenn ihr euren Mann verlöret, man nicht mehr von euch verlangete, als ihr empfangen hättet. Wir wollen ein wenig in die Kirche, darauf ein wenig spatzieren gehen; und so wird der Tag verstrichen seyn. Den Abend wird uns die Vorsehung ein Abendbrod bey euch finden lassen. Ich werde die Frau Gräfinn mit dahinbringen; und das ist eine Ehre, die wohl so viel, als ein Tanz, werth seyn wird. Ich habe vergessen, zu sagen, daß ihr die Kleinen den Mittag mit zum Essen bringen müsset. Sie werden die eurigen werden, meine liebe Aenne: ihr müsset es Gott versprechen, sie zu lieben, sie christlich zu erziehen, und sie eben so zu halten, als eure eigenen, wenn euch Gott welche geben wird.

Aenne.

Wenn ich aber nun Kinder bekomme, Mademoiselle, so werde ich sie ohne Zweifel mehr lieben; ich werde mich dessen nicht enthalten können.

Madem. Gut.

Wenn ihr diese Kinder gut erziehet, so werden sie fromm seyn, und euch wie ihre Mutter lieben. In diesem Falle werdet ihr sie vielmehr lieben,

lieben, als ihr glaubet, daß ihr thun sollet. Ich habe einige Stiefmütter in diesem Falle gesehen. Ich will euch nicht sagen, daß ihr nicht etwas zärtlicheres gegen eure eigenen Kinder empfinden solltet. Es ist dabey nichts Böses: es würde es aber seyn, wenn sich solches gar zu merklich zeigete, wenn sie besser genähret, besser gekleidet würden, und wenn ihr in den ordentlichen Streitigkeiten unter den Kindern ohne Ursache die Partey der eurigen wider sie nähmet.

Aenne.

Das ist sehr viel, was sie mir da sagen, und nicht ein Wörtchen für den, der mein Mann seyn soll. Haben die Mannspersonen nicht auch ihre Pflichten, wenn sie sich verheurathen?

Madem. Gut.

Ich habe mit ihm schon von seinen Pflichten geredet, mein Kind. Er wird verbunden seyn, euch zu lieben, eure Fehler zu ertragen, euch mit Sanftmuthe zu bestrafen, und euch zu ernähren.

Der Schuster.

Das sind sehr leichte Verrichtungen. Was das Lieben anbetrifft, so ist solches schon vor langer Zeit geschehen; was die Ertragung ihrer Fehler anbelanget, so hat sie keine.

Madem. Gut.

Er betriegt sich, mein lieber Freund. Jeder Mensch hat seine Fehler, und Aenne so wie die andern. Er ist gegenwärtig in sie verliebt. Dieß ist eine Krankheit, die alles verderbet, und welche verhindert, daß man die Sachen nicht so

ansieht, wie sie sind. Diese Krankheit aber dauret nicht über sechs Monate nach der Hochzeit.

Aenne.

Wie, Mademoiselle? er wird mich nur sechs Monate lieben? Wenn ich das wüßte, so würde ich mich nicht verheurathen; ich will, er soll mich sein ganzes Lebenlang lieben.

Madem. Gut.

Ich bin erfreut über eure Lebhaftigkeit, Aenne. Sie ist ein Zeichen, daß ihr ihn mehr liebet, als ihr es glaubet. Er wird euch sein ganzes Lebenlang wenigstens eben so sehr lieben, als er euch jetzt liebet: das wird aber auf eine andere Art geschehen, die ihn nicht verhindern wird, eure Fehler einzusehen. Wie er nun jetzo glaubet, ihr habet deren keine, so könnte er wohl ein wenig verdrüßlich darüber werden, daß er sich betrogen hätte. Damit man diesen Verdruß verhindere, so muß er jetzt wissen, daß ihr Fehler habet, so wie er selbst welche hat. Die Glückseligkeit, und die Ruhe des Ehestandes bestehen darinnen, daß man sie einander verzeiht. Wenn Aenne also sehen wird, daß ihr Mann ein wenig auffahrisch und jachzornig ist, so wird sie ihm nichts antworten, wenn sie auch gleich große Lust dazu hätte; und sie wird sagen: Mein Gott, es geschieht aus Liebe zu dir, daß ich stillschweige.

Aenne.

Aber, Mademoiselle, wenn ich ihm nicht antworte, so wird er sichs angewöhnen, verdrüßlich zu seyn, und mich wegen eines Nichts anfahren.

Madem.

Madem. Gut.

Ich habe es euch schon gesaget, euer Bräutigam ist auffahrisch; denn ich habe mich seinetwegen erkundiget, und man hat es mir gesaget: man hat mich aber versichert, er sey nicht wild und rauh. Wenn die erste Bewegung also vorbey seyn wird, so wird er bey sich selbst sagen: Man sehe nur ein wenig die gute Frau an; ich hatte Unrecht, ich sehe es wohl: indessen hat sie mir doch nicht geantwortet. Was soll ich thun, sie deswegen zu belohnen? Ich muß ihr wenigstens einige freundliche Worte sagen, sie umarmen, ihr bezeugen, daß es mir Leid thue. Aenne wird auf ihrer Seite nicht schmollen, wenn ihr Mann zuerst kommen wird, sie wird ihm von Herzen verzeihen, damit er ihr seiner Seits auch ihre Fehler verzeihe. Dadurch werdet ihr die glücklichsten Leute von der Welt seyn; ihr werdet in Ruhe und Friede leben.

Aenne.

Wer soll denn das Geld haben, Mademoiselle? Mich dünket, ich würde sehr vergnügt seyn, wenn ich es hätte.

Madem. Gut.

Es soll es niemand haben, meine Tochter; es soll in einem Schranke seyn, wozu ihr alle beyde den Schlüssel haben sollet. Wenn einer von beyden für nöthig halten wird, etwas herauszunehmen, so wird er den andern zu Rathe ziehen. Er verdienet zwar sein Brod, mein lieber Mann: er ist aber nicht weit von dem Alter entfernet; und das ist keine Zeit, wo man fähig

ist,

ist, viel zu thun. Er muß sich also einen Nothpfenning zurücklegen. Ich setze also, er verdiene sechzehn Groschen des Tages: nun wohl, er muß setzen, er verdiene nur acht, die er zu seinen Bedürfnissen anwenden kann; ich will sagen, er muß die Hälfte von dem auf die Seite legen, was er verdienen wird; und diese Hälfte wird er nicht anrühren müssen, es sey unter was für einem Vorwande es wolle. Aenne wird eine gute Wirthinn seyn; sie wird spinnen; sie wird auch die kleinen Mägdchen spinnen lassen. Sie wird keine Lust haben, alles das zu kaufen, was sie sehen wird; und sie wird nichts kaufen, ohne ihren Mann deswegen zu Rathe gezogen zu haben. Sie wird bedacht seyn, sauber und reinlich zu gehen, und wird sich aus schönen Kleidern nicht viel machen. Dadurch wird euch am Ende eines jeden Jahres eine kleine Summe übrig bleiben, die ihr zu Kaufmannswaaren anwenden werdet. Das wird euch wohlhabend machen, und hernach wird Gott eure Arbeit segnen, wenn ihr vor allen Dingen euch befleißiget, ihm recht zu dienen.

Der Schuster.

Haben sie die Gütigkeit, Mademoiselle, und lehren uns, was man thun muß, Gott recht zu dienen.

Madem. Gut.

Er soll alle Tage, so wie er es bisher zu thun pflag, einer heiligen Messe beywohnen, und sein Tagewerk mit dem Morgengebethe anfangen, welches er mit den Kindern, Gesellen und Jungen

gen verrichten muß. Er muß von Zeit zu Zeit seine Arbeit dem lieben Gott darbringen. Er muß dafür sorgen, daß man keine böse, sondern geistliche Lieder in der Werkstatt singe. Wenn er einen gottlosen oder ruchlosen Gesellen, einen Flucher und Schwörer, einen Zotenreißer hätte, so müßte er ihn wegthun, nachdem er ihn gewarnet hätte, wenn er sich nicht bessern wollte. Denn wenn solcher auch der beste Arbeiter von der Welt wäre, so muß er doch nicht zugeben, daß Gott in seinem Hause, und von seinen Leuten beleidiget werde. Ein solcher Mensch würde ihm und seinen Kindern den Fluch Gottes zuziehen. Betriege er niemals seine Kunden dadurch, daß er ihnen schlechte Waare giebt: denn das heißt stehlen; noch daß er ihnen ihre Schuhe auf eine gewisse Zeit verspreche: denn das heißt lügen, wenn er weis, daß er sie ihnen nicht machen kann; und hernach ist es Ursache, daß die Kunden auf ihn fluchen, daß sie murren, und ungeduldig werden.

Der Schuster.

Wenn ich sie ihnen nicht verspräche, so giengen sie zu dem andern, der ihnen ihre Schuhe so gleich machete; denn er hat wenig zu thun.

Madem. Gut.

Und warum will er sie ihm nicht lassen? Wenn er an seiner Stelle wäre, würde es ihm wohl lieb seyn, daß man ihm das Brod aus dem Munde nähme? Sey er bedacht, sich von diesem übeln Willen gegen ihn zu bessern, mein lieber Mann; es muß ein jeder leben. Ich wieder-

derho-

verhole es ihm, was ich ihm schon gesaget habe: Wenn er viele und dringende Arbeit hat, und die Nacht wird aufbleiben müssen, so bleibe er die Nacht vom Freytage bis Sonnabend auf; denn nach Mitternacht auf den Sonntag muß man nicht einen Stich mehr thun. Aenne wird ihrer Seits nicht herumlaufen, und mit ihren Nachbarinnen schwätzen. Sie wird zu Hause bleiben, damit sie für ihre Wirthschaft sorge, und die kleinen Mägdchen arbeiten lasse. Den Sonntag sollet ihr dem ganzen Gottesdienste beywohnen; nach diesem könnet ihr spatzieren gehen, oder mit euren Gesellen, Nachbarn und Nachbarinnen ein anständiges Spiel machen. Ihr müsset aber nur um etwas weniges spielen, bloß um die Zeche zu bezahlen. Ihr werdet euch, nachdem ihr werdet euer Abendgebeth verrichtet haben, fröhlich und ohne Kummer niederlegen, ihr weil werdet eure Pflicht gethan, und Gott nicht beleidiget haben.

Allgemeine Lehrstunde.

Madem. Gut, und die Uebrigen.

Madem. Gut.

Da ich euch versprochen habe, die heiligen Sacramente zu erklären, so will ich heute mein Wort halten. Es sind deren sieben, daß 1. die Taufe, das 2. die Firmung, das 3. der zarte Fronleichnam Jesu Christi, das 4. die Buße,

das 5. die letzte Oelung, das 6. die Priesterweihe, das 7. die Ehe.

Das nothwendigste davon ist die Taufe, ohne diese können wir von den übrigen keins empfangen, mit diesem werden wir Christen, Kinder Gottes und der Kirche, mit diesem werden wir von der Erbsünde geriniget, Gott nimmt uns zu seinen Kindern auf, ertheilt uns den Glauben, die Liebe, die Hoffnung, so weit grössere Schätze sind, als Gold, Silber, und Diamanten. Denn durch den Glauben geben wir demjenigen Beyfall was uns Gott geoffenbaret hat, wenn wirs auch nicht begreifen; durch die Hoffnung entstehet in uns das Vertrauen, Gott werde uns, durch die Verdienste Jesu Christi, die nothwendigen Gnaden ertheilen, ihm hier zu dienen, und das ewige Leben zu erlangen; die Liebe endlich machet, daß wir Gott über alles lieben, und eher zu sterben, als ihn mit einer Todsünde zu beleidigen verlangen.

Karl.

Aber wie und auf was Art wird die Taufe ertheilet?

Madem. Gut.

Man gießet reines Wasser über den Kopf des Kindes, und spricht: Ich taufe dich im Namen Gottes des Vaters, und des Sohns, und des heiligen Geistes.

Eine Bäuerinn.

Das wäre geschwind geschehen; aber es gehet ja oft lange zu, bis ein Kind getauft ist.

Madem. Gut.

Alles übrige sind Ceremonien, welche dazu dienen, uns die Wirkungen dieses Sacraments auf unsere Seelen kenntlich zu machen. Das Kind kommt Anfangs nicht in die Kirche, es wird vom Priester unter der Pforte empfangen, und durch Gebethe der Teufel vertrieben, der es in Besitz hat, da es vom Adam herstammt, der sich und seine Nachkommen, durch seinen Ungehorsam, demselben ergeben hat, und das solang, bis das Kind durch die Taufe der Verdienste Jesu Christi theilhaftig wird.

Die Bäuerinn.

Aber sollen denn wir darum dem Teufel zugehören, weil sich Adam denselben zum Herrn erwählt hat?

Madem. Gut.

Es ist eben so, wie es mit Sklaven gehet, die in vielen Ländern noch heut zu tage, wie das Vieh, verkauft werden. Ihr kaufet etwa eine Kuhe, sie gehört euch, die Kuhe hat ein Kalb, es gehört auch euch, und so, wenn sie hundert hätte. Auf gleiche Weise gehört der Sklave seinem Herrn, mit allen seinen Kindern, so lang nicht jemand kömmt, der sie loskauft. Adam hat sich durch den Ungehorsam dem Teufel verkauft mit allem seinen Kindern, und wir wären in Ewigkeit Sklaven verblieben; aber Jesus Christus hat uns alle durch sein heiliges Blut davon los gekauft, die Verdienste dieses göttlichen Blutes kommen uns aber erst durch die Taufe zu; und sobald ein Kind getauft ist, ist es von der

Gewalt seines ersten Herrn frey, und gehört jenem zu, der es erlöset hat.

Mieke.

O, wenn ich einmal Kinder bekommen sollte, so müßten mir solche gleich getauft werden, ich möchte wohl kein Kind, so dem Teufel zugehörte, im Hause haben. Ich fürchtete auch, daß es noch vor der es Taufe sterben möchte.

Madem. Gut.

Da wird sie sehr wohl thun; man soll die Kinder, so bald es nur möglich ist, taufen lassen. Um alles in der Welt, möchte ich ein Kind nicht 24. Stunde des Glückes enthalten, ein Kind Gottes zu seyn. O was gehen bey einer Taufe für lehrreiche Ceremonien vorbey! Kömmt das Kind in die Kirche, so fragt der Priester: Was verlangest du? und die Taufpathen antworten anstatt des Kindes: Ich will getauft werden.

Ein Bauer.

Warum muß man Taufpathen haben? Der Vater könnte ja auch antworten, und dem Kinde einen Namen geben?

Eine Bäuerinn.

Man ist froh Taufpathen zu bekommen. Man nimmt gemeiniglich reiche Leute, die den Kindern Gutes thun können, dazu.

Madem. Gut.

Dieß ist aber die Ursache nicht, warum die Kirche Taufpathen verordnet hat; es geschah vielmehr dem Kinde Vater und Mutter zu verdoppeln. Wenn ein unvermöglicher Mann eine Pacht in Bestand nimmt, muß er nicht auch einen

nen Bürgen stellen, der für ihn gutstehet, daß er bezahlt?

Mieke.

Ist es wahr, daß die Taufpathen die Verantwortung für das Kind bis ins siebende Jahr auf sich haben?

Madem. Gut.

Sie sind schuldig, ihre ganze Lebenszeit auf die Kinder Obacht zu geben; sie müssen sorgen, daß sie im Christenthume unterwiesen werden; und wenn dieß die Aeltern nicht thäten, müßtens die Taufpathen selbst thun, oder thun lassen. Sie müssen auch sorgen, daß die Kinder das erfüllen, was in der Taufe für sie versprochen worden.

Karl.

Müssen die Kinder das erfüllen, was die Taufpathen für sie versprochen haben?

Madem. Gut.

Ganz gewiß; denn was da versprochen wird, ist von großer Wichtigkeit. Der Priester hauchet dem Kinde dreymal ins Angesicht, und spricht: Der unreine Geist gehe heraus, und mache dem heiligen Geiste Platz.

Therese.

Was soll das Hauchen dabey nützen?

Madem. Gut.

Das Hauchen bedeutet den heiligen Geist. Jesus Christus hauchete die Apostel an, und sprach: Empfanget den heiligen Geist. Nach diesem macht der Priester eine Beschwörung, den Satan aus Leib und Seele des Kindes zu vertreiben, und das im Namen desjenigen, der

kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten. Nachdem wird gebethet, daß Gott das Reich des Satans in uns, und in dem Kinde zerstören wolle, und uns stärke, keine Sünde zu begehen, die uns zu Sklaven des Satans machet.

Frau Pernotinn.

Warum wird dem Kinde das Kreuz auf die Stirne und Brust gemacht?

Madem. Gut.

Das geschieht, um es durch die Verdienste Jesu Christi des Gekreuzigten zu heiligen; daß das Kind das Zeichen des Christenthums, ohne sich dessen zu schämen, offentlich tragen, und sich daraus eine Ehre machen soll; daß es alle Kreuze, Widerwärtigkeiten und Trübsalen, aus Liebe desjenigen, der für uns gekreuzigt worden, erdulden soll.

Karl.

Warum thut man aber dem Kinde Salz in den Mund? Man macht es damit gemeiniglich weinend.

Madem. Gut.

Durch die Säure des Salzes bekömmt die Speise den Geschmack, und wird von der Fäulniß bewahret. Eben so wird dadurch unserer Seele der Geschmack zu den Abtödtungen beygebracht, und ihr Verderbniß verhindert. Ueberdieß spricht der Priester, da er dem Kinde das Salz auf die Zunge legt: Empfange das Salz der Weisheit, zum Zeichen, daß alles Thun

und

und Lassen eines Christen mit der Weisheit begleitet seyn soll.

Karl.

Wozu soll das dienen, wenn man dem Kinde Speichel an die Ohren und Nase streicht?

Madem. Gut.

Dadurch wird uns vorgestellt, wie Jesus Christus einen tauben und stummen Menschen auf diese Art geheilet hat. Die Kirche erinnert uns bey der Taufe dieser und dergleichen Wunderwerke, um das Vertrauen gegen denjenigen in uns zu erwecken, welcher allmächtig ist, damit auch die Sinne des Kindes dazu geschickt gemacht werden, wozu sie bestimmet sind.

Mieke.

Ist das auch Speichel, womit das Kind auch an andern Orten bestrichen wird?

Madem. Gut.

Nein, das ist von dem Bischofe geweihtes Oel, mit Balsam vermischt. Das Oel ist ein Zeichen der Sanftmuth: es heilt auch die Wunden, so wie der Balsam, der einen angenehmen Geruch giebt. Darunter wird zerschiedenes angedeutet: z. E. daß Jesus sowohl Leib als Seele des Täuflings in Besitz nimmt, desgleichen die Augen, den Mund, die Ohren, kurz den ganzen Menschen. Ihr haltet ohne Zweifel, einen geweihten Kelch, oder ein anders Kirchengefäß in großen Ehren, und würdet euch Sünden fürchten, solches zu entheiligen, weil es Gott geweiht ist; aber in der Taufe werden eure Leiber Gott noch mehr, als ein Kelch, geheiliget.

Wie könnet ihr solchen mit einem Laster entheiligen? Ihr Taufpathen! ihr seyd dazu aufgestellt, auf diese Gott geweihten Leiber Obacht zu geben: wachet über die Kinder, für die ihr geantwortet habet; erinnert sie, ermahnet sie, wenn sie was unrechtes thun; machet ihnen Muth zur Tugend, denn ihr müsset auch Gott darum Rechenschaft geben.

Frau Pernotinn.

Wenn das ist, so mag ich kein Kind mehr über die Taufe heben. Das ist wohl ein schweres Amt.

Madem. Gut.

Es ist aber nichts unmögliches, und Gott giebt seine Gnade dazu, der auch den guten Willen ansieht. Haben sie etwan in diesem Stücke schon etwas versäumt, so bitten sie Gott um Vergebung, und versprechen sie, künftig nicht mehr so nachläßig zu seyn. Wenn ihnen ein König die Sorge über seine Kinder anvertraute, würden sie gewiß alle Mühe auf sich nehmen, weil sie dafür große Belohnungen hoffeten; aber was ist alle zeitliche Belohnung gegen den Himmel, welchen Gott verheißen hat. Kinder zur Furcht Gottes anzuführen, ist eben kein großer Verstand nöthig. Wenn man selbst Gott liebet und ihm dienet, giebt er schon dasjenige ein, was man den Kindern beybringen soll.

Frau Pernotinn.

Was verheißen denn die Taufpathen für das Kind?

Madem. Gut.

Da der Täufling nicht antworten kann, so muß eines der Pathen reden, und sagen: Ich widersage dem Teufel und seinem Anhange.

Der Pachter.

Was ist das, sein Anhang?

Madem. Gut.

Es ist oft ein Bierfaß für den Säufer, ein Beutel Gold für einen Geizigen, eine schöne Haube, ein schönes Halstuch für ein hofärtiges Mägdchen, und überhaupt die Freuden der Welt.

Mieke.

Warum wird aber eine Kerze angezündet?

Madem. Gut.

Damit anzuzeigen, daß die todgewesene Seele des Kindes, wieder lebendig geworden. Diese Kerze wird gemeiniglich im Sterbebette wieder gebraucht, um sich dessen zu erinnern, was man in der Taufe versprochen hat.

Aber laßt uns nun zum zweyten Sacramente kommen, welches die Firmung ist, und welches uns den heiligen Geist, mit dem Ueberflusse seiner Gnade, mittheilet, um uns zu rechten Christen zu machen, daß wir Jesum Christum, auch in der Gefahr des Todes, bekennen.

Karl.

Warum giebt da der Bischof eine kleine Maultasche?

Madem. Gut.

Um uns zu lehren, daß ein Christ keine Schmach, ja selbst den Tod um des Gesetzes Jesu willen, nicht scheuen soll.

Karl.

Karl.

Und was bedeutet das mit Oel auf die Stirne gemachte Kreuz, so man nicht berühren darf?

Madem. Gut.

Es ist mit dem geweihten Chrysam gemacht, also darf mans nicht berühren, und zeiget an, daß uns das Sacrament der Firmung die Gnade mittheilet, mit Geduld, ja mit Freude zu leiden, nicht nur die Ungemache des Lebens, sondern selbst den Martertod, wenn es darauf ankommen soll.

Mutter Johanne.

Das kann ich von mir wohl nicht sagen, ich bin sehr zärtlich. Mich machen Zahnschmerzen schon sehr ungeduldig, und wenn ich ein Kind gebehre, so hört man mich bis zum Flecken hinaus schreyen.

Madem. Gut.

Es war eine Frau, Namens Felicitas, die man nöthigen wollte Jesum Christum zu verläugnen, und ein steinernes Bildniß dafür anzubethen. Da sie dieß nicht that, wurde sie ins Gefängniß geworfen, und verurtheilt, von einem wilden Thiere zerrissen zu werden. Sie war schwanger, und gebahr die Nacht zuvor, als das Urtheil an ihr soll vollzogen werden. Vermuthlich muß diese sonst heilige Person etwas zärtlich gewesen seyn, denn sie schrie aus allen Kräften. Die Schergen, so dieß hörten, sagten also zu ihr: Kannst du nicht einmal gebehren ohne zu schreyen, wie wirst du es ausstehen, wenn dir das wilde Thier ein Glied nach dem andern

dern vom Leibe reißen wird? Felicitas antworten ihnen: Dermal leidet ein sündhaftes Geschöpf: ich dulde aber meine Schmerzen mit Gott ergebenem Herzen, und opfere es demselben auf, wenn ich auch aus Schwachheit schreyen muß. Wenn mich aber einmal das wilde Thier unter den Zähnen hat, so leide nicht mehr ich, sondern Jesus leidet in mir, und mit mir.

Sehet nun, worauf es ankömmt, daß man auch bey aller Zärtlichkeit verdienstlich leiden könne! Man darf es nur Gott aufopfern, er wird uns auch das geringste belohnen, kurz man muß die Noth zur Tugend machen.

Anne.

Ich bin zwar schon ziemlich alt, aber doch noch nicht gefirmet; und es ist mir fast lieber, weil ich erst jetzo weis, was dieses Sacrament in sich hält. Haben sie doch die Güte, und sagen sie noch, wie man sich recht dazu vorbereiten soll.

Madem. Gut.

Die vornehmste Beschaffenheit ist diese, daß man in der Gnade Gottes stehet. Man muß also eine aufrichtige Beichte ablegen; denn wäre man in einer Todsünde, so begienge man einen Gottesraub. Man muß ein brennendes Verlangen haben, den heiligen Geist zu empfangen, und kann Gott also bitten: Himmlischer Vater! durch die Liebe Jesu Christi, ertheile mir den heiligen Geist.

Der zwölfte Sonntag.

Madem. Gut, und die Uebrigen.

Madem. Gut.

Nachdem vom dritten und vierten Sacramente unter den fünf Gebothen der Kirche bereits das meiste schon gemeldet worden; so wollen wir nun an das fünfte heilige Sacrament gehen, welches die letzte Oelung ist, und welches man ja nicht versäumen soll.

Mieke.

Aber, ich würde glauben schon todt zu seyn, wenn ich mir die letzte Oelung müßte geben lassen.

Madem. Gut.

Dieses heilige Sacrament macht aber nicht, daß man sterben muß: im Gegentheile hat es schon oft wieder gesund gemacht, wenn es geziemend empfangen worden; denn es ist von Christo dazu eingesetzt, die Seele zu reinigen, und den Leib zu erleichtern. Was sind es für Theile die da gesalbet werden, und womit mir nicht gesündiget haben? Mit den Augen verirrten wir uns wohl nicht selten über einen schönen Gegenstand, mit dem Munde durch Reden wider den Nächsten. Mit einem Worte, kein Theil unsers Körpers ist, der nicht zur Sünde gedient hat, und nicht nöthig hätte, gereiniget zu werden, wozu dieses Sacrament eingesetzt ist.

Frau Pernotinn.

Wie muß es den geziemend, und mit Nutzen empfangen werden?

Madem. Gut.

Bey jeder Salbung, so der Priester verrichtet, soll man Gott um Vergebung jener Sünden bitten, die man mit diesem Gliede, so gesalbet wird, begangen hat: man soll fest glauben, daß durch dieses Sacrament, die noch auf uns haftenden Sünden ausgelöscht werden; und daß man gleich zum Anfange der Krankheit um dieses heilige Sacrament bitten soll. Aber laßt uns nun endlich an das sechste heilige Sacrament kommen, welches die Priesterweyhe ist, nach diesem sollen unsere Unterredungen geendigt seyn, da über das siebende, von der Ehe, in einer besondern Zusammenkunft schon gehandelt worden.

Der Pachter.

Die Priesterweyhe gehet wohl keins von uns allen an, wir könnten sie also entbehren. Einen Sohn habe ich in der Stadt, der nun bald Priester werden wird, was ich aber mit diesem, der noch jünger ist, machen soll, weis ich noch selbsten nicht.

Madem. Gut.

Mit diesem Jünglinge ist es schon an der Zeit, seinen Beruf zu erforschen.

Karl.

Was ist das, den Beruf erforschen? Müssen dieses auch Schneider, Schuster und Weber thun?

Madem. Gut.

Gott, der den Menschen auf die Welt setzet, hat seine Absicht, daß dieser ein Priester, oder eine Ordensperson werde, diese Person ledig verbleibe, jene sich verehelliche. Ferner daß dieser ein Richter, jener ein Kaufmann, oder was ande s werde. Diese Absicht, dieser Willen Gottes ist es, was man den Beruf nennet. Es ist viel daran gelegen, seinen Beruf zu erkennen, und denselben befolgen; verfehlt man diesen, so ist es schwer, sein Heil zu wirken.

Karl.

Wie soll man aber seinen Beruf erkennen?

Madem. Gut.

Gott giebt einem gemeiniglich mehr Neigung zu diesem, als zu jenem Stande, und dieß kann für die Spure des Berufs angesehen werden, daß man also dasjenige wählen soll, welches einen vor andern freuet. Auch giebt Gott zu diesem mehr Fähigkeit, als zu was andern, und setzet einen im Stand die Pflichten dieses Standes leichter, als die eines andern zu erfüllen. Endlich, und was das wichtigste ist, so ertheilt Gott zu jenem Stande, den wir nach seiner Absicht erforscht haben, jene nothwendigen Gnaden, darinn alle Beschwerlichkeiten zu überwinden, und in Ausübung desselben selig zu werden.

Ein Jüngling.

Auf diese Weise werde ich ins Kloster gehen: ich denke Tag und Nacht an nichts anders, ich werde

werde also sehen, als ein Bruder aufgenommen zu werden.

Madem. Gut.

Was hat ihm aber Lust gemacht, ein Bruder zu werden?

Der Jüngling.

Hauptsächlich, weil man da wohl versorgt ist. Ich war öfters in der nächstgelegenen Abtey, diente der Messe, half den Brüdern in andern Arbeiten; o da bekömmt man gut zu essen, und zu trinken. Ein Pater möchte ich da nicht seyn, sie müssen alle Nacht in den Chor aufstehen, die Brüder aber nicht, sie haben es da recht gut.

Madem. Gut.

Sein Beruf, mein Jüngling! ist nicht von Gott; denn er trachtet nur darnach, daß er zu essen und zu trinken hat, und nicht viel arbeiten darf. Diese Absichten sind sündhaft, und er würde darinn nicht wohl selig werden können.

Der Jüngling.

Was muß man denn für eine Meynung haben, ein Bruder zu werden?

Madem. Gut.

Man muß sich durch Fasten, Bethen und Gehorsamleisten, Gott gänzlich widmen. Die Welt verlassen, weil darinn so viele Gefahren, Gott zu beleidigen, sind. Ein würdiger Religios zu seyn, muß man verlangen heilig zu werden, und an nichts anders denken.

Ein anderer junger Mensch.

Wäre es wohl unrecht, wenn einer Priester würde, um sich für seine alten Tage etwas zu ersparen, und auch seinen Aeltern beyzustehen, wenn man ein Beneficium hat?

Madem. Gut.

Ein würdiger Priester muß alles das, was ihm die Welt geben kann, verachten, und bey sich sagen: Alles dieses ist nur ein leerer Dunst: Gott allein ist mein wahres Erbtheil: er wird mein Vater, mein Freund, mein Glück und mein Vergnügen seyn. Ich will auf nichts bedacht seyn, als an ihn, ich will mich nur bemühen, ihn zu lieben, und daß er von allen Menschen erkennt und geliebet werde, Habe ich kein Beneficium, so wird mich Gott schon ernähren, bin ich arm, so bin ich was mein Jesus, mein Oberhaupt war. Wenn ich diesen habe, was ist an allem übrigen gelegen? Jener Priester, der so gesinnet ist, der ist gewiß der reicheste und glücklichste; ihre Anzahl aber ist leider viel kleiner als sie seyn soll. Er fragt mich aber, ob es erlaubt sey, daß ein Priester von seinem Beneficio auch seinen Verwandten etwas gebe? worauf ich mit Ja antworten kann, man darf sie andern Armen vorziehen, man muß aber wohl erwägen, daß die Einkünfte des Beneficiums nicht dem eigen sind, der es besitzet. Wenn also einer einen Sohn hätte, der ein Beneficium besäß, und der Vater verlangte mehr von ihm, als zu seiner Unterhaltung nöthig wäre, so begieng er einen Diebstahl an den übrigen Armen, welchen der

Ueber-

Ueberfluß des Beneficiums zugehört. Ein Beneficiat, ein Pfarrer darf sich seiner Einkünfte weiter nicht bedienen, als anständig davon zú leben. . . . Aber warum weinet er?

Der junge Mensch.

Ach, ich weine, weil ich die lateinische Sprache nicht verstehe, ein Priester werden zu können. Denn wenn ich bedenke, was sie erst sagten, daß Gott das Erbtheil der Priester, ihr Glück, ihr Freund, ihr Vater und Vergnügen sey, so empfinde ich in mir eine Regung die nicht von sich selbst kömmt, und mir sagt: ich würde glücklich seyn, wenn ich Gott allein eigen seyn könnte? Aber was nützt es euch, ich bin arm, und verstehe nicht lateinisch.

Madem. Gut.

Er kann aber in einem Kloster als ein Bruder aufgenommen werden.

Der junge Mensch.

Ich kann nicht sagen warum ich dazu keine Neigung spüre; es eckelt mir ein Bruder zu werden, und ich bin für Verlangen außer mir, wenn mir einfällt, ich könnte ein Priester werden. Sollte man mir freystellen, ich könnte Herr von diesem Flecken seyn, ich könnte alle diese Ländereyen besitzen, mit Kutschen und Pferden fahren, zugleich aber, daß ich ein Priester werden könnte; so würde ich dieses ohne Anstand jenem weit vorziehen.

Madem. Gut.

Dieß ist der wahre Beruf, meine guten Leute! Dieser junge Mensch verlangt nicht Priester zu werden, um ein Pfarrer, oder mehr zu seyn, als seine Kameraden; sondern um sich Gott gänzlich zu widmen. Er aber, guter Jüngling! empfehle seine Sache dem lieben Gott, welcher allmächtig ist, und wenn es sein heiligster Willen ist, daß er ihm als Priester dienen soll, so wird er gewiß dazu gelangen. Ich werde mich bemühen, ihm Gönner zu erwerben. Indessen darf er doch nicht unterlassen, diese wichtige Sache mit seinem Beichtvater ernstlich zu überlegen, und dasjenige zu befolgen, was er ihm rathen wird.

ENDE.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Leprince de Beaumont, Jeanne-Marie, 1711-1780

Der Frau Maria le Prince de Beaumont lehrreiches Magazin für Arme, Handwerksleute, Dienstboten und das Landvolk Aus dem französischen übersetzt und zum katholischen Gebrauche eingerichtet
Bd.: Zweyter Theil.

Augsburg 1776

Asc. 393-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10260000-8
VD18 80273327